

257



•Königliche Kirchengerichts  
St. SMITTSCHREDINGEN





3

Die  
Vortreflichkeit  
der christlichen Religion  
aus  
der Lehre  
von der  
**Vorsorge Gottes**  
bey dem Leben und Tode der Menschen

---

wider die alten und neuen Freydenker

vernunft- und schriftmäßig erwiesen

von

D. Johann Carl Koken,  
der Evangelischen Kirchen und Schulen in Hildesheim Superintendenten.



---

Bremen,  
im Verlage Georg Ludwig Försters.



Der  
Hochwürdigste  
der christlichen Religion

und  
der  
von

# Erklärung

des

in

der

D. Johann



in



Hochachtungsvoll

! unimmd@ spsigburg@

Der

Wohlgebohrnen Frau Hofrathinn,

F r a u

Catharina Barbara Hofmeistern,

geböhrnen Wittern,

Erbfrau zu Wendhausen,

Meiner Hochgeneigtesten Gönnerinn!





Wohlgebohrne Frau Hofrathinn,  
Hochgeneigteste Gönnerinn!

**G**w. Wohlgebohrnen erhalten, durch Ueberreichung gegenwärtiger Schrift, wiewol in einer etwas geänderten Gestalt, dasjenige, was schon längst Deres Eigenthum geworden ist. Und die geneigte Einwilligung zu einer allgemeineren Bekantmachung derselben überzaget sowol mich von Deres, dieser Abhandlung gescheukten, vollkommenen Beyfalle, als sie alle diejenigen zu einem stillen Danke verpflichtet, welche bey diesem wiederholten Abdrucke irgend eine Nahrung für ihren unsterblichen Geist darin finden werden. Ich mache mir dazu eine desto gegründete Hoffnung, je edler und grösser der Vorwurf meiner Betrachtungen ist. Menschen, welche dem hohen Adel ihres Ursprunges von Gott gemäs denken, wünschen und suchen, bey allen Vorfällen ihrer Tage, unverändert still, ruhig und zufrieden zu leben. Und wer kan wohl eine solche Bemühung tadeln, da der Trieb, stets glücklich zu seyn, uns allen angebohren ist? Diejenigen, welche sich Meister zu seyn danken, und entweder nach ihrer wahren oder vermeynten Grösse des Verstandes ihrer Mitbrüder Führer und Lehrmeister seyn wollen, haben bey Ertheilung eines solchen Unterrichts mit einander stets um den Vorzug gestritten. Die Menge ihrer Bücher, welche von der Zufriedenheit handeln, ist daher weit grösser, als das ich selbige umständlich anführen und ihren eigentlichen Werth näher bestimmen könnte. Alles aber, was ich in den allerbesten



Besten Anweisungen von dieser Art Nützliches und Brauchbares gefunden habe, kommt in diesem kurzen und wahren Ausspruche, als in einem einzigen Mittelpuncte, zusammen: Vertraue der, über dich regierenden, weisen und gütigen Vorsorge des Allerhöchsten. Mache dich der süßen Früchte ihrer Gnadenleitung durch vorsehlige Sünden nicht selbst unwerth, sondern bemühe dich, bey einer sorgfältigen Beobachtung aller, dir obliegenden, Pflichten ihres Schutzes, ihrer Hülfe und ihres Beystandes in deinem ganzen Leben fähig und gewiß zu werden. So kurz diese Vorschrift an sich ist: so weitläufig wird ihre Anwendung und so bewährt bleibt das, darin eingeschlossene, Arzneymittel gegen alle qualende Leidenschaften der Ungeduld, des Trauens und Murrens gegen Gott. Wo finden wir aber Kraft und Stärke, den schmalen Weg der Tugend zu betreten und an unserer Seite dasjenige zu erfüllen, ohne welches jene allerhöchste Arzney ihre Wirkung unmöglich erweisen kan? Nirgends, als in der Religion der Christen. Alles, was die Vernunft in diesem Stücke lehret, ist nur ein schwacher Schimmer gegen das starke Licht der Sonne. Dagegen erscheint die, uns geschenkte, übernatürliche Offenbarung mit einnehmender Pracht und Klarheit. Sie führet uns auf einen, in Christo verführten, Vater. Sie wirket durch Gottes Geist in uns ein kindliches Vertrauen zu den unergründlichen Tiefen der ewigen Gnade und Erbarmung. Sie weist uns nicht nur den Inbegriff aller, auf unsere Glückseligkeit abzielenden, Sitten, Rechte und Gebote; sondern sie ändert auch unser ganzes Herz und ordnet alle unsre Gedanken, Worte und Werke nach der weisesten Vorschrift unsers obersten Regenten und zärtlich liebenden Vaters. Dieser richtige und gebahnte Weg zu Gott und der Tugend, als den beyden Quellen aller Zufriedenheit, ist ein unleugbarer Vorzug des christlichen Glaubens vor allen Religionen der ganzen Welt. Und eben diß bleibt auch der vornehmste Zweck gegenwärtiger Schrift, welche den Unglauben der unseligen Freydenker in seiner wahren Blöße darstellet, und dessen scharf geschliffene und gegen das Wort der ewigen Wahrheit boshaft gerichtete Pfeile stumpf zu machen, bemühet ist. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn diese meine wohl gemeynete Absicht nicht blos zur Beschätzung und Ueberzeugung der Zweifler und Irrenden, sondern auch zu einer desto



mehreren Befestigung der Schwachen und gut gekunten Gemüther, erreicht werden sollte. Doch, die Gnade des Allerhöchsten kan und wird es thun.

Wie ich hoffe; so gähnen **Er. Wohlgebohrnen** dieser, zu Dero Händen eilenden, kleinen Schrift eine abermalige und desto größere Aufmerksamkeit, je mehr dieselbe von derjenigen traurig rührenden Einleidung anjekt entfernt ist, welche ihren erstern Abdruck nothwendig begleiten mußte.

Nach meinen treuen und inbrünstigsten Wünschen müssen **Er. Wohlgebohrnen**, bis auf die längsten Jahre des menschlichen Alters, ein beständiges Augenmerk der leitenden, schützenden und erquickenden Vorsorge unsers allezeit treuen Gottes, ein nachahmungswürdiges Beyspiel der reinsten Gottesfurcht und eine sichere Zuflucht wahrer Armen und Nothleidenden bleiben, woher so viele fromme Wittwen und unversorgte Waisen schon oft eine thätige und zu ihrer Unterstützung stets wirksame Hülfe gefunden haben!

Nichts wird mir angenehmer als die Erfüllung dieser frommen Segenswünsche sehn, und in gewisser Erwartung derselben verharre mit der vollkommnesten Ergebenheit

**Er. Wohlgebohrnen,**  
**Meiner Hochgeehrtesten Frau Hofrathinn**  
**und Hochgeneigtesten Gönnerinn**

Hildesheim,  
den 30ten Sept. 1765.

gehorsamer Diener und Fürbitte  
**Johann Carl Koken, D.**



## Vorbericht.

Gegenwärtige Schrift ist ein Stück von demjenigen Denkmahle, welches Hochachtung und Liebe dem segensvollen Gedächtnisse des um unser Hochsitz Hochverdienten Hof- und Regierungsrathes, Landrentmeisters und Erbherrn zu Wendhausen, Herrn Johann Friederich Hofmeisters, vor zwey Jahren errichtet hat. Wer den nächsten Endzweck solcher Trauerschriften fennt, und sich erinnert, wie dieselben für die leidtragende Familie und deren Bekannte hauptsächlich bestimmt sind, der wird den kleinen Bezirk, welchen dergleichen Denkmähler einnehmen, von selbst ermessen können. Indessen ist doch diese Abhandlung in weit entlegenerer Dexter gekommen und mit einem größern Beyfalle\*) aufgenommen worden, als ich jemals gedacht hätte. Man hat meine Absicht gelobt und die Art des Vortrages gebilliget; bey beyden für mich vortheilhaften Ausprüchen aber ein Verlangen geäußert, daß die einzelnen Stück meiner Abhandlungen gegen die alten und neuen Freydenker, durch einen wiederholten Abdruck, allgemeiner werden mögte. Der Herr Verleger thut demselben an jetzt ein Genüge. Und ich wünsche, daß der künftige Erfolg jener Erwartung gemäs erscheine. Die erste Veranlassung dieser Schrift ist hiedurch klar geworden. Und der bloße Augenschein wird einen jeden von der ganzen Einrichtung derselben leicht unterrichten. Sie ist eine neue und zwar dritte Fortsetzung meiner bisherigen Vertheidigung unsers allerheiligsten Glaubens gegen die kühnen Anfälle der unseligen Freygeister. Sie steht also mit zwey vorhergegangenen Abhandlungen in einiger Verbindung. Doch, kan sie auch ganz allein als eine besondere Betrachtung mit Nutzen gebraucht werden. Ihr erhabener Vorwurf ist die Lehre von der Vorsorge Gottes bey dem Leben und Tode der Menschen. Wie ich glaube; so ist dieses Stück unsers allerheiligsten Glaubens ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit; aber auch ein kräftiges Beför-

\*) S. Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit St. 35. und Beytrag zum Reichspost. St. 46. von 1763.



Beförderungsmittel unsrer wahren Zufriedenheit bey allen, auch den widrigsten, Vorfällen unsers Lebens. Wenigstens habe ich die Macht und Stärke derselben eben zu der Zeit, da ich den ersten Abdruck dieser Schrift von neuen durchgesehen, hin und wieder verbessert und bey einigen Artikeln erweitert, vollkommen wahr und an mir selbst bewährt gefunden. Denn bey einer, mich noch drückenden, äussern Leibeschwachheit ist mein Gemüth, GOTT sey dafür Preis und Dank gesagt! unverändert stark und heiter geblieben. Und ich hoffe, daß bey gleichen oder ähnlichen Wirkungen dieser grossen und erfreulichen Lehre den geneigten Leser der Durchlesung und Prüfung meiner Gedanken niemals gerueuen werde. Schrift, Vernunft und Erfahrung sind die reinen Erkenntnisquellen gewesen, woraus ich wißbegierig geschöpft habe. Und bey dem Vortrage aller, daher erkannten, Wahrheiten habe ich Ueberzeugung, Einfach und Deutlichkeit zu meiner beständigen Führerin gewählt. Derjenige, welchem der dritte Abschnitt dieser Abhandlung etwas kurz und abgebrochen scheinen mögte, erinnere sich, daß auch dieser Theil mehr einen Entwurf als die ganze Ausführung, und eher schwache Abrisse als wirkliche Zusammenfügung desjenigen grössern Werkes in sich fasse, welches als ein Ganzes aus seinen einzelnen Theilen erwachsen und unter dieser Aufschrift erscheinen könnte: Vortreflichkeit der christlichen Religion aus ihren Trostgründen im Leben, Leiden und Tode, wie sich dieselben auf die Göttlichkeit unsrer übernatürlichen Offenbarung stützen und vornehmlich aus der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Vorsorge GOTTES hergeleitet werden. Diß ist mein treuer Dienst, welchen ich der Ehre unsrer Religion und dem Glauben der Christen gerne erweisen mögte. Doch, GOTT, der unsre Tage und auch unsre Arbeiten auf sein Buch geschrieben hat, weiß am besten: ob und durch was vor Mittel dieser, an sich gute, Vorsatz zur Erfüllung gebracht werden kan? Seinem Namen allein gebühret Ruhm, Preis und Herrlichkeit. Hildesheim, den 30. Sept. 1765.

Ein-





## Einleitung.

---

### I.

#### Beschreibung der Vorsorge Gottes.

Durch die Vorsehung oder Vorsorge \*) Gottes verstehen wir Christen alles dasjenige, was diß allerhöchste Wesen unternimmt, die von ihm erschaffene Welt zu erhalten, und alles in derselben durch die besten Mittel zu regieren, damit diejenigen weise und heilige Absichten, welche er bey der Hervorbringung des ganzen Weltgebäudes gehabt

\*) Die Wörter: Vorsehung und Vorsorge Gottes werden insgemein als gleichgültige und einerley bedeutende Wörter gebrauchet. Sie drücken auch die Hauptsache ganz geschickt und vollkommen aus. Es findet sich aber noch ein gewisser Unterscheid in dem Nebenbegriffe, und nach unserm Sprachgebrauche scheint die Vorsehung ein vorzügliches Werk des Verstandes bey der Erkenntniße des Endzweckes und der, dazu dienenden, besten Mittel, wie die Vorsorge ein seliges Geschäftes des Willens in der Auswahl und wirklichen Anwendung derselben, zu seyn. Der Griechen ihre *πρόνοια*, und des Cicero *Procuratio* faßt diese beyde Handlungen zusammen. Und ich will aus des *Damasceni* *Orthod. Fid.* L. II. c. 19. folgende Worte, als eine kurze Beschreibung davon, anführen: *Πρόνοια ἐστὶν ἡ ἐκ Θεοῦ ἡγούμενη καὶ ἐκείνου ἐπιπέμπουσα* Die Vorsehung besteht in einer Sorge Gottes für dasjenige, was da ist, oder für die, von ihm erschaffene, Dinge.



gehabt hat, von ihm erreicht und zur vollkomnensten Erfüllung gebracht werden. Wann wir die vornehmsten Gedanken und Begriffe, welche in dieser Beschreibung kurz zusammen gefasset sind, etwas genauer entwickeln und aus einander setzen; so finden wir in derselben folgende Sätze und Wahrheiten enthalten. Der erstere Satz ist dieser: Die Schöpfung der Welt aus Nichts und die Vorsorge Gottes für dieselbe stehen mit einander in der genauesten Verbindung. Eine ewige und für sich selbst bestehende Welt braucht so wenig eine Unterstützung ihres Daseyns von aussen; so wenig eine unermessliche Reihe der an sich zufälligen Dinge ohne die weise Hand desjenigen fortdauern kan, welcher sie in die bewundernswürdigste Ordnung, nach den genauesten Regeln der Bewegung, einmal gesetzt hat. Wer demnach die unvernünftige und sich selbst widersprechende Meynung annimmt: diß, für unsern Verstand unendlich grosse, Weltgebäude sey entweder von Ewigkeit her gewesen, oder durch ein blosses Ohngefähr und durch eine blinde Zusammenstossung der Atomen, oder des untheilbaren Urstoffes aller Dinge, entstanden; der sucht aussser der gegenwärtigen Welt keine andere Ursache bey der Fortsetzung ihrer Fortdauer. Er glaubt entweder ein unvermeidliches Schicksal, oder sieht alle Begebenheiten als ein Spiel der Natur an, welche die einmal geschlossene Kette aller Dinge bald zerreißt, und bald wieder zusammen knüpft. Doch, beydes ist nichts als ein leerer Traum, und der Widerspruch darin bleibt sonnenklar, wie der Erfolg dieser Betrachtung lehren wird. Dagegen verehret ein weiser und vernünftiger Christ die Schöpfung der Welt aus Nichts und die Fortsetzung ihrer angefangenen Dauer nach der allerweissesten Absichten als ein unleugbares Werk unsers Gottes, das ist, eines von der Welt wirklich unterschiedenen Wesens. Dieser erscheint ihm aller Orten wie ein kluger und stets wirkfamer Baumeister, welcher nicht blos ein prächtiges Gebäude, als ein Meisterstück seiner Kunst, hervor gebracht hat, sondern auch demselben allezeit gegenwärtig bleibt, damit durch seine kräftige Unterstützung das Ganze in seiner Dauer, und die Verbindung aller

aller



aller und jeder Theile, unerrückt erhalten und zur Erfüllung des allgemeinen Bestens angewendet werde. Diß ist die erste Wahrheit, welche die Beschreibung der Vorsorge Gottes in sich faßt. Wir bemerken den andern Satz: Das ganze Geschäfte der göttlichen Vorsorge erstreckt sich auf die Erhaltung und Regierung der ganzen Welt zu ihrem letzten Endzwecke. Wir behaupten alsdenn die Erhaltung einer vorhanden seyhenden Sache, wenn wir die Fortsetzung ihres Daseyns von einem Zeitpuncte bis zu dem andern anzeigen wollen. Die Geschichte lehret, daß unser jetziges Weltgebäude schon in den Tagen des Kaisers Augusti gewesen sey. Wir wählen diese vor andern merkwürdige Zeit bloß darum, weil dieselbe einem jeden bekannt und unleugbar ist, ob wir sonst gleich noch vier tausend Jahre weiter bis zu dem erstern Ursprunge aller Dinge hinan steigen könnten. In den Tagen dieses friedfertigen Regenten schien eben die Sonne, welche uns jetzt erleuchtet, mit ihren lieblichen Stralen; die Erde, die uns gegenwärtig trägt, war damals schon das große Wohnhaus vieler tausend Menschen, und der Mond, der alle acht und zwanzig Tage mit einem neuen Lichte vor unsere Augen tritt, hielt in jenem Weltalter eben den Lauf und eben die Ordnung, welche wir noch jetzt an ihm wahrnehmen. Erde, Sonne und Mond sind also bereits vor siebenzehn hundert und fünf und sechzig Jahren eben dasjenige gewesen, was sie noch jetzt sind. Und der lange Zwischenraum der Zeit hat so wenig an diesen Weltkörpern, als in ihrer Verbindung unter einander, eine merkliche Veränderung verursacht. Wir behaupten daher von ihnen, daß dieselben bis auf die gegenwärtige Stunde ihr Daseyn fortgesetzt und ihr Wesen behalten haben. Und da wir eine solche Erhaltung als ein Werk des allmächtigen Schöpfers verehren; so setzen wir darin mit Recht das erste Geschäfte der göttlichen Vorsorge. Dieses erstreckt sich auf alle und jede Kreaturen. Das allsehende Auge Gottes übersieht alles, auch die allerkleinsten Geschöpfe. Und eine mächtige Hand unterstützt ihr Wesen, daß sie bleiben, was sie sind. Doch, eben diese Vorsorge Gottes handelt noch auf eine besondere



dere Weise mit den Seelen der Menschen, als vernünftigen Geistern; denn diese allein sind unter den sichtbaren Geschöpfen der Erkenntniß seines, der Welt geoffenbarten, Willens fähig. So wenig ein vernünftiger Bauherr ein grosses und weitläufiges Gebäude von Holz, Stein und Kalk aufführet, ohne zu wissen, für wen dasselbe eigentlich bestimmt sey, was vor ein Geschäfte seine Hausgenossen darin treiben sollen, und durch was vor bequeme Mittel er seinen vornehmsten Endzweck erreichen könne; eben so wenig mag man von Gott, dem allervollkommensten Baumeister der Welt, ohne Begehung der allergrössten Sünde, gedenken: daß er entweder gar keine, oder doch keine heilige und gute, Absichten bey der ersten Schöpfung der Welt geheget habe. Die Betrachtung seiner Heiligkeit überführet uns von der Reinigkeit seines Endzweckes. Und die Erkenntniß seiner Weisheit läßt uns keine andere, als die allerbesten und leichtesten Mittel zu jenem, hoffen. Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe stehen daher als das erste und letzte Ziel aller seiner Werke vor unsern Augen. Und damit dieser gedoppelte Zweck der Schöpfung nicht nur erkannt, sondern auch wirklich erreicht, werde; so müssen Regen und Sonnenschein, Blitz, Hagel und Ungewitter den Willen ihres grossen Beherrschers ausrichten. Alle Begebenheiten in der Körperwelt haben eine gewisse Absicht auf die Menschen. Und selbst ihre Seelen, als freye und von dem Körper unterschiedene Geister, werden auf eine ihrer Natur gemässe Weise zur Erreichung der erhabensten Absichten Gottes gelenket. In dem dieses alles geschieht; so wird der allerheiligste Wille unsers herrlichen Schöpfers erfüllt. Es schließt sich ein guter Vorsatz nach dem andern, wie die Blüthe einer künftigen Frucht in ihrem keimenden Knospen, auf. Und endlich öffnet sich der ganze Schauplatz der weisesten Absichten unsers anbetungswürdigsten Regenten in der genauesten Verbindung der vollkommnen Mittel und ihrer heiligsten Endursachen. Diß alles faßt der Ausdruck der Regierung Gottes in Ansehung der gegenwärtigen Welt in sich. Und dieses ist das andere, woran uns

die



die Beschreibung der Vorsorge Gottes erlernet. Wir bemerken die dritte Wahrheit: Die eigentliche Art der göttlichen Vorsorge im Großen und Kleinen ist uns ein zwar dunkles, aber auch ein desto verehrungswürdigeres, Geheimniß. Dieses fließet aus der Natur des unerforschlichen Wesens unsers Gottes, und aus der Schwachheit unsers menschlichen Verstandes. Wer wird das grundlose Meer in einen kleinen Eimer fassen? Und welches natürliche Auge kan einen unendlichen Raum mit gleicher Schärfe und Klarheit durchschauen? So unmöglich beydes im Leiblichen ist; eben so unmöglich können wir in die Tiefen aller Rathschlüsse Gottes hinab steigen, und diejenigen Triebfedern nach ihrer Kraft und Wirkung vollkommen erkennen, welche alle Räder in dieser künstlichen Uhr so lange in Bewegung setzen, bis gleichsam der Geiger die letzte Stunde, und mit derselben den Mittelpunkt aller Endzwecke bey der Hervorbringung der Welt, erreicht hat. Doch, die Dunkelheit bey der Haushaltung dieser göttlichen Vorsorge hebt die Wahrheit des ganzen Geschäftes keinesweges auf, wo wir sonst nicht die unleugbaresten Dinge in Zweifel ziehen wollen. Ich weiß einmal, daß Leib und Seele bey mir in einer gewissen Uebereinstimmung stehen, ob ich gleich die eigentliche Art dieser Verbindung nicht deutlich einsehen kan. Ich finde ferner einen beständigen Umlauf des Geblütes in meinem Leibe, und bemerke dabey eine der allerregelmäßigsten Ordnungen. Allein, ich weiß nicht, durch was vor einen Stoß mein Herz in die allererste Bewegung gesetzt ist, und was vor ein Trieb das Blut in meinen Adern in einen so kreisförmigen Umlauf gebracht hat. Nichts wird leichter, als die Deutung von dieser, uns einleuchtenden, Erfahrung seyn. Gesezt, wir wüßten nichts von der Art und Weise, wie Gott seine Geschöpfe erhält und die, mit Freyheit begabten, Kreaturen zu seinem Willen lenkte, (und in der That wissen wir davon sehr wenig;) so würden wir deswegen die Vorsorge Gottes für die Welt weder leugnen, noch in Zweifel ziehen, können. Es ist wahr: Seine Haushaltung ist vor unsern Augen viel zu verborgen, als daß wir alle geheime



Anordnungen in derselben nach allen ihren Zwecken und Mitteln durchschauen sollten. Und unser Gesichtstrahl ist viel zu kurz, und reicht nicht an die Pforten der Ewigkeit, wobey sich der letzte Endzweck aller Werke Gottes in vollkommener Klarheit offenbaren wird. Indessen läßt sich noch verschiedenes davon wahrnehmen. Und es ist zu unserer Beruhigung hinlänglich, daß man mit guten Gründen darthun kan: Gott regiere die ganze Welt, und sorge für das Leben, die Schicksale und den Tod der Menschen. Dis ist das dritte Stück, welches wir vorläufig bemerken müssen. Uebrigens bleibt es meiner Einsicht einerley; ob man dis erhabene Geschäfte der Vorsorge in einem Kathschlusse, oder in einer wärklichen Handlung, sehe. Denn bey Gott ist Rath und That auß genaueste verbunden. Wenn der Allmächtige spricht; so geschieht es. Und die Erfüllung seiner ewigen Kathschlüsse, welche in der Zeit geschiehet, können mit Recht Gottes Werke und Handlungen bey den Geschöpfen genennet werden. Dasjenige, was bisher vorgetragen ist, mag hinlänglich seyn, die gegebene Erklärung von der Vorsorge Gottes in das gehörige Licht zu setzen, und das Dunkle von einigen, dabey gebrauchten, Worten hinwegzunehmen.

Eintheilung dieser Lehre.

Die, vorhin mitgetheilte, Erklärung der Vorsorge Gottes enthält zugleich die allerleichteste und natürlichste Abtheilung dieser wichtigen Lehre. Alles, was sich von derselben aus sichern und guten Gründen erweisen läßt, wird auf folgende drey Hauptstücke beruhen: Es muß einmal die Vorsorge Gottes nach gewissen Grundfähen der Vernunft und nach untrieglichen Zeugnissen der heiligen Schrift klar erwiesen werden. Hier wird theils die Erhaltung aller Dinge durch die Allmacht Gottes, theils die Regierung der ganzen Welt nach seinem weisen Willen, einige allgemeine und vorläufige Betrachtungen erfodern. Wir werden



werden hierauf den Menschen als einen besondern Vorwurf der Vorsorge dieses allgemeinen Beherrschers näher kennen lernen, und bey demselben erwägen, in wiesfern der Anfang, der Fortgang und das Ende seines Lebens unter Gottes Aufsicht stehe und von seiner Weisheit bestimmt sey. Die Natur der Sache, von welcher wir handeln, wird uns von selbst auf die Erörterung solcher Fragen führen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen. Der Inhalt aller dieser Betrachtungen wird den Lehrenden oder erweisenden Theil unsrer Abhandlung ausmachen. Wir müssen zweyten die Zweifel und Einwürfe der alten und neuen Freydenker gegen diese wichtige und erfreuliche Wahrheit hören, und dieselben eben so sanft als gründlich zu widerlegen suchen. Ein erleuchteter Christ verwundert sich mit Recht, daß diese Leute wider ihre eigene Zufriedenheit streiten, indem sie durch Verleugnung der allgemeinen und besondern Vorsorge Gottes ihren Lüsten ein sanftes Ruhebetto bereiten wollen. Eine Welt ohne eine göttliche Regierung gleicht einem Schiffe, welches seinen Steurmann verlohren hat, und von den stürmenden Wellen mit der augenscheinlichsten Gefahr eines nahen Unterganges bedrohet wird. Und ein Mensch bleibt bey harten und widrigen Schicksalen vor einer trostlosen Verzweiflung niemals gesichert, so bald er unter der drückenden Last des Kreuzes die Vorsorge eines weisen, gütigen und allmächtigen Gottes verleugnet hat. Nichts destoweniger beweiset sich der Unglaube zu seiner eignen Marter scharfsinnig genug. Er sammlet aus dem blinden Heydenthume Stroh und Stoppeln zusammen, um damit das eigene Gebäude seiner Zufriedenheit anzuzünden. Er läßt die wilden Triebe und die unordentlichen Lüste des Fleisches reden, um dadurch die laute Stimme der Wahrheit und der Vernunft bey sich zu dämpfen. Kurz, man sucht durch Verbannung der allererfreulichsten Lehre Ruhe, und findet sie nicht. Wir wollen indessen die vermeynte Weisheit bey ihren Zweifeln und Widersprüchen hören, und mit guten Gründen zeigen, daß dieselbe nichts als Thorheit sey. Dieses Stück unsrer Betrachtung wird der streitende und widerlegende Theil dieser

Ab-



## 8 Eintheilung der Lehre von der Vorsorge Gottes.

Abhandlung heißen können. Da aber diese Lehre von der Vorsorge Gottes den stärksten Einfluß in die Sitten und Handlungen der Menschen hat; so wird sich dreireis unsern Augen das angenehmste Feld der erbaulichsten Untersuchungen darstellen. Wir werden zuerst die mannigfaltigen Versündigungen der Menschen gegen die verborgenen und weisen Wege unsers Gottes anzeigen. Wir müssen hierauf von den Pflichten der Gottseligkeit gegen seine allezeit gütige Vorsorge handeln. Wir wollen endlich die lebendigen Quellen des Trostes bewundern, welche von dem Throne einer ewigen Vorsehung ihren Ursprung nehmen, und sich durch alle Vorfälle unsers ganzen Lebens mit Freude und Wohlgefallen ergießen. Bey allen diesen Betrachtungen soll der Christ einen Freudenker beschämen, und der Glaube allen Unglauben besiegen. Und den Vortrag aller dieser Wahrheiten mögen wir den practischen Theil unserer Abhandlung nennen. Meine Leser haben nunmehr einen kurzen Abriss derjenigen Betrachtungen vor sich, welche ich zur Erbauung ihres Christenthums schrift- und vernunftmäßig anstellen werde. Meine Pflicht aber ist, nach allem Vermögen zu arbeiten, daß ich sie bey einem richtigen Leitfaden zu einer lebendigen Ueberzeugung von dieser grossen Wahrheit führen möge: Gott sorget für die Menschen nicht nur im Leben, sondern auch im Leiden und bey ihrem Tode.







Erster Abschnitt  
von  
dem Erweise der Vorsorge Gottes  
aus Gründen  
der Vernunft und der heiligen Schrift.

---

I.

Gründe der Vernunft von der Erhaltung der Welt.

Die ganze Welt, wie dieselbe gegenwärtig ist, und die unermessliche Reihe der veränderlichen Dinge, welche wir bey derselben wahrnehmen, hat ihren Anfang von Gott, als einem ewigen und von der Welt wirklich unterschiedenen Wesen. Wer diese, an sich unstreitige, Wahrheit leugnen will, der muß entweder die Ewigkeit einer alle Augenblicke vergänglichlichen Welt annehmen, oder den allerersten Ursprung der zufälligen Dinge von ihnen selbst herleiten. Beydes aber ist eben so thöricht als widersprechend. Man wähle aus der, fast unendlichen,

B



chen, Zahl der grossen und kleinen Weltkörper nur die Erde, und erwäge: was vor ein schneller Wechsel mit derselben täglich vorgehe. Alles ist in einer unaufhörlichen Bewegung. Der heutige Tag wird von dem morgenden, wie eine Stunde von der andern, verschlungen. Der Frühling folgt dem Winter, und der Herbst wechselt mit dem Sommer ab. Die Erde selbst, und alles, was sich auf ihrer Oberfläche und in ihrem Eingeweide befindet, bleibt dieser Veränderung, und zwar ohne Aufhören, ausgesetzt. Das eine Geschöpfe entsteht, wenn das andere seinen Untergang findet, und des einen Grab wird gleichsam des andern Wiege. Dik allgemeine Gesetz der Natur erstreckt sich von dem Menschen an bis auf den verächtlichsten Wurm. Und der allergrösste Berg hat hierin keinen Vorzug vor dem kleinsten Sandkörnchen unserer Erde. So ist es mit unserer Wohnung beschaffen. Und eben so verhält es sich mit den, von uns entferntern, Himmelskörpern. Alles ist an sich vergänglich, und zeuset auch von einer wirklichen Veränderung. Welcher Mensch aber kan hierin etwas Ewiges und Umwandelbares suchen, so lange er sich selbst nicht widersprechen, und das Vergängliche vor etwas Unvergänglichem halten will? Doch, so weit verlieret sich nur der geringste Theil der Menschen. Die Anzahl dererjenigen ist viel grösser, welche zwar eine augenblickliche Veränderung der Welt zugeben, dabei aber einen Rückgang und Fortgang aller Dinge ins Unendliche behaupten. Nach dieser Meynung bleibt die Welt an sich und in Betrachtung ihrer einzelnen Theile zwar vergänglich und zufällig; in Ansehung des Ganzen und der einmal geordneten Reihe der Dinge aber ist dieselbe ohne allen Anfang gewesen, und wird auch ohne alles Ende bleiben. Doch, ich frage diese vermeynten Weisen: Wird wol das Ganze ewig und unveränderlich seyn, wenn dasselbe aus zufälligen und veränderlichen Theilen zusammen gesetzt ist? Oder kan eine Reihe vergänglicher und zum Theil lebloser Dinge ins Unendliche fortgehen, wenn nicht eine ewige und weise Ursache dieselben erhält? Die Räder in einer Uhr mögen noch so sehr untereinander verknüpft seyn, und das eine mag immer das andere mit einer neuen Bewegung fort treiben; so werde ich doch endlich zu der Hand des Künstlers geführt werden, welcher nicht nur die einzelnen Stücke verfertigt, sondern auch ihre Verbindung unter einander gemacht, hat. Eine gleiche Beschaffenheit findet sich bey der gegenwärtigen und an sich veränderlichen Welt. Der Grund meines Daseyns liegt freylich in den Vorfahren, und eine jede Frucht der Erde hat ihren Ursprung dem Saamen einer andern Frucht von eben dieser Art zu verdanken.



danken. Ich kan auch in diesem Geschichts- und Zeugungsregister mit meinen Gedanken so weit fortgehen, als ich immer will. Jedoch, ich würde unvernünftig und wider alle Liebe der Wahrheit handeln, wenn ich nicht einmal stille stehen und bey der vorhergegangenen Ursache meines Daseyns fragen wollte: Ob darin der ganze Grund meines Wesens und Daseyns liegen könne? denn wie es sich mit der allernächsten Ursache meines Ursprungs verhält; also verhält es sich auch mit derjenigen, welche millionenweit von mir entfernt ist. Es sind nur Mittel; aber keine Grundursachen. Sie bleiben an sich zufällig, und können vor sich allein nicht bestehen. Der Grund ihres Daseyns liegt selbst in einer andern und zwar ewigen und unwandelbaren Ursache. Dieses gilt von allen Gliedern der Kette, sie mögen von mir und meinem Ursprunge nahe oder ferne stehen. Der erste Grund der Welt liegt also weder in ihr selbst, noch in den Mitteln unsrer Entstehung, noch in der Reihe der Dinge; denn diese ist mit jenen zufällig und kan die Natur der Sachen so wenig ändern; so wenig die Räder in einer Uhr, und die Ordnung des Laufes, welchen sie halten, uns glauben lassen, daß sie entweder beständig in solchen Umständen gewesen wären, oder sich selbst in diese regelmäßige Ordnung gesetzt hätten. Wer hiebey anders denket, oder die vorgebrachten Gründe der Zufälligkeit der Welt und ihres Ursprungs von einer ewigen, unendlich weisen und alles vermögenden Ursache nicht fassen kan, der überdenke bey sich folgende Fragen: Ist das Haus, darin ich wohne, ohne Anfang gewesen, oder hat die Hand eines klugen Baumeisters darin alle Gemächer zu meiner Bequemlichkeit geordnet? Ist die Schrift, welche ich jetzt mit meinen Augen lese, daher entstanden, daß eine Hand voll Buchstaben sich selbst mit Farben angeschwärzet und auf das Papier abgedrucket hat? Oder hat die Geschicklichkeit des Setzers die Lettern nach Ordnung der ihm vorgeschriebenen Gedanken aus hundert kleinen Fächern gesammelt, dieselben mit einander verbunden und diß sein fertigtes Werk der Kunst des Druckers zur gänzlichen Vollendung überlassen? Ich übergehe andere Beispiele, und versichere im voraus, daß seine Antwort auf jene Fragen auch die Antwort auf unsere Hauptfrage von der Zufälligkeit der Welt und ihrem Ursprunge von Gott bleiben solle. Ich und er werden in dem Bekenntnisse dieser grossen Wahrheit: Gott ist der Schöpfer aller Dinge, mit einander übereinstimmen, ob ich gleich durch die Kraft einiger Vernunftschlüsse, und er durch das redende Zeugniß der beigebrachten Beispiele, zu dieser Ueberzeugung gebracht worden. Wir müssen aber auch beyde in der angefangenen



trachtung fortfahren, und von der erstern Schöpfung der Welt auf die gegenwärtige Erhaltung derselben einige überführende und einleuchtende Schlüsse machen. Sie sind diese:

**Der erste:** Gott, als der allervollkommenste Baumeister, muß bey der erstern Schöpfung der Welt den ganzen Plan aller seiner Werke mit allen ihren Folgen und Wirkungen in einem hellglänzenden Lichte durchschauen haben. Wer dieses mit uns nicht eingesehen will, der muß nothwendig behaupten: daß entweder der unendliche Verstand unsers Gottes gewisse Schranken zulasse, oder daß eine Wirkung in der Welt entstehen könne, welche jener in die erschaffenen Dinge und ihre Mittelursachen nicht geleyet habe. Dadurch aber würde das Unendliche in gewisse Grenzen eingeschlossen, und Gott fast geringer als ein irdischer Baumeister werden, welcher bey der Ausführung eines Gebäudes nichts wirklich werden läßt, als was auf seinem Grundrisse mit seiner Hand vorher bezeichnet ist.

**Der andere:** Der beschließende Wille Gottes ist an sich kräftig und wirksam. Und in ihm liegt die eigentliche Ursache, warum die ganze Welt aus dem Reiche der Möglichkeit in das Reich der Wirklichkeit übergegangen ist. Alles, was wir bey Gott, als dem allervollkommensten Geiste, in Demuth bewundern, führet uns auf seinen uneingeschränkten Verstand und auf seinen alles vermögenden Willen. Es mag die Art der Wirkung dieses Willens vor unserm schwachen Geiste so tief verborgen bleiben, als sie immer will; so werden wir doch durch unüberwindlich starke Gründe zur völligen Annehmung dieser Wahrheit bewogen: daß Gott durch sein kräftiges Wollen dasjenige in Wirklichkeit setze, was sein alles übersehender Verstand als gut erkannt und beschlossen hat.

**Der dritte:** Die ganze Welt hat sich bey ihrer ersten Schöpfung ganz leidend und unwirksam bewiesen. Man erwäge: was thut Holz, Kalk und Stein unter der Hand des Werkmeisters, wenn dieser daraus ein Meisterstück seiner Geschicklichkeit verfertigen will? Alles ist ruhig, und überläßt sich dem Willen seines Künstlers. Und was sollte die Welt zu der Art ihres Daseyns beygetragen haben, da sie noch in ihrem ersten Nichts lag? Es war ihr einerley: ob sie in der dunkeln Nacht der bloßen Möglichkeit auf ewig vergraben bliebe, oder ob sie zum hellen Lichte der  
Wirk-



Wirklichkeit gezogen würde. Sie konnte also nichts, Gott aber und sein mächtiger Wille mußte alles, thun.

Der vierte: Wie Gott in Ansehung seines Verstandes und seines Willens anjehet eben derjenige bleibt, welcher er von Ewigkeit her und bey dem Anfange seiner Wege gewesen ist: also steht die Welt, an sich betrachtet, jetzt noch in eben demjenigen Verhältnisse gegen ihn, darin sie bey ihrem allerersten Ursprunge vormals gestanden. Wir wollen uns über diese Schlussfolge etwas deutlicher erklären, und die Gründe unserer Meynung kurz anzeigen. Ich stelle mir den Schöpfer aller Dinge in einem unwandelbaren Lichte und mit einer ewig wirklichen Kraft vor. Nach der ersten Eigenschaft übersieht er noch jetzt eben dasjenige, was er von Ewigkeit her niemals erkannt hat. Das Auge seines Verstandes wird nicht, wie unser Auge, durch die Länge der Zeit finster und kurz-sichtig. Er bleibt, wie er ist. Und eben dieses gilt auch von seinem Willen. Wir Menschen wünschen oft etwas, welches doch niemals geschieht. Die Ursache davon ist leicht. Es fehlet unserm Willen nicht selten an der Kraft. Und der Einfluß unsers Willens in die Wirklichkeit und den Erfolg der so sehnlichst gewünschten Sache ist eben so schwach; so gering das Maas unserer Kräfte gegen den weiten Bezirk aller außer uns befindlichen Dinge bleibt. Bey Gott aber ist Wollen und Vollbringen, Rath und That, ein weises Denken und ein kräftiges Wirken, mit einander aufs genaueste verbunden. Und die unendliche Wirklichkeit läßt sich von seinem Willen zu keiner Zeit und auf gar keine Weise jemals absondern. Was sein weiser Verstand als gut erkennt, das beschließt sein heiliger Wille. Und von diesem hängt auch die Vollziehung aller seiner Rathschlüsse ab. Die Wahrheit dieser Gedanken erheller aus dem Begriffe des Unendlichen, und aus der Betrachtung derjenigen Vollkommenheiten, welche wir durch die Schöpfung der Welt an Gott bewundern müssen. Wie ich meyne; so wird das eine Stück unserer Schlussfolge klar seyn. Und das andere soll uns eben so vollkommen einleuchten. Was war die Welt in demjenigen Augenblicke, da dieselbe aus der Hand ihres Schöpfers mit Pracht, Schönheit und Ordnung hervor trat? Ein Werk ihres Meisters und eine Menge unendlich vieler Theile, welche ein Ganzes ausmachen und den bölligen Grund ihres Daseyns in Gott, als dem Urheber aller Dinge, hatte. Sie wurde durch diese erstaunliche Veränderung kein an sich selbstständiges Wesen, sondern sie blieb ein von Gottes Willen stets abhängendes



Geschöpf. Dieses war sie damals, als sie entstand. Dieses ist sie noch jetzt, da sie vor unsern Augen steht. Und dieses wird sie auch bleiben, so lange ihre erste Grundlage nicht verändert, und der Faden, womit die grossen und kleinen Weltkörper untereinander verknüpft sind, von der Hand desjenigen, der ihn gezogen hat, nicht abermals zerissen wird.

Dieses alles sind, wie ich hoffe, eben so wahre als begreifliche Folgen, welche in unserer vorläufigen Betrachtung vollkommen gegründet sind. Und aus diesen läßt sich die Erhaltung der ganzen Welt, auch zur Ueberzeugung eines mittelmäßigen Verstandes, hinlänglich erweisen. So wenig die erschaffenen Dinge ohne den kräftigen Willen Gottes vormals entstehen konnten; so wenig können sie auch ohne denselben einen einzigen Augenblick fortdauern. Denn sie stehen noch jetzt in eben demjenigen Verhältnisse ihrer Abhängigkeit von Gott, darein sie vormals bey dem Anfange ihrer Wirklichkeit getreten sind. Und sein, an sich stets wirksamer, Wille bleibt gegen sie noch allezeit kräftig. Als der allmächtige Schöpfer wollte, daß eine Welt werden sollte; so ward die Welt. Und da eben dieser majestätische Regente will, daß diese Welt das, von ihm empfangene, Wesen behalten soll; so dauert die Welt noch jetzt, und setzt beydes ihr Daseyn und die Erweisung der, ihr mitgetheilten, Kräfte ungehindert fort. Diese Fortdauer aller erschaffenen Dinge ruhet daher eben, wie ihr erster Ursprung, in dem weisen und kräftigen Willen des Allerhöchsten. Und die Erhaltung der ganzen Welt schließt auf Seiten des Schöpfers eine unaufhörliche Wirksamkeit, und auf Seiten der Geschöpfe eine beständige Abhängigkeit von jenen, in sich. Wer daran zweifeln will, der macht entweder Gott in Ansehung seines Willens zu einem müßigen und unkräftigen Wesen, oder er glaubt, daß die von Gott erschaffene und in sich stets zufällige Welt durch ihre Schöpfung etwas Selbstständiges und Allmächtiges geworden sey. Beydes aber bleibt eben so falsch als ungereimt. Und der stets wirksame Wille unsers Gottes und die unleugbare Untervürftigkeit der Welt unter jenem erweist die Erhaltung aller erschaffenen Dinge von dem ersten Ursprunge und obersten Beherrscher dieses unermesslichen Weltgebäudes.



2.

Weitere Aufklärung dieser Lehre.

Nunmehr können wir in der Untersuchung dieser überaus wichtigen und erfreulichen Lehre etwas weiter fort gehen, und durch die, von uns angenommenen und erwiesenen, Grundsätze ein helleres Licht über verschiedene und für uns dunkle Stücke der Wege Gottes ausbreiten. Es verhält sich mit der Untersuchung der Wahrheit wie mit dem Gange eines leiblichen Wanderers. Hat diesen ein Irthum bey dem Anfange seiner Reise auf einen unrichtigen Weg verleitet; so wird er entweder gar nicht, oder erst durch ein spätes Zurückkehren, an den Ort seiner Bestimmung gelangen. Dagegen führet uns eine richtig betretene Bahn, wann wir mit Vorsichtigkeit darauf wandeln, immer weiter, und bringt uns endlich zu unserer unaussprechlichen Freude an den Ort unserer Wünsche. Eben so stelle ich mir das Geschäfte eines Menschen bey der Erforschung der himmlischen Wahrheit vor. Ein einziger falscher, von ihm angenommener, Grundsatz kan das ganze Gebäude seiner Erkenntnis wankend und hinfällig machen. Und der erste daraus hergeleitete falsche Schluß führet denselben unvermerkt in einen Irergarten von Thorheiten und Lügen, wobey er sich selbst nicht mehr zu rathen weis. Der, durch eigene Schuld verführte, Mensch ruft bey so vielen Abweichungen des Verstandes ganz wilde Lüste und Begierden zu Hüffe, um durch ihre berauschte Kraft die noch schwache Vorschrift der Vernunft und des Gewissens völlig zu unterdrücken. Dieses gewählte Gleichniß schickt sich vollkommen, und macht eine bequeme Deutung auf die Beschaffenheit dieser Lehre und ihre ungleiche Liebhaber. Unsere heutigen Freydenker bestimmen sich wenig oder gar nicht um wahre, deutliche und unumstößliche Grundsätze ihres Lehrgebäudes. Eine, der Wollust gemäße, Denkungsart macht davon die erste Grundlage, und ein blos spielender Wit beschäftiget sich mit der Auszierung derselben. Die Herrschaft der unordentlichen Lüste erhält diß scheinbare Zaubererschloß ihrer Zufriedenheit so lange, bis Krankheit und Tod ihre Begriffe geändert und durch Entziehung der überflüssigen Nahrungsäfte den Strom ihrer ausschweifenden Leidenschaften gehemmet, oder ganz unterbrochen, hat. Alsdenn erwacht der Freygeist, und oft gar zu spät, aus seinem süßen Traume, und bedauret, daß er sich nicht von dem Lichte der Vernunft richtig leiten, sondern von der Wuth blindes Begierden mit Angestüm dahin reissen,



reißen, lassen. Diß ist der Abweg, welchen ein ächter Freund der Wahrheit sorgfältig vermeiden muß. Und wie ich zuversichtlich hoffe; so haben wir uns schon durch diese vorläufige Betrachtung dem Lichte aller Wahrheit in dieser Lehre etwas genähert. Um aber von seinen lieblichen Strahlen noch mehr erleuchtet zu werden, wollen wir unsere angenommenen Grundsätze etwas weiter aufklären, oder, daß wir eigentlicher reden, die Anwendung davon auf die verschiedene Meynungen der Menschen bey dieser Untersuchung machen.

Die Lehre von dem stets wirkfamen Willen Gottes zur Erhaltung der Welt ist einmal eine sichere Mittelstrasse zwischen zween gleich unrichtigen und gefährlichen Abwegen. Einige machen Gott, nach vollbrachter Schöpfung, zu einem ganz müßigen und trägen Zuschauer der von ihm erschaffenen Dinge. Epikurus ist der Vater und Vorgänger dieser freydenkerischen Secte. Nach seiner Meynung tritt Gott, da er die Schöpfung vollendet hat, vom Schauplatze seiner Werke zurück. Er überläßt sie ihr selbst, wie ein angesporntes Pferd seinem eigenen Laufe. Für sich bleibt er in einer stolzen und wirklosen Ruhe. Diesem Lehrgebäude nähert sich, wiewol aus andern Ursachen und Absichten, die Meynung von dem maschinenmäßigen Fortlaufe dieser gegenwärtigen Welt. Eine einmal aufgezozene Uhr geht, auch ohne die Hand des Künstlers, ihre abgemessenen Stunden. Wie in derselben ein Rad immer das andere treibet: also ist es, ihrer angenommenen Meynung nach, mit der Schöpfung der Welt und ihrer Fortdauer beschaffen. Alles ist bey derselben aufs genaueste bestimmt. Ein Ding zeuget das andere. Was in diesem Augenblicke eine Wirkung heißt, wird in dem andern die Ursache von einer neuen Erscheinung. Und was das sonderbareste ist; so soll diese, in einander geschlossene, Kette der Ursachen und Wirkungen ins Unendliche fortgehen, und nicht nur in der leblosen, sondern auch in der sittlichen, Welt statt haben. Wer daher nur die Räder und ihre Verbindung in dem Laufe aller Dinge einsehen könnte; der würde auch geschickt seyn, die Reihe aller körperlichen und sittlichen Begebenheiten von dem jetzigen Zeitpuncte an bis an das Ende aller Tage im voraus zu wissen, und einem jeden sein Glück und Unglück mit einer untrieglichen Gewisheit zu bestimmen. Diese, unter gewissen Bedingungen nothwendige, Verknüpfung aller Ursachen mit ihren Wirkungen soll endlich die Weisheit Gottes und die Schönheit der Welt verherrlichen, und die gegenseitige Meynung den allervollkommensten Baumeister



ster weit unter die Kunst eines irdischen Künstlers setzen, dessen Hand eine Maschine von regelmässiger Dauer auf ganze Wochen, Monate und Jahre verfertigen könnte, da Gott an seinen Werken fast alle Stunden etwas ändern und bessern müste. Dis ist die bekannte Lehre von dem Mechanismus oder der maschinenmässigen Fortdauer der gegenwärtigen Welt. Ein jeder siehet, daß wir dabey nichts verschwiegen haben, was zur Ausschmückung derselben auf irgend eine Weise dienen kan. Und um desto unpartheyischer zu seyn, wollen wir diese vermeinte Weisheit mit dem, ihr eigenen, Gleichnisse vortragen: Stelle dir, sagt man, zwö Uhren von einer gleichen Grösse und Schönheit, aber auch mit diesem Unterscheide, vor: daß die eine vier und zwanzig Stunden, ohne eine einzige Minute zu verfehlen, durch die Kraft ihrer Triebfeder und der damit verbundenen Räder, unerrückt fortgienge, die andere aber alle Augenblicke einen unmittelbaren Beystand ihres Meisters erforderte, welcher allen unregelmässigen Anstos des ganzen Werkes sorgfältig verhüten und der aufgespannten Feder immer einen neuentrieb zur ordentlichen Fortreibung der Räder geben müste. Welche von beyden Uhren, fragt man weiter, würde vor der andern mit Recht den Vorzug behaupten können? Man erwartet die Antwort, und mit derselben den Preis, für die erstere Uhr, nicht ohne Grund. Aber eben so (dis ist die Deutung von jenem Bilde) verhält es sich mit einer Welt, die durch den, ihr mitgetheilten, Druck für sich allein fortgeht, und mit einer andern, darin Gott nach der ersten Schöpfung zu wirken beständig fortfähret. Ein jeder meiner Leser weis die Meynung derjenigen, welche für die maschinenmässige Einrichtung und Fortdauer der gegenwärtigen Welt streiten. Es wird Zeit seyn, daß wir darauf antworten, und von unserm Ausspruche eine hinlängliche Rechenschaft geben. Sie ist folgende: Das beygebrachte Gleichniß von einer gedoppelten Uhr erweist an sich nichts, und erläutert die gegenwärtige Streitfrage sehr wenig. Denn was thut der Künstler bey einer Uhr? Er macht Räder. Er setzet dieselben zusammen. Und ertheilet durch die elastische Feder der sogenannten Unruhe eine solche regelmässige Bewegung, daß dadurch ein Rad von dem andern getrieben, und die genaueste Anzeige der Minuten und Stunden erhalten, wird. Seine ganze Geschicklichkeit bestehet also nicht in der ersten Bildung, sondern in der blossen Zusammensetzung, gewisser einzelner Theile aus einer bereits verfertigten und ihm gegenwärtigen Materie. Allein, bestehet denn die Fortdauer der ganzen Uhr in der blossen Zusammenfügung ihrer unterschiedenen Theile? Ich meyne es nicht.



nicht. Jedes Stück derselben gebraucht nicht weniger eine Unterstützung zur Fortsetzung, als zum ersten Anfange, ihres Daseyns. Und beydes liegt nicht in der Kunst eines irdischen Meisters, sondern in dem weisen und kräftigen Willen unsers Gottes, als des ersten Urhebers aller Dinge. Es hinkt also diß, so mühsam erfundene, Bild von der Uhr auf mehr denn eine Weise, weil oben bewiesen ist, daß die Fortdauer der ganzen Welt ohne diesen würksamen Willen nicht geschehen könne. Doch, von der Sache noch etwas näher und eigentlicher zu reden; so scheint es, daß man den stets würksamen Willen unsers Gottes mit der ermüdenden Arbeit eines irdischen Werkmeisters vermische. Da solches aber von einem unendlich vollkommenen Wesen nicht behauptet werden kan, bey welchem sein fortdauerndes und allmächtiges Wollen das ganze Geschäfte dieser Erhaltung ausmacht; so läßt sich obiges Gleichniß in folgende Gestalt besser einkleiden. Ich frage: Wird diejenige Uhr nicht die allerbeste seyn, welche der Werkmeister beständig unter seinen Augen hat, und durch einen blossen Wink alle, dabey mögliche, Abweichungen weislich verhütet, und den vorigen Lauf der Räder alsdann ändert, wenn er solches seiner Weisheit gemäß findet? Und wird dieser nicht eine andere an Schönheit und Nutzen weichen müssen, in welcher alles nach einstimmigen Gesetzen der Bewegung eingerichtet ist, und auf einerley Weise und ohne die geringste Verhältnis mit ihrem Werkmeister nach einer Art der alleräußersten Nothwendigkeit immer fortgetrieben wird? Wie ich meyne; so wird man beydes eingestehen und mit mir behaupten müssen: daß weder die sittliche noch die körperliche Welt eine blossie Maschine ohne Gott und seinen kräftigen Willen sey. Ich leugne dabey nicht, daß vornehmlich die sichtbare Körperwelt die größte Aehnlichkeit mit einem aus vielen Millionen Theilen zusammen gesetzten Kunstwerke habe, in welchem die Würkmaen mit ihren Ursachen, wie die Fortrückung des Zeigers mit den umgehenden Rädern in einer Uhr, verbunden sind. Mein, ich glaube nicht, daß dieses vortrefliche Kunstwerk ohne den stets würksamen Willen seines Schöpfers für sich und ganz allein vollkommen regelmäßig fortgehe. Man nehme die Vorsorge Gottes aus der Welt; so wird dieselbe, nach meiner Ueberzeugung, in einem Augenblicke in ihr voriges Nichts zurück sinken. Ohne die allmächtige Schöpfungskraft ist Nichts. Und ohne eine eben so kräftige Erhaltungsmacht besteht Nichts. Diß ist mein Glaube und mein Wissen in dieser Lehre. Endlich behaupte ich, daß eben dieser weise und kräftige Wille sowohl in der Geister- als Körperwelt viele Aenderungen mache, welche wir weder bemerken,



merken, noch aus den, uns bekannten, Ursachen herleiten können. Diß sey von dem ersten Abwege in dieser Lehre genug gesagt \*). Ich bemerke den andern Abweg, welcher darin besteht: Man macht Gott bey der Erhaltung aller Dinge zu einem stets neuen Schöpfer der Welt, und zu einem unmittelbaren Ausrichter unserer Handlungen in derselben. Cartesius und Malebranche sind vornehmlich auf diesen Irrweg gerathen. Nach der Meynung dieser, sonst scharfsinnigen, Männer besteht die Welt aus Körpern und Geistern. Von beyden aber kan, wie sie sich einbilden, gar keine Bewegung entstehen. Man nimmt daher seine Zuflucht zu Gott. Dieser muß auf unser Verlangen alles selbst und zwar unmittelbar verrichten. Indem ich jetzt denke, und will, daß meine Feder die Vorstellung meiner Seele von der Fortdauer der Welt aufs Papier bringen und dem Auge meiner Leser vorlegen soll; so bewegt Gott nach diesem Lehrgebäude meine Hand selbst, er taucht die Feder in mein Dintefas und bringt jene mit denen, sie haltenden, Fingern zu dem Papier abermals zurück. Diß System führt den Namen der gelegentlichen Ursachen und Veranlassungen \*\*), weil der Mensch durch sein Denken Gott nur Gelegenheit giebt, alles selbst und unmittelbar auszurichten. Ich weis nicht, ob die Schuld an mir, oder an den Erfindern dieser Meynung, lieget, wenn ich darin weder Kunst noch Gründlichkeit wahrnehmen kan. Ich frage: Woher weis man, daß kein Geschöpf durch die ihm mitgetheilte Kraft eine Art der Bewegung hervor bringen könne? Und kan überhaupt kein Geist in einen Körper wirken; woher will man denn die ganze Schöpfung der Welt als eine Wirkung Gottes in unzählige Körper behaupten? Anderer Ungereimtheiten und Widersprüche wider die Eigenschaften Gottes und die Sittlichkeit unserer Handlungen nicht zu gedenken. Wir vermeiden auch diesen Abweg, und segeln nunmehr bey einer überzeugenden Erkenntniß dieser erfreulichen Wahrheit zwischen gleich gefährlichen Klippen ganz ruhig und gelassen nach dem Hafen unserer Ruhe und Zufriedenheit.

C 2

Unser

\*) Man lese wider das Lehrgebäude des Mechanismus, nach welchem die Natur und die Bewegung alles, und Gott nichts, thut *Cudworth. Syst. Intell. c. V. §. 53. p. 332. f.* und *Jo. Rajum de Existētia & Sapientia Dei manifestata in operibus creationis. L. 1. p. 33. f.*

\*\*) Es heißt in der Sprache der Gelehrten *Systema causarum occasionalium*. Und man findet das ganze Lehrgebäude der Occasionalisten am besten und in einen kurzen Abriss gebracht in des *P. Malebranche* *Médec. Chrétiennes* *Médec. V. p. 62. f.*



Unser Erweis von der Erhaltung der Welt von Gott führt uns ferner auf diejenigen Stücke, welche der Vorwurf dieses verehrungswürdigen Geschäftes des Allerhöchsten sind. Hier müssen wir das Ganze in einige seiner Haupttheile unterscheiden, und von einer jeden Gattung etwas zur weitem Aufklärung dieser Lehre anführen. Die ganze Welt, so weit wir dieselbe kennen, besteht aus Körpern und aus Geistern, das ist, aus leblosen und denkenden Wesen. Die letztern sind an sich untheilbar, und rühren auf keine Weise unsere äußere Sinne, wenn wir dieselben auch noch so sehr häufen und in einen kleinen Raum zwingen könnten. Dagegen haben die erstern ihre eigenthümliche und von einander abgesetzte Bestandtheile. Sie sind etwas Zusammengesetztes. Und die Verbindung der, dazu gehörenden, Theile macht ein Ganzes aus. Wer kan aber wohl leugnen, daß alle diese Geschöpfe auch in Ansehung ihres Wesens einer Fortsetzung der angefangenen Dauer von Gott bedürfen? Und dieses Werk der Vorsorge Gottes nennt man die Erhaltung der Dinge im allgemeinen Verstande und in Betrachtung ihres Wesens. Wir finden aber auch somol bey Körpern als bey Geistern gewisse Kräfte und Eigenschaften. Das Feuer brennet. Das Wasser befeuchtet. Die Luft bewegt sich. Und ein jeder, auch der allerkleinste, Körper neigt sich durch seine Schwere zu dem Mittelpuncte der Erden. Sehen wir auf die Handlungen derjenigen Geschöpfe, welche wir Geister nennen; so werden wir von der Kraft zu denken, zu wollen und zu wirken bey uns selbst überzeuget. Alle diese Eigenschaften und Vollkommenheiten brauchen eben, wie das Wesen der Dinge, darin sie ruhen, eine Unterstützung bey der ungestörten Fortdauer derselben. Und dieses ist, was wir die Erhaltung der Geschöpfe im besondern Verstande und in Ansehung ihrer Kräfte, andere aber eine Mitwirkung und einen Einfluß Gottes in die Eigenschaften und Handlungen der Geschöpfe, nennen. Vielleicht wären viele Wortstreite vermieden worden, wenn man sich der Wörter: Einfluß und eine fortgesetzte Schöpfung, bey dieser Lehre gänzlich enthalten hätte. Das erstere ist viel zu förperlich, und schickt sich am wenigsten für die Kräfte blos geistiger Wesen\*). Und das

\*) Es ist wohl keine Lehre verwirrer und mit so vielen unrichtigen Begriffen vorgetragen worden, als die Lehre von der Mitwirkung und dem Einflusse Gottes in die Handlungen der Menschen. Die Scholastiker führten darüber schon lange vor der Reformation unzählige Streitigkeiten. Man fragte: ob Gott mittelbar oder unmittelbar, durch Zwang oder nach der Frey-



das letztere kan nur nach einer geringen Aehnlichkeit mit der ersten Schöpfung von der Erhaltung der Welt gesagt werden. Wir tadeln niemand, der sich beyder Ausdrücke bedienen will, wenn er sich sonst nur darüber deutlich erkläret. Wir erwarten aber auch von andern eben die Billigkeit in Beurtheilung unserer Freyheit, nach welcher wir von einerley Sache ohne Bilder, und zwar darum so klar und einfältig, reden, damit wir bey dem Vortrage dieser wichtigen Lehre einem jeden desto faslicher und begreiflicher werden mögen. Wenn man in der Hauptsache mit dem andern eins ist; so kan man sich in Nebendingen und über den Gebrauch einzelner Wörter gar leicht vergleichen. Wir haben bisher die Fortsetzung aller erschaffenen Dinge von Gott aus Gründen der Vernunft erwiesen, und von der Erhaltung des Ganzen auf die Erhaltung der darunter begriffenen Theile geschlossen. Und hiemit ist das erste Geschäfte der Vorsorge Gottes für die Welt in sein gehöriges Licht gesetzt worden.

## 3.

## Gründe der Vernunft von der Regierung der Welt.

Wir Kommen zu dem andern Stücke der göttlichen Vorsorge, nämlich zu der Regierung der Welt nach seinen heiligen und allezeit guten Absichten. Der bloße Name von der Regierung der Welt führet uns auf

## E 3

Freiheit der Menschen, mitwürke. Nach der Verbesserung der Kirche nahmen die strengen Reformirten eine unmittelbare Mitwirkung Gottes an, und fanden dieselbe ihrem angenommenen Lehrbegriffe von dem unbedingten Rathschlusse Gottes am gemäsesten. Einige unserer Gottesgelehrten J. E. Chemnitz in *Locis Theol.* und Hülsemann *de auxiliis gratiae* sahen diese Folgen ein, und ließen die vermeinte zweyte Ethik der Vorsorge Gottes in ihren Schriften weg. Und wo ich nicht irre; so verstehen fast alle, welche die Mitwirkung und den Einfluß Gottes bey dieser Lehre besonders abhandeln, dadurch die Erhaltung der Bewegungskräfte bey Körpern und Geistern. Und dieses alles rechnen wir zu dem ersten Geschäfte der göttlichen Vorsehung. Was aber die Richtung derselben zu dem ersten und vornehmsten Endzwecke Gottes bey der Schöpfung der Welt betrifft; so gehöret dieses zu der Regierung der Welt, als dem andern Stücke dieses verehrungswürdigen Geschäftes. Unsere ganze Abweichung von der gewöhnlichen Lehrart besteht also bloss darin, daß wir, um leere Wortstreite zu vermeiden, etwas faslicher, und wie wir meynen, abgemessener reden.



auf ein irdisches Reich, als das leichteste und lebhafteste Bild von der Regierung aller erschaffenen Dinge. Ein weiser und mächtiger Fürst wählet die Ruhe und Glückseligkeit aller Unterthanen zum vornehmsten Zwecke seiner Handlungen. Um diß Ziel seines Amtes und seiner Wünsche zu erreichen, denket er auf solche Gesetze und Anordnungen, welche von Weisheit, Güte und Gerechtigkeit zeugen. Seine Weisheit überdenket und wählet die besten Mittel, die Wohlfahrt aller seiner Einwohner zu befördern. Seine Güte erscheint als eine lebendige Quelle, welche sich mit lieblichen Strömen der Gnade über alle diejenigen ergießet, die als gehorsame Unterthanen seinen Zepter mit Ehrfurcht küssen. Und seine Gerechtigkeit beschäftiget sich mit der Belohnung der Tugend und mit der Bestrafung der Laster. Diß letztere ist gleichsam sein fremdes Werk, und das, für ihn unangenehmste, Geschäfte. Es wird von ihm nur alsdenn getrieben, wenn die übrigen Mittel nicht mehr zureichen, den Werth der Tugend zu erheben und die Liebe zum Rechte bey den Bürgern seines Staats allgemein zu machen. So regiret ein guter Regente. Und die, ihm bewohnende, Macht dienet blos, die Grenzen seines Reichs vor wilden Anfällen seiner Feinde zu schützen, und der Vorschrift seiner Befehle bey den Ungehorsamen einen desto größern Nachdruck zu geben. In diesem schwachen Schattenrisse eines irdischen Königs erblicken wir das glänzende Bild der Regierung unsers obersten Beherrschers in seinem Reiche. Keine Herrschaft ist größser und uneingeschränkter, als wenn der Herr zugleich der Schöpfer seiner Unterthanen heißt. Das stärkste Band, wodurch Regenten und Unterthanen auf Erden mit einander vereinigt sind, ist eine blos sittliche und bürgerliche Verbindung. Die Hoffnung zu einer desto größsern äußerlichen Glückseligkeit hat den Gesalbten unter den Menschen Zepter und Schwert von uns in die Hand gelegt. An sich aber und in Betrachtung der natürlichen Umstände sind wir und sie einander vollkommen gleich. Der Fürst kan so wenig sich als sein Volk vor der Nachstellung des blassen Todes bewahren. Er ist zwar vermögend, einen Nuchlosen zu tödten, er kan aber den tugendhaftesten Diener des Staats, wenn er einmal gestorben ist, durch Aufbietung seiner ganzen Macht nicht wieder lebendig machen. Hier ist der König des Himmels von einem Könige der Erden unendlich weit unterschieden. Gott hat durch die Schöpfung der Welt sich ein weites Reich bereitet. Er hat unsre Erde zu einem räumlichen Wohnhause für lebendige und vernünftige Geschöpfe erbauet, und läßt diesen schwereren Weltkörper von einer an sich dünnen und leichten Luft eben so

ordent-



ordentlich wie die Sonne tragen, als ob er mit gleich starken Ketten in der, ihm vorgeschriebenen, Laufbahn mit der allereinförmigsten Bewegung gezogen würde. Wer sollte nun wohl einen Augenblick glauben können, daß dieses alles ohne einen besondern Endzweck und ohne die besten Absichten Gottes geschehen sey? Ehe wird man von dem Weisesten unter den Menschen denken, daß er immer träume und die allerwichtigsten Geschäfte mit saurer Mühe und Arbeit unternehme, ohne zu wissen, warum er sich so sehr ermüde, als daß die ewige und selbstständige Weisheit die ungeheure große Weltgebäude ohne Festsetzung eines erhabenen Endzwecks aus Nichts hervorgebracht und in diese bewundernswürdige Ordnung voll Pracht und Schönheit gesetzt habe. Untersuchen wir aber etwas genauer, worin alle Absichten Gottes bey der Hervorbringung der Welt, wie in einem Mittelpuncte, zusammen laufen; so finden wir solche in der Offenbarung seiner verehrungswürdigen Herrlichkeit und in der Wohlfahrt der, mit Vernunft begabten, Geschöpfe. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Beste verkündigt seiner Hände Werk \*). Aller Orten erscheint uns Gott in einer anbetungswürdigen Größe. Das Licht seiner Weisheit ströhlet aus allen Geschöpfen. Und seine Güte bereitet allen Hausgenossen täglich einen vollen Tisch, und oft mit lieblich abwechselnden Speisen. Seine unermessliche Macht offenbaret sich durch die Einrichtung aller seiner Werke. Auf ein einziges Wort treten tausend Welten aus ihrem Nichts hervor, und erwarten von ihm, als ihrem Oberhern, einen allezeit weisen Befehl. Er tastet die Berge an; so rauchen sie \*\*). Er gebietet den Wassern; so stehen sie als Mauern vor seinen Augen. Alle diese und viele andere preiswürdige Vollkommenheiten zeigen sich einem jeden vernünftigen Geschöpfe bey der aufmerksamen Betrachtung der Welt. Und eben diese Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes muß ein gesegnetes Beförderungsmittel ihrer wahren Glückseligkeit werden. Gott will das Wohl aller seiner Geschöpfe, vornehmlich aber seiner vernünftigen Kreaturen. Wir wollen, um uns von dieser heilsamen Wahrheit desto vollkommener zu überzeugen, unsere angefangene Betrachtung nur auf die gegenwärtige Erde richten, und den Zusammenfluß aller Güter in der Glückseligkeit der Menschen, als dem Zwecke Gottes bey der Schöpfung und Erhaltung der Welt, etwas näher kennen lernen.

Unsere

\*) Pf. 191. 2.

\*\*) Pf. 144. 5.



Unsere Erde, das grosse Bohnhaus für Menschen und Thiere, ist an sich ein lebloser Körper, und ihm bleibt es einerley: ob er ist oder nicht ist, ob er in dieser oder in einer andern Gestalt erscheint. Es fehlt ihm an der Empfindungskraft. Und eben daraus schlüssen wir, daß die Erde nicht um ihr selbst willen von Gott erschaffen sey, und bis jetzt erhalten werde. Ein Haus führet uns stets auf seine Einwohner. Und eine reiche Vorrathskammer mit allerhand Speisen überzeuget uns, daß jemand vorhanden sey, welcher dieselben zu seinem Nutzen genießten solle. Forschen wir aber nach der gegenwärtigen Einrichtung der Erde etwas genauer; so erblicken wir auf ihrer Oberfläche und in ihren verborgenen Gängen die allergrößte Ordnung und Uebereinstimmung. Ihr Schoos enthält eine unaussprechliche Mannigfaltigkeit des Saamens, und ihr Rücken trägt eben so viele Kräuter und Gewächse mit einer stets abwechselnden Schönheit der Farben. Der vom Himmel fallende Regen macht den, in der Erde verschlossenen, Saamen keimend, und die Sonne lockt mit ihren lieblichen Strahlen seine Sproßlein aus der engen Behausung hervor. Wind und Wetter müssen dieselben stärken und abhärten. Endlich erscheint die ganze Erde als der künstlichste Garten, als ein wohl eingerichtetes Bohnhaus und als eine reiche Vorrathskammer von den herrlichsten Früchten. Gewiß ein wunderbarer Schauplatz der gegenwärtigen Welt, welcher alle Jahr in einerley Ordnung und mit der allergrößten Schönheit abwechselt! Unser Verstand bemerkt im Großen und Kleinen die allergenaueste Uebereinstimmung, und unser Herz empfindet dabei ein recht süßes Vergnügen. Auf diesem so ebenen und gebahnten Wege werden wir durch einen sanften Zug überzeuget, daß Gott bey der Schöpfung und Erhaltung der Welt eine erhabene Absicht hege, und daß diese sich vornehmlich auf die lebendigen Kreaturen in derselben erstrecke. Wer anders denket, der muß die allervollkommenste Ordnung der Dinge entweder einem wüsten Zufalle oder der blinden Nothwendigkeit zuschreiben, vorher aber das Licht seiner eigenen Vernunft muthwillig verleugnen. Doch, die lebendigen und unvernünftigen Thiere müssen gleichfalls den Menschen zur Nahrung und Bequemlichkeit dienen. Und ob sie gleich einer sinnlichen Empfindung allerding's fähig sind; so finden wir doch an ihnen keine Spur, woraus wir ihre Erkenntnis so wenig von der Ordnung der Welt, als von der Herrlichkeit des Schöpfers, mit einiger Wahrscheinlichkeit schlüssen könnten. Sie lassen sich von uns als Werkzeuge zur Vollbringung unsers Willens gebrauchen. Und durch diese neue Verbindung mit uns gelangen wir



wir zu einer lebendigen Ueberzeugung von nachstehenden Wahrheiten: Die ganze Erde ist um des Menschen, und dieser um Gottes, willen. Jener soll von diesem beglückt, und dieser von jenen als dem allgemeinen Beherrscher der Welt in Demuth verehret, werden. Alles, was der Mensch an sich und bey andern Geschöpfen wahrnimmt, wird ihm eine Leiter, worauf er zu dem Throne der Gottheit steigt. Und die Verherrlichung seines anbetungswürdigen Namens und die ewige Glückseligkeit der vernünftigen Kreaturen bleibt das erste und letzte Ziel bey der Schöpfung und Erhaltung aller seiner Werke. Was fließt aber hieraus leichter und ungewöner als dieses? Da der Wille Gottes bey der Erhaltung der Welt nicht müßig und träge ist, sondern allezeit wirksam und kräftig bleibt; so muß auch eben dieser weise und allmächtige Wille alle Dinge in der Welt so ordnen und einrichten, daß dadurch die Ehre seines Namens und das Wohl der vernünftigen Geschöpfe befördert werde. Diese, an sich unleugbare, Schlussfolge leitet uns noch etwas näher zu dem eigentlichen Geschäfte dieser göttlichen Regierung in der Welt.

Die ganze Welt ist ein offener Schauplatz der allerwichtigsten Begebenheiten. Alle Augenblicke treten neue Wunder der Weisheit, Macht und Güte Gottes vor unsere Augen. Auch die Geisterwelt ist eben so reich an den sonderbaresten Wirkungen und Vorfällen, wenn wir nur auf das, was in uns vorgeht, die gebührige Aufmerksamkeit richten wollen. Alle diese Dinge geschehen nicht, wie ein Spiel der Natur, durch ein blindes Ohngefahr; sondern sie haben ihre gewissen Ursachen und oft eine Art der genauesten Verbindung untereinander. Wo finden wir aber ihren allerersten Ursprung? Wir antworten: In Gott und seiner weisen Regierung. Dieser beschäftigt sich einmal in der gegenwärtigen Hervorbringung des, ihr bestimmten, Endzwecks. Bey diesem selbigen Geschäfte richtet sich alles nach den Regeln der Bewegung und nach dem Maasse der, den Körpern mitgetheilten, Kräfte. Sein beschließender und kräftiger Wille läßt z. E. viele wässerigte Dünste aus dem Meere aufsteigen und im Regen auf die dürre Erde wiederum zurücke fallen. Er ordnet, daß sich gewisse schweflichte Theile in der Luft sammeln müssen. Und durch ihre Vermischung und Reibung entsteht Donner und Blitz. Anderer Beispiele nicht zu gedenken. Hier sind Ursachen und Wirkungen mit einander aufs genaueste verbunden. Und da jene, als bloße

D

Mittel



Mittelursachen, in dem kräftigen Willen Gottes ihren ersten Grund haben; so hängen auch die letztern mit allen ihren Folgen von seinen Befehlen ab. Die Regierung Gottes erstreckt sich zweyten auf die Geisterwelt. In dieser soll seine allerweiseste Absicht bey der Schöpfung und Erhaltung der Welt am allervollkommensten erreicht werden. Da diese aber bey vernünftigen und mit Freyheit begabten Kreaturen durch keinen äusserlichen Zwang erhalten werden kan; so schlüssen wir hieraus ganz sicher: daß diese Art der Regierung ohne Beeinträchtigung und Aufhebung der menschlichen Freyheit geschehen müsse. Gesezt also auch, daß wir diß wunderbare Geheimniß der Verbindung des göttlichen und menschlichen Willens, und der dabey zusammenkommenden Kräfte, gar nicht erklären könnten; so bliebe doch die Wahrheit dieser beyden Sätze außer allen Zweifel gesezt: Gott wücket auch in der Geisterwelt; diese aber wird dadurch keiner eigentlichen Nothwendigkeit unterworfen. Wir erfahren drittens nicht selten solche Begebenheiten, welche aus der Vereinigung verschiedener Mittelursachen, und zwar ganz unversehrt, entstehen. Dahin gehören die sogenannten Glücks- und Unglücksfälle. Ein dürftiger Arbeitsmann gräbt im Schweiß seines Angesichts die Erde, und findet, wie von Ohngefähr, darinn einen reichen Schatz von Gold und Silber. Dieser unvermuthete Vorfall hebt ihn aus dem Staube der allerniedrigsten Armuth zum Gipfel des Reichthums und der Ehre empor. Ein vor der Welt verachteter Weise geräth unvermuthet in eine Gesellschaft, darin er einem vornehmen Reisenden durch seine Weisheit bekannt wird. Dieser Fremdling breitet den lieblichen Geruch seiner Erkenntniß und Tugend in andere Länder aus: Man ruft diesen, seinen eigenen Landesleuten verborgenen, Freund der Wahrheit, und krönet ihn mit eben so vieler Hochachtung, als jene ihn mit schändlicher Verachtung gedrückt haben. Es erfolgt also für ihn ein neuer und weit erfreulicher Auftritt seines Lebens. Ein Liebling des Glücks soll der nächste nach dem Fürsten in der Regierung des Landes werden. Alles schiekt sich an, diesen andern Joseph zu ehren. Er selbst bemühet sich, die besten Anschläge zur Glückseligkeit aller Einwohner im voraus zu entwerfen und dieselben in einen Grundriß zu bringen. Doch, in dem Augenblicke, da er zur Ausführung derselben aus seinem Hause in den Pallast des Fürsten gehen will, fällt ein Stein vom Dache, und zerschlägt seine Hirnschedel und mit derselben die ganze Hoffnung des Volkes. Wir übergehen andere Beispiele, und bemerken bey den angebrachten Exempeln: Da alle dergleichen Begebenheiten ihren Grund in einer vorhergegangenen Mittelursache



ursache, entweder in der Körper- oder Geisterwelt, haben müssen, beyde aber unter der weisen und kräftigen Regierung Gottes stehen; so giebt es an sich und in Absicht auf diesen allgemeinen Beherrscher keine Glücks- und Unglücksfälle. Seine Regierung erstreckt sich auch auf diese Art der zufälligen und ganz unerwarteten Begebenheiten. Und solche führen jenen Namen bloß für uns, als gar zu kurzichtige Geschöpfe. Doch, sollten wir billig aufhören, dasjenige ein Ohngefähr zu heißen, was der Wille Gottes mit Weisheit geordnet, und die Mittelursachen zur Beförderung derselben mit einer preiswürdigen Vorsicht vor unsern Augen verborgen, hat.

4.

Weitere Aufklärung dieser Lehre.

So groß die Uebereinstimmung vernünftiger Christen in dem Bekennnisse dieser Lehre ist: daß Gott durch seine Erhaltung und Regierung für die gegenwärtige Welt wirklich sorge; so verschieden und getheilt sind dagegen ihre Meynungen, wenn man die Art und Weise derselben etwas genauer bestimmen soll. Gott ist bey seiner ganzen Haushaltung ein verborgener Gott. Wir erfahren zwar die Wirkung seiner Vorforge; aber die innern Bewegungsgründe und eigentlichen Triebfedern zu dieser oder jener Anordnung in seinem Reiche bleiben uns unbekannt. Ein Unterthan erhält die Befehle seines Fürsten und wird durch ihre Folgen überführt, daß derselbe für das Wohl seiner Unterthanen, wie ein Vater für das Heil seiner Kinder, mit Weisheit und Liebe sorge. Er dringt aber nicht mit seinen Augen in das Verborgenste des Staatsraths. Er bleibt nur im Vorgemache des Cabinets stehen. Und eben diese Entfernung wird die Ursache, warum er von den eigentlichen Absichten dieser und jener Verordnung, und von den dazu gehörenden Beförderungsmitteln, wenig oder gar nichts weis. Man mache die Deutung dieses, an sich begreiflichen, Gleichnisses auf Gott, den König Himmels und der Erden. Es hat der Weisheit dieses obersten Regenten gefallen, daß, und wie ich als ein Christ glaube, zu unserm Besten, ein dicker Vorhang zwischen seinen ewigen Rathschlüssen und ihrer Erfüllung in der Zeit gezogen würde. Ehe diese geschiehet, spielen wir als Kinder um seine weise und allezeit gütige Vorforge herum. Und wie glücklich wären wir nicht, wenn wir bey der Beurtheilung ihrer Wege der Einfalt und dem Vertrauen der Kinder zu einer, sie auch im Dunkeln sicher leitenden, Mutter nachfolgen mögten! Allein, wir Menschen sind

NG.

D 2

offt



oft zu unserm Verderben zu wißbegierig, und wollen zuweilen mehr wissen, als das Land der Prüfung und Vorbereitung uns erlaubt. Wir wagen uns daher mit grüblender Nachforschung hinter dem Schleyer, welcher Zeit und Ewigkeit von einander scheidet. Und hier setzt uns entweder die Herrlichkeit jenes unwandelbaren Lichts in ein ehrfurchtsvolles Erstaunen, und gehen mit heiliger Schaam von den Schwellen dieses Heiligthums zurück, oder wir überreden uns, dasjenige mit völliger Klarheit einzusehen, was wir von der Regierung der Welt kaum von ferne, und nicht ohne große Vermischung des Schattens und Lichts, ganz schwach und unvollkommen erkennen. Und diese sich selbst gefällige Eigenliebe ist vor andern die Ursache gewesen, warum so viele Fragen und ungleiche Beantwortungen über die eigentliche Art der Regierung Gottes von Zeit zu Zeit in der Welt kund geworden sind. Es hat aber auch diejenige Secte, welche man in der Philosophie vorzüglich geliebet, an der Behauptung und Verwerfung dieser Lehre einen großen Antheil genommen. Die alten Stoiker vertheidigten eine nothwendige Verbindung aller ihrer Ursachen und Wirkungen, und zwar mit strafbarer Ausschließung unsers Gottes. Die Epikurer wollten diesen Abweg vermeiden, und verbanneten gleichfalls die Vorsorge Gottes aus der Welt, um seine ungestörte Ruhe desto leichter behaupten zu können, da sie alles einem blinden Ohngefähr zuschrieben. Mit dem Christenthume wurden beyde von einander abweichende und gleich gefährliche Lehren einmüthig verworfen. Die ersten Bekenner des Evangelii waren mit dergleichen Erkenntniß zufrieden, daß Gott die ganze Welt wahrhaftig regiere, und nicht nur für das Große, sondern auch für das Kleine, in derselben sorge. Nachher wurden einige Weltweisen Christen. Diese wagten sich zuweilen über die Grenzen der einfältigen und himmlischen Weisheit, und suchten die Lehrsätze ihrer vormaligen Philosophie mit den Wahrheiten des Evangelii zu vereinigen. Die alten Schullehrer in den mittlern Zeiten traten in ihre Fußstapfen, und bewiesen sich weit geschickter, andern schwere Fragen vorzulegen, als dieselben mit Gründlichkeit zu beantworten, und in dieser überaus wichtigen Lehre mehrere Zweifelsknoten zu binden als aufzulösen. Sollten aber die Menschen unserer Tage in diesem Stücke wohl vorsichtiger und klüger geworden seyn? Ich glaube es nicht. Indessen überlasse ich solchen einsichtsvollen Männern das Lob des Wises und der Scharfsinnigkeit, und bin vollkommen zufrieden, wenn man meine Gedanken über einige Stücke dieser Lehre nur einer genauern Ueberlegung würdig schätzt.

Die



Die Art der Regierung Gottes in Ansehung der sichtbaren Körperwelt ist den wenigsten Zweifeln ausgesetzt. Ein jeder kommt mit dem andern darin überein, daß der Wille Gottes hier alles nach seiner unermesslichen Macht regiere. Man nehme unser gegenwärtiges Sonnensystem, und erwäge: wie sich um die Sonne, als einen feurigen Körper, der Mercur, die Venus, die Erde mit ihrem Monde, der Mars, der Jupiter mit seinen Trabanten und der Saturn mit seiner hellglänzenden Scheibe eben so genau als regelmäßig bewegen. So lange man über diese Körper astronomische Beobachtungen angestellt hat; so lange hat man an ihnen wahrgenommen, daß keiner derselben jemals aus seiner Bahn gewichen, oder ihre Erscheinung nur eine einzige Minute früher oder später erfolgt sey, als es die bey ihnen bemerkten Gesetze der Bewegung erfodern. Wo ist wol ein aus mehr denn tausend Theilen zusammengesetztes Kunstwerk gefunden worden, welches ohne alle Mängel und ohne irgend eine Verbesserung ein ganzes Jahrhundert fortgedauert hätte? Je mannigfaltiger dasselbe in seinen allerkleinsten Stücken ist; desto öfterer muß die Geschicklichkeit des Werkmeisters daran ändern und bessern. Allein, welch ein erstaunliches Wunder der Regierung Gottes! Alle grosse und kleine Körper unsers Sonnensystems haben beynähe sechs tausend Jahr ihr Wesen, ihren Lauf und ihre Kräfte also fortgesetzt, daß weder die geringste Verschlimmerung dabey vorgegangen, noch die Macht der Menschen selbige in ihrer Fortdauer unterstützen können. Bloss der kräftige Wille unsers Gottes ist eben sowol der Grund ihrer Erhaltung und Regierung, als die Ursache ihrer ersten Schöpfung, gewesen. Und eben dieses läßt sich von dem ganzen Weltgebäude, oder von den unzählbaren Sonnen mit ihren Planeten, das ist, mit einem ganzen Heere der Welten, aus gleichem Grunde behaupten:

Hier starret Sinn und Wig, der Geist verliert sich ganz  
In aller Welten Heer, Pracht, Ordnung, Lauf und Glanz.  
O was ist hier der Mensch? Er wäre nichts zu nennen,  
Könnt er am Werke nicht des Meisters Größe kennen.

Gottsched.

Doch, so einstimmig man bey der Regierung unsrer Körperwelt zu seyn scheint; so streitig und widersprechend bleibt bey den mehresten die Führung der Geisterwelt zu den weisen Absichten unsers Gottes. Und wo ich nicht ganz irre; so wird jene Uebereinstimmung eine Ursache des



Zankes bey dieser. Dort scheint alles, wie die Räder in einer Uhr, genau bestimmt und in einander geschlossen zu seyn. Man hat sich durch eine lange Erfahrung an einen fast nothwendigen Lauf der Dinge, und bey demselben an die genaueste Verknüpfung der natürlichen Ursachen mit ihren Wirkungen, gewöhnet. Mit diesen Beobachtungen und Schlüssen geht man in die verborgene Geisterwelt. Und man geräth dabey auf einen gedoppelten und gleich gefährlichen Irrweg. Einige, welche die Körper- und Geisterwelt in eine ganz vollkommene Uebereinstimmung mit einander setzen, gerathen unvermerkt auf eine Art der nothwendigen und unbedingenen Herrschaft Gottes über die Seelen der Menschen. Andere können diese Art der göttlichen Regierung mit der angenommenen Freyheit der Menschen nicht vergleichen. Um die Ehre der letztern zu retten, läßt man die Vollkommenheit der Allwissenheit und Vorsorge Gottes fahren, und hebt dadurch alle Sittlichkeit unserer Handlungen, und mit derselben alle Belohnungen und Strafen, der Menschen auf. Dis sind die Klippen, welche wir bey der Erforschung dieser grossen Wahrheit sorgfältig vermeiden müssen.

Diese beyden Sätze: Der Mensch ist ein mit Freyheit begabtes Geschöpf; und: der kräftige Wille Gottes regieret auch die Geisterwelt, sind bey mir zwey Wahrheiten von einerley Nachdruck, und Grösse. Von dem erstern überzeugt mich meine eigene Erfahrung, und von dem andern die Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes und seiner allerheiligsten Absichten. Es mag auch die Freyheit des Menschen bestehen, worin sie will; so fühle ich doch bey gewissen Handlungen ein Vermögen, dieses zu thun, und jenes zu lassen. Ich kan mein Urtheil von dieser oder jener Sache so lange aufschieben, als ich selber will. Und die Vollziehung desselben darf mir niemand, so wenig der Zeit als der Art nach, gebieterisch vorschreiben. Dieses aber ist, was der allgemeine Sprachgebrauch und das eigene Gefühl der Menschen Freyheit nennet. Nun fehlt es mir zwar bey meiner Unternehmung an verschiedenen Bewegungsgründen nicht, welche mir etwas als Gut oder als Böse vorstellen. Allein, alle diese Vorstellungen sind nur getrene Rathgeber, und thun, was sie können; sie zwingen aber meinen Willen nicht, und keine Art des Zwanges findet bey mir statt. Ich lasse mich leiten, aber nicht binden. Und der Eindruck aller Vorstellungen für und wider eine Sache mag immer der allerstärkste und lebhafteste seyn; so fühle ich dennoch immer etwas, das mich zum Herrn über jene macht, und



und das edle Kleinod meiner Freyheit über alle knechtische Unterwürfigkeit erhebt. Meine gegenwärtige Abhandlung mag ein redendes Zeugniß dieser Wahrheit werden. Weder der Befehl eines andern, noch irgend eine Gewalt von aussen, hat mich zu dem Vorsatze gebracht, die angefangene Betrachtung wider die Freydenker bey aller Gelegenheit fortzusetzen. Vielmehr gehöret die erste Veranlassung zu denjenigen Ursachen, deren Wirkungen wir oben ganz unerwartete Vorfälle und Begebenheiten genennet haben. Diese meine Entschlüssung ist zwar nicht ohne gute Bewegungsgründe, die Ehre Gottes und der Religion wider die wilden Anläufe dieser zügellosen Menschen nach Vermögen zu retten, vor einiger Zeit gefasset worden. Allein, nichts konnte mir die Vollziehung jenes Vorhabens eigentlich anbefehlen. Es fielen auch nicht wenige Stimmen für die Unterlassung dieser Arbeit aus. Die Menge vieler zerstreunden Geschäfte und der Mangel der zu einer solchen Ausföhrung gehörenden Scharfsinnigkeit waren darunter die vornehmsten. Nichts desto weniger ist meine Entschlüssung ungezwungen geschehen. Und ich empfinde bey der gegenwärtigen Fortsetzung dieser Betrachtung noch eben dieselbe Freyheit, welche ich vor vier Tagen hatte, da ich die Feder zum erstenmale zu diesem Endzwecke in die Hand nahm. Dasjenige, was ich allhier angeführet habe, mag genug seyn, den ersten Satz von der Freyheit der menschlichen Handlungen zu erläutern. Denn die Beantwortung einiger dagegen gemachten Schwürigkeiten gehöret an einen andern Ort. Der andere Satz betrifft die Regierung Gottes in der Geisterwelt und die Föhrung der menschlichen Seelen zu seinen allerheiligsten Absichten. Auch hier bleibt der kräftige Wille des Allerhöchsten unfeugbar. Und wer daran zweifeln will, der bekennet durch eben seinen Zweifel, daß Gott bey seiner Regierung sich zwar um die Körper, als das Kleinere, aber nicht um die Geister, als das Größere, bekümmere. So gewiß ich dieses alles, auch nach Anweisung meiner Vernunft, vor wahr halte; so gewiß glaube ich auch, daß die Regierung Gottes nach den Regeln der ewigen Weisheit und nach der Beschaffenheit der menschlichen Freyheit geschehen müsse. Ich gedenke, um mir davon einige Vorstellung zu machen, an das Bezeugen eines vernünftigen Lehrmeisters gegen seine Schüler. Wie würket derselbe auf ihr Herz? Und durch was vor Mittel föhrt er sie auf den schmalen Weg der Tugend, und zu dem Gipfel der Ehre und des Glückes? Er lernet ihre Hauptneigungen genau kennen, und ziehet daraus seine gewisse Vortheile. Er stellet den herrschenden Trieben, wenn sie unlauter sind, andere und bessere



bessere Vorwürfe des Verlangens entgegen. Er mahlt ihnen das ehrewürdige Bild der Tugend mit lieblichen, und das hebliche Bild der Laster mit schrecklichen, Farben ab. Er zeigt die unaufhörlichen Folgen von beyden, und lehret, wie diese sich durch ihr ganzes Leben entweder zum Glück oder zum Unglück erstrecken. Zugleich räumt er dasjenige aus dem Wege, was den Fortgang im Guten hindert, und unterstützt, was solchen auf irgend eine Weise befördern kan. Zuweilen müssen auch scharfe Züchtigungen verwilderte Gemüther auf den Vortrag der weisesten Lehren aufmerksam machen, und ein noch unbefestigtes Herz vor groben Ausschweifungen bewahren. Durch alle diese und andere Mittel erhält ein kluger Anführer bey einem folgamen Schüler den Zweck seines Unterrichts. Die von ihm gezogene Pflanze schießt in Segen auf, und wird ein Baum der Gerechtigkeit. Und der schwache Anfänger im Guten wird durch einen erfreulichen Wachsstum ein munterer Jüngling und endlich ein vollkommener Mann bey der Ausübung aller Tugend. Dieses alles geschiehet ohne einen äußerlichen Zwang und ohne eine dringende Nothwendigkeit. Der gebesserte Schüler behält in allen seine Freiheit. Und gesetzt, daß eben dieser Lehrmeister bey einem andern des Zwecks seiner Unterweisung größtentheils verfehle; so bessert er ihn doch in etwas, und oft zu einer Zeit, da sie beyde es am wenigsten gedenken. Der, von ihm ausgestreute, Saame der wahren Weisheit kan nach vielen Jahren keimen, und auch noch bey andern gute Früchte bringen. Dieses, einem jeden einleuchtende, Bild mag uns die Regierung Gottes bey der Geisterwelt in verschiedenen Stücken klar machen. Denn was sind wir Menschen, in Ansehung unserer sündlichen Verbindung mit diesem allervollkommensten Wesen? Kinder eines Vaters und Schüler des allerweisesten Lehrmeisters. Sein unendlicher Verstand übersieht alle Gedanken und Neigungen seiner vernünftigen Geschöpfe, und sein allerheiligster Wille kan auf unser Herz kräftig wirken. Er stellt in der ganzen Welt viele redende Zeugnisse von der Ehre seiner Weisheit, Güte, Allmacht und Gerechtigkeit auf. Diese müssen in dem Reiche der Natur seine Prediger werden. Er macht ihn durch Glück und Unglück, durch angenehme und widrige Empfindungen, auf die laute Stimme der Wahrheit aufmerksam. Hier fühlt er einen kräftigen Zug zum Guten. Er kan auch demselben seine allerheiligsten Rathschlüsse näher offenbaren. Dadurch geschehen neue und noch stärkere Ermunterungsgründe zur Tugend. Und wer mag leugnen, daß eben dieser kräftige Wille Gottes vermögend sey, bey folgamen Seelen alle schädliche Hindernisse der

Gott



Gottseligkeit sowol durch harte als angenehme Mittel hinweg zu räumen, und die Kräfte unsers Verstandes und unsers Willens so weit zu erhöhen, bis daß sein letzter Zweck, die Beherrlichung seines grossen Namens und unsere wahre Glückseligkeit, erreicht werde? Willige Gemüther können in allen diesen Vorstellungen nichts widersprechendes finden. Und vielleicht scheinen ihnen, wie uns, folgende Aussprüche eben so klar als gewiß zu seyn: Der Wille Gottes hebt die Freyheit der Menschen keinesweges auf; sondern beyde behalten ihre besondern Kräfte. Und wenn es gleich scheint, daß er bey einzelnen Personen seiner allerheiligsten Absichten verfehle; so hat doch sein Wille einen gesegneten Einfluß auf das Ganze. Und die Regierung der ganzen Welt bleibt eben so weise als götig und wunderbar.

f.

Zeugnisse der Schrift von der Erhaltung aller Dinge.

Das Buch der göttlichen Offenbarung, welche wir Christen die heilige Schrift nennen, öffnet uns den weiten Schauplatz der göttlichen Vorsorge nach allen Stücken. Kein Blatt derselben ist von Zeugnissen dieser erfreulichen Wahrheit leer. Und die Aussprüche der himmlischen Weisheit sind an sich so klar und einleuchtend, daß wir scheinen würden, der Sonne zur Verstärkung ihres Lichtes eine schimmernde Fackel vorzutragen, wenn wir dieselben durch eine ausführliche Erklärung erläutern wollten. Nach dem Unterrichte der heiligen Schrift ist das Werk der Schöpfung und Erhaltung mit einander aufs genaueste verbunden. Das eine erweist das andere. Und Gott erscheint nach diesem gedoppelten Geschäfte als ein mächtiger Feldherr, der durch ein einziges Wort eine ganze Armee in Bewegung sezet, und dieselbe darin so lange erhält, so lange dieser sein Wille unverändert fortdauert. So bald dieser aber sein Ziel und den letzten Zweck aller seiner Bemühungen erreicht hat; so bald hören auch alle Handlungen auf, welche von jenem ihren Antrieb und gleichsam ihr Leben bekommen haben. Nichts ist schöner als das Bild, in welches ein heiliger David \*) dieß Stück der göttlichen Vorsorge einkleidet. Die Ermunterung zum Preise dieses allgemeinen Beherrschers wird der Anfang seiner Betrachtung: *Lobe den Herrn, meine Seele,*

E ZEr!

\*) Ps. 104, 1. f. 101. 11. C\*\*



**Z**er! du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. David erblickt Gott in einem wunderbaren Lichte. Irdische Könige müssen ihr köstlichste Gewand von unvernünftigen und leblosen Geschöpfen erborgen. Und der prächtigste Schmuck von Samt und Seiden bleibt allezeit ein redendes Zeugniß von ihrer grossen Unvollkommenheit. Dagegen ist Gott selbst das wesentliche Licht; und wohnt in einem solchen Lichte, dazu niemand kommen kan\*). Licht ist dein Kleid, das du an hast. David geht mit einem forschenden Fleisse alle Werke der Schöpfung durch, und geräth dabey in eine heilige und ehrfurchtsvolle Bewunderung: **Z**er! wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter\*\*). David verbindet mit dieser wunderbaren Schöpfung das Werk der allmächtigen Erhaltung, und sieht die Erde als eine reiche Vorrathskammer an, aus welcher die milde Hand unsers allgemeinen Versorgers eine Speise nach der andern hervor holet, und selbige seinen dürftigen Hausgenossen mittheilet. Dieser herrliche Schauplatz der göttlichen Vorsorge stellet uns eine unbeschreiblich grosse Menge der lebendigen Kreaturen an allen Orten und Enden dar, welche von ihm versorget und erhalten werden müssen. Der grösste Monarch und der verächtlichste Bumm der Erde gehen alle Tage bey diesem allgemeinen Hausvater zu Tische. Wir finden auf demselben eine unzählige Art der Speisen, welche nach der Mannigfaltigkeit der Thiere eingerichtet sind, und unter andern diese weise Einrichtung, daß ihre Nahrungsmittel zwar zureichend, aber auch niemals zur Verschwendung überflüssig, sind. Es zeigt sich die vortrefflichste und bewundernswürdigste Anstalt, welche Gott in seinem grossen Hause, zur Sammlung, Zubereitung und Verdauung solcher Nahrungsmittel gemacht hat. Alles geschieht mit der größten Kunst und Geschicklichkeit, und zwar auf eine solche Art, welche dem Orte und der Natur der lebendigen Geschöpfe gemäß ist. Welcher vernünftige Mensch muß hier nicht die Wahrheit der göttlichen Vorsorge bey einer eben so milden als abgemessenen Versorgung aller lebendigen Kreaturen mit innerer Ueberzeugung erkennen? David legt ihm diß freye und ungezwungene Bekenntniß in den Mund: Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gäbest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebest, so sammeln sie; wenn du deine milde Hand aufhust, so werden sie mit Gutes

\*) 1 Tim. 6, 16.

\*\*) Ps. 104, 24.



gefäriger\*). Doch, diese bewundernswürdige Erhaltung aller lebendigen Geschöpfe ruhet bloß in dem kräftigen Willen unsers allgemeinen Hausvaters. Dieser macht fast alle fünfzig Jahr eine neue Erde, und bevölkert dieselbe mit frischen Einwohnern: Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinem Odem; so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde\*\*). Selbst unser Wohnhaus, die Erde, hängt in ihrer Fortdauer von dem kräftigen Willen ihres ersten Erbauers ab. Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie\*\*\*). Ich unterlasse, mehrere Schönheiten dieses göttlichen Liedes zur Erweisung der bisher vorgetragenen Wahrheit anzuführen. Ein in etwas aufmerksamer Geist wird darin die reichste Nahrung der Andacht und Erbauung finden, aber auch den seligen Beschluß seiner heiligen Betrachtung mit den Worten Davids machen: Lobe den Herrn, meine Seele, Halleluja.

Ein heiliger Paulus erweist die Herrlichkeit unsers Erlösers, als des wahren Gottes aus den Werken seiner Allmacht, und verbindet die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge mit einander. Durch Jesum ist die Welt gemacht, und er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte\*). In dem letztern Ausdrücke findet sich ein Gleichniß, welches von einer Stütze, worauf etwas ruhet, hergenommen ist. Diese, alles tragende, Säule bleibt das kräftige Erhaltungswort unsers Gottes. Nimmt er dieselbe hinweg; so wird das, darauf liegende, Gebäude der Welt wankend und hinfällig. Auf sein Wort dauret alles in seiner einmal gemachten Einrichtung fort. Auf sein Wort verändert sich die ganze Gestalt der Erde. Und auf sein Wort kehret alles in seinen ersten Ursprung zurück.

Wenn eben dieser Apostel auf dem Richtplatze zu Athen die Heiden lehren will, wie sie den unsichtbaren Schöpfer in seinen Geschöpfen suchen, fühlen und finden könnten; so sehet er diese merkwürdigen Worte hinzu: und zwar er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir\*\*\*). Nur ein träumender Schwärmer und ein sich selbst verblendender Spinosa sieht Gott und die

§ 2

\*) Pf. 104, 27. 28. \*\*) v. 29. 30. \*\*\*) v. 32. \*) Ebr. 1, 2. 3. \*\*) ApG. 17, 27. 28.



die Welt als ein Ganzes, die Menschen aber als einzelne Theile von beyden, an. Derjenige, welcher die Schreibart der Ebräer und Griechen nur nach den ersten Buchstaben kennet, weis schon, daß das Wörterchen: In statt Durch sehr häufig von ihnen gebraucht werde. Diese, an sich kleine, doch gegründete, Anmerkung leget uns in den angeführten Worten folgenden Ausspruch dar: Gott ist die Ursache unsers Lebens, unserer Bewegung und unserer Erhaltung. Der Apostel geht in denselben alles dasjenige durch, was sich bey dem Menschen äußert, und führet uns dabey auf ihren ersten Ursprung zurück. Bey uns findet sich eine Seele, ein Körper und eine Kraft der Bewegung. Alle diese Dinge sind von Gott, und werden von demselben erhalten. Unser Leib hat sowol sein Daseyn als die Kraft der Bewegung, die Seele aber ihr rechtes geistliches Leben, von ihm, dem Ursprunge aller Dinge, bekommen. Wir halten vor unnöthig, mehrere Zeugnisse der Schrift von dieser, hinlänglich erwiesenen, Wahrheit anzuführen.

## 6.

## Zeugnisse der Schrift von der Regierung der Welt.

Die Welt, das grosse Wohnhaus der erschaffenen Kreaturen, steht als das herrliche Meisterstück der Hände unsers Gottes dar. Und wer nur seine Augen bey den wichtigsten Vorfällen und Begebenheiten in derselben öffnen, und seinen Verstand dabey recht gebrauchen will, der wird seinen mächtigen Finger bey der Regierung dieser Welt an allen Orten ganz deutlich wahrnehmen können. Die heilige Schrift erhöhet diese unsere Erkenntniß, und läßt uns in das Geschäfte der göttlichen Vorsehung so weit eindringen, als es unsere Schwachheit hienieden zuläßt. Nichts ist erhabener und prächtiger als die Beschreibung in den Worten eines vom Geiste Gottes entsamnten Propheten: Gott zählet die Sterne, und nennet sie alle bey Namen. Unser Herr ist groß, und von grosser Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regiret. Der Herr richret auf die Elenden, und stößet die Gottlosen zu Boden<sup>\*)</sup>. Um uns von dieser Wahrheit desto vollkommener zu überzeugen; so dürfen wir nur mit unsern Gedanken in das Reich der Natur und der Gnaden gehen, und von beyden einige Zeugnisse der uns

\*) Ps. 147. 4. 6.



uns geoffenbahrten, Wahrheiten sammeln. Wie regieret Gott in der Körperwelt und in dem Reiche der Natur, von welchem die Menschen die vornehmsten Mitglieder sind? Will er sie segnen; so giebt er zu rechter Zeit Regen und fruchtbare Bitterung \*). Will er sie strafen; so schließt er den Himmel zu, und macht denselben wie Erz, daß es nicht regne \*\*). Er kan die mächtigsten Schiffsflootten durch einen einzigen Wind zerstreuen \*\*\*). Das Schwerdt, der Hunger und die Pest sind allgemeine Wirkungen seines Zornes, womit er die Sünden der Menschen strafet. Wie regieret Gott in der Geisterwelt? Und was bedient er sich vor Werkzeuge zur Ausführung seiner Rathschläge, wenn er andere belohnen oder strafen will? Die Gedanken, Neigungen und Rathschlüsse der Menschen sind die Veranlassungen und Triebfedern ihrer Handlungen. Es mag aber der Vorsatz eines Menschen, diese oder jene That auszuführen, noch so fest beschlossen seyn; so kan ihn doch Furcht und Hoffnung, ein zu erwartender Vortheil, oder ein zu befürchtender Schade, und eine schleunige Veränderung der, dabey eingetretenden, Umstände von der wirklichen Vollstreckung desselben zurück halten. Da Gott aber alle diese Dinge in seinen Händen hat; so sieht man darin eine Art seiner Regierung, nach welcher er die sittlichen Ursachen der menschlichen Handlungen regieret, und zur Erreichung seiner weisen Absichten lenket. Die Schrift drückt dieses Stück der Vorsorge durch Gottes Gedanken, Rath, Wege und Gerichte aus, und bezeich- net damit nicht nur die erste Schließung, sondern auch die wirkliche Ausführung seiner Entwürfe und Entzwecke. Es zeugen davon unter andern folgende Aussprüche: Der Mensch setzt ihm wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Junge reden soll \*). Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er forrgehe \*\*). Es sind viele Anschläge in eines Mannes Herzen; aber der Rath des Herrn bleibt stehen \*\*\*). Des Königes Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche, und er neiget es, wohin er will \*\*\*\*). Wie offenbaret sich endlich die Regierung Gottes bey denjenigen Begebenheiten, welche wir Glücks- und Unglücksfälle zu nennen pflegen? Es bleibt zwar diß Stück seiner Haushaltung das allerdunkelste und verborgenste vor unsern Augen; doch können wir an der Wahrheit der Sache selbst

E 3

\*) 5 Mos. 11, 14. Jer. 51, 24.

\*\*) 2 Chr. 7, 13. Amos 4, 7. 8.

\*\*\*) 2 Chr. 20, 36. 37.

\*) Epr. 16, 1.

\*\*) c. 16, 9.

\*\*\*) c. 19, 21.

\*\*\*\*) c. 21, 1.



keinesweges zweifeln. Wir wissen aus der Erfahrung, wie oft von den kleinsten Umständen die wichtigsten Veränderungen ganzer Geschlechter und das Schicksal der weitläufigsten Reiche abhängen. Können wir aber diese Begebenheiten der göttlichen Regierung nicht entziehen; so müssen wir auch die Ursachen davon seiner Erkenntniß und seinem kräftigen Willen unterwerfen. Das Loos ist sonder Zweifel dasjenige, wobey es nach unserer Einsicht auf einen Zufall am mehresten ankommt. Und doch sind durch diß Mittel die allergrößten Dinge vormals entschieden worden. Das Loos wird geworfen in den Scheos, aber es fällt, wie der Herr will\*) Ein sonderbares Beispiel von dieser Art der göttlichen Regierung finden wir in der Geschichte Josephs. Nach dem ewigen Rathschlusse Gottes sollte dieser Jüngling der nächste nach dem Könige in Egypten werden. Allein, wie viele an sich zufällige Ursachen mußten nicht erst bey ihm zusammen kommen, ehe dieser Wille vollzogen werden konnte! Ein unverdienter Neid erzeugte bey den Kindern Jacobs einen unbilligen Haß gegen ihren unschuldigen Bruder. Dieser Haß wirkte einen verdamlichen Vorsatz, diesen Liebling seines Vaters in eine Grube zu werfen und nachher den etwas gelindern Entschluß, ihn zur ewigen Sclaverey zu verkaufen. Um eben diese Zeit mußten Ismaelitische Kaufleute des Weges reisen, und den Joseph, als ihr neues Eigenthum, mit sich nach Egypten nehmen. Hier zeigte sich ein neuer Schauplatz von ganz unerwarteten Vorfällen. Joseph wird ein Knecht in dem Hause Potiphars. Seine Keuschheit sieget zwar gegen die harten Versuchungen eines unkeuschen Weibes; sie wird aber von ihrer Bosheit verfolgt und gedrückt. Joseph wird in einem Kerker ein Mitgenosß zweener Staatsgefangenen. Diese träumen, und jener muß ein Ausleger ihrer Träume werden. Seine Vorherverkündigung tritt in die genaueste Erfüllung. Nur die ihm gelobte Erkenntlichkeit wird vergessen. Endlich muß der Traum des Königs den begnadigten Oberschenken an die Sünde seiner unterlassenen Pflicht erinnern. Joseph wird vor Pharaon geführt. Nun erscheint seine gekönte Jugend auf der vollen Bahn der Ehre; und es entwickelt sich vor ihm ein Rathschluß des Friedens und des Glückes nach dem andern. Diese große Menge zufälliger Umstände stand unter den Augen der weisesten Vorsehung, und wurde bey aller Freyheit der Menschen zu dem letzten Ziele der Rathschlüsse unsers Gottes geleitet. Joseph wußte dieses aus eigener Erfahrung

\*) Eyr. 16, 33.



nung und durch den Unterricht des Geistes Gottes: Bekümmert euch nicht, sagt er zu seinen bestürzten Brüdern, und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergeschickt\*). Zeugnisse und Beweise genug von der vollkommnen Regierung der Welt durch den allerweisesten und kräftigsten Willen unsers allgemeinen Beherrschers!

## 7.

Erweis der göttlichen Vorsorge in Ansehung der Menschen überhaupt.

Bis hieher haben wir diejenigen Sätze und Grundwahrheiten erwo- gen, woraus wir die wichtigsten Lehren von der Vorsorge Gottes in Ansehung aller erschaffenen Dinge herleiten können. Und hier öffnet sich vor uns ein eben so weites als angenehmes Feld zu den erbaulichsten Betrachtungen. Vielleicht bliebe die Geduld des Lesers unermüdet, wenn ich mit ihm den Lauf, die Pracht und Ordnung der Sterne betrachten, und daraus die Ehre der anbetungswürdigen Vorsehung bewundern wollte. Und wie groß müste nicht unser Vergnügen seyn, wenn wir die Erde, als die vorreflichste Kammern der Werke Gottes, etwas genauer durchforschen und dabei die Spuren der Weisheit und Güte des Allmächtigen bemerken könnten! Allein, ich erinnere mich, daß ich eine kurze Betrachtung, und nicht ein ganzes Buch, über die Vorsorge Gottes schreiben soll. Ich will mich daher kurz fassen, und mein vornehmstes Augenmerk auf den Menschen, das grosse Meisterstück seiner Hände, richten. Ein frommer David soll hierin unser Lehrer und Anführer werden. Der 139. Psalm enthält alle Stücke der göttlichen Vorsehung für den Menschen. Und wir wollen die, darin liegende, Sätze mit ihren Erweisen nach einander anführen:

1. Gott hat von Ewigkeit her wegen eines jeden Menschen die beste Einrichtung gemacht, alle seine Handlungen vorher gesehen und die Tage seiner Wallfahrt mit Weisheit und Liebe bestimmt:
2. Es war dir mein Gebeine nicht verholen, da ich im Vorgehen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde (in dem Leibe meiner Mutter). Deine Augen sahen mich,

\*) Mos. 45, 5.



da ich noch unbereiter war; und waren alle Tage auf dein Buch (der Weisheit) geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. v. 15. 16.

2. Die Vorsorge Gottes erstreckt sich auf alle Menschen bey dem Anfange und Fortgange ihres Lebens.

HER! du erforschest und kennest mich. v. 1. Du hast meine Nieren in deiner Gewalt; du warst über mir im Mutterleibe. v. 13.

3. Der ganze Mensch bleibt dem Auge der göttlichen Vorsehung allezeit gegenwärtig, und niemand kan sich der Herrschaft seiner Regierung jemals entziehen.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel (in die entfernteste Höhe der Luft); so bist du (nach deiner Allgegenwart) da. Berrete ich mich in die Hölle (im Abgrunde der Erde), siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe (und könnte ich so geschwind fliehen, als die Morgenröthe sich über den Erdboden ausbreitet) und bliebe am äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten (d. i. ich würde deiner Vorsehung und Regierung an allen Orten und in allen Umständen dennoch unterworfen bleiben). Spräche ich: Finsterniß mögen mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bey dir, und die Nacht leuchter wie der Tag. Finsterniß ist wie das Licht v. 7. 12.

4. Die Vorsorge Gottes erstreckt sich auch auf die freyen Handlungen, Gedanken und Worte der Menschen.

Ich sitze, oder stehe auf, so weißest du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege (Handlungen und Werke). Denn siehe! es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HER! nicht alles weißest. v. 2=4.



7. Die Vorsorge Gottes faßt unergründliche und verehrungswürdige Tiefen der Weisheit und Erkenntniß in sich.

Solches Erkenntniß ist mir zu wunderbarlich (und meinem Verstande zu hoch), ich kan es nicht begreifen, v. 4. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.

Wer bewundert nicht mit uns die Schönheit aller dieser Ausdrücke und die uns so sehr einleuchtende Wahrheit: Gott forget für den ganzen Menschen!

Unser Heiland ertheilet eben einen so klaren Unterricht, und überführet uns von der Gewisheit dieser göttlichen Vorsehung, als der vornehmsten Quelle unsrer ganzen Seelenruhe.

Matth. 6, 26: 33. redet dieser göttliche Lehrer von der Sorge Gottes für die unvernünftigen und leblosen Kreaturen. Er stellet die Vögel des Himmels, welche weder säen noch erndten, und die Lilien, nebst dem Grase auf dem Felde, als lehrende Beispiele der über die Welt waltenden Vorsorge Gottes dar. Er macht hieraus den Schluß auf den Menschen, und vornehmlich auf die Gläubigen, wie Gott ihnen Nahrung und Kleider, nebst dem Bedeyen zu einem gesegneten Wachstume, mit weiser und milder Hand darbiere.

Matth. 10, 29: 31. erwähnt die himmlische Weisheit unsers Erlösers einige andere Beispiele der göttlichen Vorsorge, und lehret uns von dem Geringen auf das Größere und Höhere sicher schlüssen. Unter allen Arten der Vögel ist nach dem Urtheile der Menschen keiner geringer als das Geschlecht der Sperlinge. Und doch läßt die Vorsorge Gottes keinen einzigen ohne seinen Willen todt auf die Erde fallen. Die Haare unsers Hauptes sind noch weniger geachtet als jene. Und doch hat das Auge Gottes sie alle gezählet d. i. er kennt dieselben aufs vollkommenste, und ohne sein Wissen kan kein einziges Haar von unserm Haupte verlohren gehen.

Wir ziehen aus diesem allervollkommensten Unterrichte folgende an sich wahre und untrügliche Lehren: Die Vorsorge Gottes erstreckt sich auch



auch auf Dinge, welche in unsern Augen geringe und verächtlich scheinen: Die Regierung des Allerhöchsten beschäftigt sich nicht blos mit den Gattungen und Arten, sondern auch mit einzelnen Geschöpfen, welche als Theile zu dem Ganzen gehören: Die Vorsorge Gottes hat ihre verschiedene Stufen, und wird bey Gläubigen ein gebahnter Weg zu einer ungestörten Seelenruhe. Unser Heiland beschließt den ganzen Vortrag dieser überaus tröstlichen Lehre mit den Worten: Fürchtet euch nicht; ihr seyd besser denn sie v. 31.

## 8.

Erweis der göttlichen Vorsorge in Ansehung der Geburt und besonderer Schicksale der Menschen.

Bei dem ganzen Leben der Menschen verdient der Anfang, der Fortgang und Ausgang desselben von uns eine vorzügliche Betrachtung. Bei unserer Geburt treten wir in das Land der Prüfung, und auf den großen Schauplatz des Reichs der Natur. Durch besondere Glücks- und Unglücksfälle werden wir, wie Gold und Silber im Feuer, geläutert. Und bey dem Tode verlassen wir das uns anvertraute Amt, und gehen zu dem allgemeinen Beherrscher der Welt zurück, um vor ihm die Rechenschaft von unserm Haushalten abzulegen. Das Verhältniß unserer Geburt mit den äußerlichen Umständen in der Welt hat zuerst den größten Einfluß in die mannigfaltigen Schicksale und die, darauf folgenden, Veränderungen unsers Lebens. Und von der Beschaffenheit unsers Todes hängt die Bestimmung einer seligen oder unseligen Ewigkeit ab. Welcher vernünftiger Mensch kan daher die Geburt und den Tod der Sterblichen, nebst ihren ungleichen Schicksalen, von dem seltsamen Geschäfte der göttlichen Vorsorge ausschließen? Die heilige Schrift bemerkt mit Sorgfalt diese äußersten Grenzen unsers Lebens, und lehret uns, daß beyde von Gott mit Weisheit und Liebe geordnet sind. Stephanus, ein Mann voll Geistes und Kräfte, erzählt in seiner vortreflichen Schutzrede vor dem Rathe zu Jerusalem die traurigen Schicksale der Israeliten in Egypten. Er führet seine damaligen Zuhörer auf die Menge der Leiden, von welchen die auserwählte Volk gedrückt und geplaget worden. Doch mitten unter diesen gehäuften Trübsalen und bey einer solchen dunkeln Haushaltung Gottes zeigt sich das helle Licht der ewigen Vorsehung in der Geburt Moses. Zu der Zeit ward Moses

gebob:



bey der Geburt und den Schicksalen der Menschen. 43

geboren \*). Dieser war von Gott zu einem Heerführer und Erretter des so sehr geplagten Israels auserkoren. Er mußte deswegen zu eben der Zeit geboren werden, da die Noth dieses Volkes auf das höchste gestiegen war. Und was vor Strahlen der ewigen Weisheit offenbaren sich nicht in der Zeit der Geburt unsers Erlösers? Es mußte das Zepter in dem Königreiche Juda anfangen, durch die Oberherrschaft der Römer wankend und hinfällig zu werden. Es mußte der Erdboden an allen Orten bevölkert, und ein gewisses Band der Handlung und Sprache zwischen den mehresten Einwohnern dieses weitläufigen Staatskörpers geknüpft seyn. Es mußte endlich der Verfall der Juden und Heyden in ihrer Religion den tiefsten Abgrund des Verderbens erreicht haben. Alle diese und andere vorläufige Umstände waren nothwendig, damit die große Botschaft des Friedens: **Euch ist heute der Heiland geboren \*\*)**, allen Traurigen und Elenden zur erquickenden Freude bekannt gemacht würde. Sie standen unter der Aussicht der ewigen Vorsehung, und waren gleichsam Vorboten von der allgrößten Veränderung der sittlichen Welt durch Christum. Da aber diese Zeit erfüllt und vorhergegangen war; so sandte Gott seinen Sohn \*\*\*). Und eben diese Vorsorge Gottes waltet auch über den Fortgang der Menschen in ihrer Wallfahrt. Er gibt und bewahret jedermann Leben und Othem allenthalben \*\*\*\*). Er verrückt durch einen, an sich geringen, Vorfall den ganzen Plan der weitläufigsten Absichten der Menschen. Er ziehet den einen durch Wohlthaten, und den andern durch Unglück, zum Genusse seiner Gnade. Wie er die Sonne seiner Güte über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt; also bringet er auch Unglück herzu \*) und offenbaret dadurch den Reichthum seiner Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit. Wenn sein Feuer vom Himmel Sodom verzehret; so wird der fromme Loth von den harten Drückungen seiner Einwohner befreuet \*\*). Und indem die Mauern zu Noph 27000. Syrer erschlugen; so schüttelten die geplagten Israeliten das, ihnen unerträglich, Joch der Dienstbarkeit von ihrem Halse \*\*\*). Anderer guten und bösen Vorfälle nicht zu gedenken. Wer auf alle Begebenheiten seines Lebens und ihre höhern Ursachen etwas genauer merket, der wird den Ausspruch eines heiligen Propheten \*\*\*\*) auch von sich durch die Erfahrung bestätigt finden: **Ich weis, Herr! daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandele und seinen Gang richte.**

F 2

\*) Apg. 7, 20. \*\*) Luc. 2, 11. \*\*\*) Gal. 4, 4. \*\*\*\*) Apg. 17, 25. Hiob 10, 8.  
\*) Es. 31, 3. \*\*) 1 Mos. 19, 23. f. \*\*\*) 1 Kön. 20, 30. f. \*\*\*\*) Jer. 10, 23.





Erweis der göttlichen Vorsorge in Ansehung unsers Todes und der verschiedenen Arten desselben.

Die Erfahrung überführt uns von einer unbeschreiblich grossen Menge der Krankheiten, welchen die Menschen in ihren Tagen ausgefeket sind. So groß auch immer die Aufmerksamkeit geübter Aerzte in Bemerkung aller Zufälle unsers Leibes seyn mag; so unstreitig gewiß bleibt es auch, daß sich noch täglich unterschiedene Gebrechen aufern, welche man weder unter die gewöhnlichen Classen der menschlichen Krankheiten bringen, noch nach den allgemeinen Regeln der Genesungskunst beurtheilen, kan. Ich glaube nicht, daß ein einziger meiner Leser an dieser nicht unbekanntem Wahrheit zweifeln wird. Ich verspreche mir aber auch einen allgemeinen Beyfall, wenn ich behaupte: daß die Arten unsers Todes eben so verschieden und noch mannigfaltiger als ihre Vorboten, die Arten unsrer Krankheiten, sind. Der eine stirbt eines natürlichen, und der andere eines gewaltsamen, Todes. Diesem wird sein Tod ein sanfter und erquickender Schlaf, und jener geht bey dem schweresten Kampfe, und unter Vergießung eines kalten Todesschweisses, aus der Zeit in die Ewigkeit über. Der eine stirbet plötzlich und gleichsam von Ohngesehr, und der andere sieht, wie der blasse Tod bey einer auszehrenden Krankheit sich ganze Wochen und Monate seinem Bette nähern. Wer sollte aber wohl diese verschiedenen Todesfälle und die Bestimmung einer jeglichen Art einem blinden Ohngesehr zuschreiben, da der ganze Mensch nach allen seinen Veränderungen und Schicksalen unter der Vorsehung eines ewigen Gottes stehet? Diejenige Hand, welche die Umstände meiner Geburt bey dem Anfange meines Lebens nach den Gütern der Ehre und des Glückes geordnet hat; eben diese Hand hat auch den Plan aller derjenigen Veränderungen mit Weisheit und Liebe entworfen, unter welchen ich die verwestliche Hütte meines Leibes wiederum ablegen soll. Von dieser grossen Wahrheit überzeugt mich die Betrachtung der Vorseorge des Allerhöchsten und das Zeugniß der heiligen Schrift. Der Ausspruch Pauli \*): Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; erweist Gottes Eigenthumsrecht an den Menschen im Leben und im Tode. Von der besondern Art desselben aber findet sich dieser merkwürdige Ausdruck: Ein Mann spannete den

\*) Röm. 14/ 7. 8.



den Bogen ohngefehr, und schoß den König Israel \*). Was schien mehr einem blossen Zufalle, als der Tod dieses gottlosen Ahabs, zu gleichen? Er hatte das Maas seiner Sünde voll gemacht. Er stritte wider Gott und seine heiligen Rathschlüsse. Mitten in diesem Streite spannete die Hand eines Streiters den Bogen, und drückte denselben ab, doch ohne Absicht und Vorsatz, den König damit zu treffen. Allein, der Pfeil traf den Ahab, und fuhr ihm zwischen die Fugen des Harnisches in diejenigen Theile des Leibes, welche zum Leben schlechterdings nothwendig sind. Es geschah solches alles nach dem weisen Rathschlusse unsers Gottes, und es lehret auch diß merkwürdige, obgleich ausserordentliche und wunderbare, Beispiel, daß dasjenige unter der besondern Regierung Gottes geschehe, was die Menschen ein Ohngefehr zu nennen pflegen. Doch, eben diese Schrift führet uns auch auf das Gericht der Wiedervergeltung, als einen neuen Beweis von dieser Art der göttlichen Vorsorge, wie dasselbe sich in der Gleichheit des Todes offenbaret. Isabels Blut mußte an eben derjenigen Stelle von den freyigen Hunden gelecket werden, wo das Blut des unschuldigen Naboths durch ihren blutdürstigen Hochmuth vergossen worden \*\*). Und wie sehr wünschte ich, daß die Hand eines erfahrenen Arztes alhier die Foder führen, und bey allen Arten der Krankheiten und des Todes die Spuren der mannigfaltigen Weisheit und Güte Gottes, als Beweise seiner liebevollen Vorsorge, bemerken wolte. Es würde sich, wie ich zuversichtlich hoffe, eine sonderbare Uebereinstimmung sowol zwischen den tödtlichen Zufällen der Menschen und ihrem Alter, als den natürlichen und sittlichen Umständen derselben, finden. Und diese müste die Vortreflichkeit der göttlichen Rathschlüsse recht einleuchtend und sichtbar machen. Es gründet sich z. E. auf einer allgemeinen Erfahrung, daß die Schwindsucht mehr eine Krankheit der Jugend, als des hohen Alters, sey. Wenigstens ist sie vor dem dreißigsten Jahre am gefährlichsten. Es mögen nun auch die Ursachen davon so natürlich heißen, als sie immer wollen; so stehen sie doch unter der Aufsicht und Regierung unsers Gottes. Da diese aber niemals ohne die besten Absichten und Endzwecke handelt; so fragt man: Warum so viele Jünglinge und muntere Männer an dieser Krankheit sterben, und durch diese Art des Todes von dem grossen Schauplatze der Welt abtreten? Ich antworte, und meine Antwort enthält nichts Unwahrscheinliches und Widersprechendes. Niemanden ist der Tod fremder und bitterer, als einem Menschen in der besten

F 3

\*) 1 Kön. 22, 34.

\*\*) 2 Kön. 9, 36.



besten Blüthe seiner Jahre. Nichts ändert aber auch diese unangenehme Vorstellung und Empfindung leichter und glücklicher als eine auszehrende und langwierige Krankheit. Ein Schwindfüchtiger lernt den Tod immer besser kennen. Und dieser wird ihm endlich viel süßer und verlangenswürdiger, als ein sieches und uns selbst ermüdendes Leben. Sollten dergleichen gute Ursachen, als Zeugnisse der göttlichen Vorsorge, sich nicht auch bey den übrigen Arten der menschlichen Krankheiten ausfündig machen lassen?

10.

Erweis der göttlichen Vorsorge in Ansehung der Zeit des Todes.

Der Tod eines Menschen wird nicht selten eine Veranlassung und Ursache der allerwichtigsten Veränderungen in der Welt. Wenn ein Monarch ohne die gehofften Leibeserben verstirbt; so geräth das ganze Reich oft in Gefahr einer gänzlichen Umstürzung. Und wenn die halbe Welt mit den fürchterlichen Kriegesflammen brennet; so kan der Tod einer einzigen Person dieselben auf einmal glücklich löschen. Es wächst also auf einem einzigen Grabe derjenige Baum, welcher die gewünschten Friedenspalmen trägt, viel geschwinder, als wenn ganze Felder mit tausend Leichen besät und mit ihrem, stromweise vergossenen, Blute gedünget sind. Die Geschichte enthält hievon so klare und amnoch frische Beispiele, daß wir es vor unnöthig halten, selbige nach allen Umständen allhier anzuführen. Der Tod der Menschen steht demnach auch in Ansehung der Zeit unter der göttlichen Vorsorge, da die wichtigsten Folgen von jenem ganz ohnstreitig abhängen. Der eine stirbt früher und der andere später; dieser erreicht in seiner Wallfahrt kaum so viel Tage als jener Jahre zurück leget. Und wenn ein abgelebter Greis an seinem Grabe gebückt dem Tode entgegen eilet; so verwelket ein zartes Kind, wie eine kaum aufgegangene Blume bey der starken Sonnenhitze, und ein munterer Jüngling wird vom Tode, wie das Gras von dem geschwinden Schnitter, hinweg gerafft. Alle diese Umstände des Todes geschehen unter den Augen einer weisen Vorsehung, und nach den erhabensten Absichten ihrer ewigen Liebe. Diese Wahrheit wird durch das Zeugniß der heiligen Schrift ausser allen Zweifel gesetzt. Der Mensch, sagt Hiob \*) hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bey dir, du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen. Hier

\*) c. 14. v.



Hier finden sich einige Worte, welche aus der Schule der Feldmesser ein etwas helleres Licht erhalten können. Diese nennen die äußersten Grenzen eines Feldes, welches sie ausmessen wollen, ein Ziel und das Ende desselben. Mit einem solchen Felde wird der ganze Umfang des menschlichen Lebens verglichen. Wir gehen auf demselben gleich den Feldmessern einher, und legen davon ein Stück nach dem andern zurück. Endlich kommen wir an das letzte Ziel, und gleichsam an den äußersten Grenzstein, wobey sich das gegenwärtige Leben endiget, und die unermessliche Ewigkeit ihren Anfang nimmt. Dieses Ziel, sagt Hiob, hat Gott gesetzt. Und kein Mensch kan dasselbe überschreiten. Das Ende unsrer Tage steht, wie der Anfang unsers Lebens, unter der Vorsorge eines weisen, gütigen und allmächtigen Gottes. Und wir alle müssen mit David \*) bekennen: Es waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war.

## 10.

Auflösung einiger Zweifel bey dem Lebensziele der Menschen.

Dies letztere Stück der göttlichen Vorsorge in Ansehung der Zeit unsers Lebens ist durch Schuld der Menschen ein langwieriger Zankapfel der Gelehrten und Ungelehrten geworden. Nach dem klaren Ausspruche der Schrift hat Gott einem jeden Menschen ein, nie zu übersteigendes, Ziel gesetzt, und nach eben ihrem Zeugnisse verlängert und verkürzt Gott das selbe, wie es seiner ewigen Weisheit wohl gefällt. Hier entsteht ein anscheinender Widerspruch, und die verschiedenen Religionspartheyen haben denselben, nach ihrem übrigen Lehrbegriffe, sehr ungleich zu heben gesucht. Der Streit selbst nahm vornehmlich um das Jahr 1618. nach gehaltenen Kirchenversammlung zu Dordrecht seinen Anfang. Auf derselben erklärten die Häupter der strengen Reformirten das, den Menschen einmal gefetzte, Lebensziel vor eben so dringend und schlechterdings nothwendig, als die übrigen Rathschlüsse Gottes bey der Gnadenwahl. Diese angenommene Nothwendigkeit hebte alle Freyheit und Sittlichkeit der menschlichen Handlungen auf. Ein Dieb z. E. mußte nach dieser Lehre, zur Entschuldigung seiner Nebelthat, also sagen: Mir ist das Ende meines Lebens einmal am Galgen bestimmt worden. Dies ist ein Ziel, welches ich weder ändern, noch überschreiten, konnte. Diesen unwandlbaren

Rath-

\*) Ps. 139, 16. *Alle Tage sind geschrieben die Tage deiner Jahre, und alle deine Wege sind vor dir.*



Rathschluß also an mir zu erfüllen, mußte ich meine Hand nach fremden Gütern ausstrecken, und dasjenige, was meinen Mitgenossen Brodt und Nahrung gegeben hat, mußte mir eine Ursache des Gefängnisses und des Todes werden. Was heißt diß alles, als mit andern Worten so viel sagen: Nicht ich, sondern mein Schicksal oder der unwandelbare Rathschluß Gottes, ist die Ursache meines verübten Diebstahls und des zu erleidenden schmalichen Todes. Und eben dieses pflegt auch die gewöhnliche Ausflucht der Hurer, der Ehebrecher und anderer muthwillig groben Sündler zu seyn. Wenn eine solche Sprache aber für die Ehre des allerweisesten Regierers der Welt nicht höchst beleidigend ist; so weis ich nicht, was man sonst sündlich und gotteslästerlich nennen kan. Wir bemerken eine neue Unvollkommenheit dieses angenehmen falschen Lehrbegriffes. Es erklärt solches den ganzen ehrwürdigen Orden der leiblichen Ärzte vor unnützig und überflüssig. Denn ist der Ausgang unserer Tage nach dem Willen Gottes so unwandelbar bestimmt, daß dabey weder eine Verkürzung noch Verlängerung auf irgend eine Weise statt hat; so bleibt die heilsamste Kunst des Arztes nur ein Spielwerk und vergeblicher Zeitvertreib; denn man kauft und verkauft recht bitter Tropfen mit einem süßen Nectar<sup>\*)</sup>. Wir übergeben andere Folgen, welche aus dem bekannten Lehrbegriffe von einem schlechterdinges notwendigen Lebensziele der Menschen von selbst und ganz natürlich fließen. Was ist daher Wunder, wenn man sich demselben von allen Seiten und mit recht geschärften Waffen widersetzet hat? In Holland erschienen die so genannten Arminianer als gerüstete Streiter wider diese Lehre. Und in Deutschland fing man an, die Untersuchung dieser Sache in den gewöhnlichen Lehrbüchern nach Vernunft und Schrift mit vorzutragen. Ich werde einige der vornehmsten Schriften über diese Streitfrage anzeigen<sup>\*\*</sup>), und die Beantwortung derselben nach meiner Ueberzeugung

\*) Cicero sagt in seinen Buche de Fato c. 12.: Si fatum tibi est, ex hoc morbo convalescere, sive medicum adhibueris, sive non, convalesces. Si fatum tibi est, ex hoc morbo non convalescere, sive medicum adhibueris, sive non, non convalesces.

\*\*\*) Dahin gehören unter andern: Dan. Heinrichi Tr. de vite humane termino, 1651. 4. Hier. Dicellii Collectio scriptorum orthodoxorum de vite humane termino, Fes. 1691. 4. und Jo. Jac. Schmidts Christlich vernünftige Gedanken von dem natürlichen Lebensziele und der Prædestination, zur Ueberzeugung von der Wahrheit und gründlicher Widerlegung der Fatalisten und Sceptischen Freygeister. Jülichan 1733. 8.



zeugung ganz kurz vortragen. Das erste und vornehmste Geschäft kommt auf die Erklärung der Worte Hiobs an. Höchst wahrscheinlich würde der ganze Streit gänzlich unterblieben seyn, wenn man die angeführte Schriftstelle an sich und in ihrer Verbindung mit andern Aussprüchen des göttlichen Wortes, nicht aber nach dem einmal gefassten Vorurtheile von einem unbedingten Rathschlusse Gottes, betrachtet hätte. Wer solche recht verstehen will, der muß darüber den ganzen 148 Psalm als eine weitere Auslegung derselben nachlesen. David führt v. 6. fast eben die Worte Hiobs an, und bemüht, sich aus dem Werke der Schöpfung zu zeigen, daß die ganze Welt durch die Vorsehung Gottes erhalten und regieret werde. Hiob erweist eben dieses wider den Sophar, und lehret, daß der Mensch mit allem, was er ist und hat, unter der genauesten Aufsicht des Allerhöchsten stehe. Er beruft sich dabei auf eine untrügliche Erfahrung, wenn er in seiner Betrachtung fortfähret: **Thue dich von ihm, daß er Ruhe habe v. 6. oder: Siehe von ihm ab, so muß er niedrig werden, d. i. gänzlich aufhören.** Dieses Wegsehen Gottes oder die Abkehrung seiner Augen von dem Menschen hat diese gedoppelte Wirkung, daß er entweder gar aufhöre, oder daß er, sich selbst überlassen, durch eigene Schuld, eitel und nichtig werde. Dagegen bewahrt das Aufsehen Gottes den Geist des Menschen vor Verderben\*), und ohne dasselbe ist er bald verlohren. Darum erbittet sich David\*\*) Gottes Beystand und Hülfe: **Aber, Herr! lehre doch mich, daß ein Ende mir mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.** Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bey dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben, Sela. Sie gehen daher, wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird. Hiob und David sagen daher eben dasjenige mit andern Worten, was wir vorher auf diese Weise vorgegetragen haben: Das ganze Leben der Menschen steht unter der weisen Vorsehung und Regierung des Allerhöchsten. Auch das Ende ihrer Tage hängt von seinem heiligen Willen ab. Nach diesem ist der Anfang seines Lebens geschehen. Und nach diesem wird auch der Beschluß seiner Tage erfolgen. Wer findet in dieser Vorstellung wohl etwas Hartes, Gewaltfames und schlechterdings Nothwendiges? Und wenn wir

\*) Hiob 10, 12.

\*\*) Ps. 39, 5 + 7.





die angeführte Schriftstelle etwas genauer und in ihrer rechten Verbindung betrachten; so sehen wir, daß sie mehr von der Erhaltung, als von der Regierung, in Ansehung unsers Lebens handele. Ohne Gott, und seine uns erhaltende Kraft, sagt Hiob, kan der Mensch sein Leben keinen Augenblick weiter fortsetzen. Und wer will dieses leugnen? Wir wollen indessen, um diese Sache in ein noch größeres Licht zu setzen, einige andere Gründe wider den Lehrbegriff von der unvermeidlichen Nothwendigkeit des uns gesetzten Lebenszieles anführen. Gott verheißt, den Frommen das Leben zu verlängern<sup>\*)</sup>. Gott drohet den Gottlosen, daß sie ihr Leben nicht auf die Hälfte bringen sollen<sup>\*\*</sup>). Wäre nur unser Lebensziel schlechterdings nothwendig; so hätte weder eine Verkürzung, noch Verlängerung, unserer Tage statt. Da aber das letztere ausdrücklich behauptet wird; so muß das erstere als falsch hinweg fallen. Doch noch mehr. Auch die Menschen haben nicht selten um die Vermehrung ihrer Jahre gebeten, und sind darin erhört worden, wie die Schriftstelle Phil. 2, 27. und das merkwürdige Beispiel an dem Könige Siskias Es. 38, 2. erweist. Wie vergeblich muß unsern Gegnern ein solches Gebet scheinen? Uns überzeugt Vernunft und Schrift von dieser Wahrheit: Daß das Lebensziel der Menschen weder schlechterdings nothwendig, noch an sich unveränderlich, sey. Nunmehr will ich zeigen, wie ich mir diß wichtige Geschäfte der göttlichen Vorsorge vorstelle. Und ob ich gleich nicht vermögend bin, den Erweis davon weitläufig zu führen; so will ich doch meine Leser auf diejenigen Grundsätze verweisen, worauf die Wahrheit unserer Lehre ganz sicher ruhet.

Bei demjenigen Abriß, welchen Gott in dem Rathe des ewigen Friedens von der gegenwärtigen Welt gemacht hat, bleibt der Mensch, als das vorzüglichste Geschöpfe auf Erden, das vornehmste Augenmerk seiner Rathschlüsse. Er hat unter andern dem Geschlechte derselben eine längere oder kürzere Reihe der Jahre zugeordnet, nachdem der Erdboden entweder wenig, oder mehr, mit Menschen völkert seyn würde. Nach der Geschichte der Welt ist das Alter der Sterblichen von tausend bis auf achtzig, siebenzig und weniger Jahre herab gestiegen. Und wer weiß, wie kurzgesponnen unser Lebensfaden noch in der Folge der Zeit seyn wird? Nach diesem Rathschlusse hat Gott den Bau des Leibes bey

<sup>\*)</sup> 2 Mos. 20, 12. 23, 25. 5 Mos. 30, 20. 1 Kön. 3, 14.

<sup>\*\*</sup>) 5 Mos. 30, 17. 18. Ps. 95, 24. 109, 8.



bey dem einen stark, und bey dem andern, schwach werden lassen, und dabey alle Mittelursachen mit seinem weissen und auf das Wohl eines jeden Menschen abzielendem Endzwecke aufs genaueste verbunden. Unser Leibesbeschaffenheit hat daher ihren Grund in gewissen natürlichen und sittlichen Umständen, und kan sowol durch Arzneey und ein regelmässiges Leben erhalten und gestärket, als durch Unmäßigkeit und andere Ursachen geschwächt und gestöhrret, werden. Beyde beruhen grösstentheils auf der Freyheit der Menschen, nicht aber in einem unwandelbaren Willen des Allerhöchsten. Da indessen der Mensch durch die Sünde sterblich geworden ist; so muß auch der Bau seines Leibes, wie unser irdisches Wohnhaus, nachgerade veralten und in seinen ersten Staub zurück kehren. Dauert derselbe also so lange, so lange er vermöge seiner innern Einrichtung und nach der Beschaffenheit der oben angezeigten Ursachen fortdauern kan, und zerfällt alsdann im Tode; so ist diß sein natürliches und von Gott ihm gesetztes Lebensziel. Es wird aber auch dieser Bau nicht selten entweder durch äusserliche Gewalt oder durch eine gewisse Unordnung der Menschen früher zerstöhrret, als seine erste Anlage erfordert. Und Gott kan selbst nach seiner unendlichen Weisheit von dem ordentlichen Laufe der Natur abgehen, und entweder bey seinen Gerichten das Leben der Sterblichen verkürzen oder bey andern Umständen dasselbe verlängern. In beyden Fällen geschiehet etwas ausserordentliches. Dort, bey den freywilligen Vergehungen der Menschen, offenbaret sich sein blos zulassender, und bey diesen seinen eigenen Handlungen sein beschließender und besonders wirkfamer, Wille, welcher aber zugleich seine beständige Absicht auf das sittliche Bezeugen seiner vernünftigen Geschöpfe hat. So tödtete Gott die Söhne Zuda um ihrer Bosheit willen \*). Und die Bothschaft an den Hiskias: Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben, und nicht lebendig bleiben \*\*), führt uns auf sein natürliches Lebensziel, welches in Ansehung seiner Jahre und der ihn überfallenden Krankheit da war, und die Zulage von funfzehn Jahren v. 7. überzeugt uns von derjenigen besondern Würkung, nach welcher die, alles regierende, Hand des Allerhöchsten die Tage unsers Lebens ausserordentlich freyten und vermehren kan. Uebrigens läßt sich aus der Verkürzung und Verlängerung des Lebens von einem Menschen, in Ansehung seines Gnadenstandes, niemals sicher urtheilen. Der Fromme wird oft durch einen frühzeitigen Tod einem bevorstehenden Uebel entrißfen \*\*\*). Der

G 2 recht-

\*) 1 Mos. 38, 7. 10. \*\*) Es. 38, 1. 3. \*\*\*) Es. 57, 1. 2.



rechtschaffne Josias kan uns hierin zum Beispiele dienen \*). Und der Gottlose wird nicht selten als ein unreifer Dornstrauch aus dem Lande der Lebendigen weggehauen, damit er dasselbe nicht weiter hindere. Auf diese Weise mußte der Tod Herodis dem, in Egypten geflohenen, Sohne Gottes den Rückweg nach Canaan wieder öffnen \*\*). Die Verlängerung unserer Tage aber geschiehet aus einer, jener ganz entgegen stehenden, weisen Absicht. Alles, was wir mit Gewisheit von dieser dunkeln, doch an sich guten, Haushaltung Gottes sagen können, besteht in diesen Aussprüchen: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken \*\*\*). Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten \*\*\*\*).

## 12.

## Erweis der göttlichen Vorsorge aus der Erfahrung.

Wir haben bisher die Lehre von der göttlichen Vorsorge bey dem Leben und Tode der Menschen nach unumstößlichen Grundwahrheiten der Vernunft und heiligen Schrift vorgetragen. Eine tägliche Erfahrung kan dieselbe noch mehr bestärken und aufklären. Den Hauptfah, welchen wir dabey als unstreitig wahr voraus schicken, ist dieser: Die allergenaueste Ordnung bey veränderlichen und an sich zufälligen Dingen kan weder bey einem unvernünftigen Schicksale, noch bey einem blinden Ohngefähr, statt haben. Und wer mag diese, an sich deutliche, Grundwahrheit mit einigem Anscheine der Vernunft jemals in Zweifel ziehen? Was aber die, in der Welt bey dem Leben und Tode der Menschen bemerkte, Ordnung betrifft; will ich mit den Worten eines berühmten Lehrers unsrer Kirche \*) welcher durch dergleichen Beobachtungen ein vorzügliches und ihm bleibendes Lob erhalten hat, allhier vortragen:

Die

\*) 2 Ehr. 34, 28. \*\*) Matth. 2, 20. \*\*\*) Ps. 145, 17. \*\*\*\*) Ps. 29, 10.

\*) Hr. Jo. Pet. Süßmilchs adtliche Ordnung in der Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben, zweite Auflage. Berl. 1761. p. 50. S. 13-14.



Die Ordnung entsteht aus der Nentlichkeit und Gleichförmigkeit verschiedener Dinge, die sich beyammen befinden oder auf einander folgen. Wo sich gar keine Nentlichkeit in der Stellung oder Folge wahrnehmen läßt, da herrschet Unordnung. Da nun hier wird gezeigt werden, daß von einer gewissen Anzahl Menschen ein Jahr so viele sterben, als das andere; daß von Kindern, Jünglingen, Männern und Greisen zu einer Zeit eben so viele sterben, als zu einer andern; daß die gemeinen und sters vorhandenen Krankheiten mehrentheils gleiche Gewalt ausüben; daß die beyden Geschlechter in einer steten Proportion fortgestanzt werden u. s. w. so muß man zugestehen, daß in allen diesen Dingen nicht nur Ordnung, sondern daß es auch eine überaus grosse, schöne und vollkommene Ordnung sey. Wenn bey etwas sich eine grosse Mannigfaltigkeit von Dingen findet, die allesamt auf eine ähnliche oder gleiche Weise bestimmet sind, und da nichts unbestimmt übrig gelassen ist; so ist es die größte Ordnung, die dabey möglich ist. Und das können wir hier von dieser Ordnung mit Zuverlässigkeit sagen, weil ich wenigstens nichts weis, was nicht gewissen Regeln unterworfen wäre. Sogar die Kinder, so todt zur Welt kommen, die Zwillingsgewurten und die sogenannten Unglücksfälle, haben ihre gewisse Zahlen und Verhältnisse.

Wenn die verschiedenen Regeln einer Ordnung zur Erreichung eines Zwecks zusammen stimmen, und wenn sie bergestalt gegen einander abgemessen sind, daß sie beständig einerley Zweck erreichen; so wird die Ordnung vollkommen und auch schön genannt. Auch dieses muß man von dieser Ordnung behaupten; und ich bin gewiß versichert, daß die gleichförmige Verbindung aller Theile zu einem Zweck von niemanden ohne Vergnügen werde können betrachtet werden.

Die Grösse, die Vollkommenheit und Schönheit dieser Ordnung wird dadurch um so viel vorreflicher, daß sie so beständig und so allgemein ist. So war die Dauer des Lebens schon vor 3000 Jahren, und zwar in Orient, eben so, wie sie noch jetzt ist. So wie Menschen in Deutschland geboren werden, leben und sterben; eben so geschieht in Finnland, Schweden, Engelland, Holland und Frankreich. Ich bin auch schon zum voraus gewiß, daß in den übrigen Ländern von Europa, ja in der ganzen Welt, einerley Gesetze seyn werden. Es läßt sich auch kein hinlänglicher Grund entdecken, warum es anders seyn sollte. Zwar giebt es zuweilen Ausnahmen von diesen Regeln; allein ich hoffe, daß diejenigen, so mit



andern Ketten der Ordnung in der Welt sich bekannt gemacht haben, nicht der Ausnahmen halber diese Ordnung leugnen werden. Es ist genug, wenn die Sachen bald wieder in das Gleise kommen.

Zur Erläuterung dieser Ordnung und der ihr beigelegten Eigenschaften kan man sich des Marsches eines Regiments bedienen. Wenn bey demselben nichts unbestimmt gelassen, wenn die Soldaten und Glieder sich nach der Grösse, Kleidung, Gewehr und übrigen Stücken auf eine ähnliche Weise folgen, wenn die Züge gleichförmig abgerheilet, der Zwischenraum zwischen den Gliedern und Zügen und der Marsch von gleicher Geschwindigkeit ist, u. s. w. so wird man daselbst nicht nur Ordnung zugestehen; sondern auch eine grosse, ja die größte, vollkommenste und schönste Ordnung davon rühmen.

Es sey mir erlaubt, die schöne Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts unter diesem Bilde vorzustellen.

Der weiseste Schöpfer und Regierer der Welt läset das zahlreiche Heer des menschlichen Geschlechts durch die Zeugung aus seinem Nichts hervor gehen, so viel er derselben zum Leben geordnet hat. Der Ewige läset uns in der Zeit gleichsam vor seinem Angesichte vorbeigehen, bis wir nach Erreichung des, einem jeden gesteckten, Zieles wiederum von diesem Schauplatze abtreten. Der Austritt, der Vorübergang vor den Augen des HERRN der Heerschaaren und der Abtritt, alles geschieht mit einer bewundernswürdigen Ordnung. Unser Austritt im Lande der Lebendigen geschieht allmählig, ohne Gedränge und nach bestimmten Zahlen, die zu dem Heer der Lebendigen, wie auch der Wiederabgehenden, jederzeit ein regelmässiges Verhältnis haben. Kurz vor dem Eintritt in das Land der Lebendigen werden noch einige gleichsam ausgemustert. Das sind die Todtgeborenen; doch geschieht auch dieses nach gewisser Proportion. Besonders sind bey diesem Hervorgange aus dem Nichts diese beyde Stücke aller Aufmerksamkeit würdig, daß jederzeit gegen 20 Mägdgen 21 Söhne kommen; sodann auch, daß die Haufen derer an das Licht kommenden jederzeit etwas grösser sind als derer, die wieder in Staub verwandelt werden. Dadurch geschieht, daß das Heer des menschlichen Geschlechts stets etwas, jedoch auch nach einer steten Proportion, vergrössert wird.

Wenn



Wenn nun das zahlreiche Heer der Menschen gleichsam im Marsche betrachtet wird; so kan man es sich als in verschiedene Züge abgetheilt vorstellen. Die in jedem Jahre des menschlichen Alters Lebende machen einen Zug oder eine Abtheilung aus. Man kan sie sich auch nach grössern Zügen, deren jeder 5. oder gar 10 Jahre in sich begreift, vorstellen. Hier ist nun zwar kein Zug so groß, wie der andere; aber es hat doch allezeit ein jeder seine richtige Proportion gegen das ganze Heer, und wird dadurch bestimmt. Sodann haben alle Haufen auch gegen sich unter einander ein beständiges ordentliches Verhältniß. **J. E.** Wenn das ganze Heer 1000 Millionen beträgt, das zugleich lebet; so wird der erste Zug der Kinder, die von der Geburt an bis zum 5ten Jahre des Alters leben, etwas über 108 Millionen betragen, die vom 5ten bis 10ten Jahre 65, die vom 10ten bis 15ten sind 62, und die vom 15ten bis 20sten Jahre sind 60 Millionen, u. s. w. Ist die ganze Summa der Lebenden grösser oder kleiner; so werden die nach gewissen Haufen Abgetheilte jederzeit in einerley Verhältniß bleiben. Das kindliche Alter macht also jederzeit den größten Zug aus. Die ihm folgenden fallen immer kleiner, jedoch stets ordentlich und proportionirlich. Ein jeder Zug hat nun seine besondere Anfälle und einen verschiedenen Abgang. Die erste Kindheit hat den größten unter allen, jedoch eben so, wie alle nachfolgende Züge, einen regelmäßigen Verlust. Im ersten Jahre stirbt eins von 3. bis 4, im 5ten eins von 25, im 7ten eins von 50, im 10ten eins von 100, und im 14ten und 15ten eins von etwa 200, u. s. w. Dieser Abgang in der Kindheit ist bey den Knaben etwas grösser als bey den Mädgens, und scheinen fast allen Ueberfluß derselben wegzunehmen; woraus denn in das 15te und 20ste Jahr ein völlige Gleichheit erwächst, daß jedes Geschlecht einen ehelichen Gatten finden kan. Dieses ist nun die Zeit, da die Menschen in dem Fortgange auch zugleich die Arbeiten übernehmen müssen, wodurch sie ihr und anderer Wohl schaffen, und auch diejenige Bemühung, wodurch die Absicht des Schöpfers, nehmlich die Bevölkerung der Erde und die Ersehung des Abganges, erreicht werden kan. Bey diesem Geschäfte, da Menschen eine Art der Schöpfung vollbringen, zeigt sich zugleich eine wunderbare Vorseeung der göttlichen Weisheit, indem durch gewisse, in die Natur gelegte, starke Triebe die Schwierigkeiten überwunden werden müssen, welche sonst wol die zu weit getriebene Vorsicht der Menschen in den Weg legen würde; wiewol dieses wieder auch von Vernunft und Tugend muß geleitet werden, wenn Menschen nicht dadurch in ihrem Laufe anstossen und ihn zu ihrem Schaden abkürzen wollen. Hier zeigt sich nun wieder eine grosse Ordnung, indem

unter



56 Erweis der göttlichen Vorsorge aus der Erfahrung.

unter denen bis zum 20sten und 30sten Jahre Fortgerückten jährlich eine proportionirliche Anzahl heyratender Personen sich findet; worin der Grund liegt, daß öfters einige Jahre hindurch die Summen derer aus der Finsterniß zum Licht des Lebens hervorgehenden sich einander völlig gleich sind, welches bey Summen von 100000. jährlich Gebornen fast unmöglich scheinen sollte. Und diese Heere der Gebornen sind nun, wie schon gedacht, so beschaffen, daß sie sich nicht nur oft meist gleich sind, sondern sie haben auch ihre richtige Verhältniß gegen die Sterbenden, daß, so oft 10. ihren Lauf geendiget, 13. ihn wieder antreten; daß also dadurch der Abgang ersetzt wird, und daß jederzeit  $\frac{13}{10}$ . zur Vermehrung übrig bleiben. Während dieser Beschäftigung des menschlichen Geschlechtes gehen die Züge desselben stets fort, und ein jedes Alter liefert beständig seinen bestimmten Zins zum Maas der Sterblichkeit. Jedoch zeigt sich hier eine mehrere Langsamkeit in den Veränderungen der Kräfte, als in den ersten 15 Jahren. Vom 1sten Jahre bis zum 14ten steigen die, aus welchen jährlich einer stirbt, von 4. bis 200; vom 15ten bis zum 20sten Jahre fällt es wieder von 200. bis 100, von denen sodann einer davon muß. Ginge nun dieses in der Abnahme mit eben der Geschwindigkeit fort; so würde die Dauer des ganzen Fortgangs etwa 30. bis 35 Jahre währen. Höher würde man nicht viel sein leben bringen. So aber kommt es nun zu einer proportionirlichen und langsamen Abnahme, dergestalt, daß um das 25ste Jahr einer von 70, um das 30ste einer von 60, um das 35ste einer von 50, um das 40ste einer von 44, um das 45ste einer von 35, um das 50ste einer von 30, um das 55ste einer von 25, um das 60ste einer von 20, um das 65ste einer von 15, um das 70ste einer von 10, um das 75ste einer von 7, und endlich um das 80ste einer von 5. bis 4. verstirbt; bis denn nach und nach keiner zum Sterben mehr übrig ist, und sich sodann fast keine Proportion mehr mit einiger Genauigkeit bestimmen läßt.

Hoffentlich wird diese figürliche Vorstellung nicht nur die Ordnung erläutern, sondern auch die meisten Hauptstücke unserer Betrachtung anzeigen, welche auf eine ähnliche und gleiche Weise bestimmt sind, und die uns von der größten, vollkommensten und schönsten Ordnung zu überzeugen vermögen, welche der weiseste Schöpfer in unserer Geburt, Dauer des Lebens und im Tode festgesetzt hat.

Anderer



---

Anderer Abschnitt  
von  
den Zweifeln und Einwürfen der alten und neuen  
Freidenker  
wider  
die Vorsorge Gottes  
und  
deren Beantwortung.

---

## I.

Quellen des Irrthums in dieser Lehre.

**E**in leiblicher Arzt heilet die Krankheiten unsers Körpers niemals geschwinder, und unterstützt die wiederhergestellte Gesundheit niemals glücklicher, als wenn er das Grundübel aller widrigen Zufälle und Gebrechen entdeckt hat. Wir hoffen daher die irrigen Meinungen der Menschen von der Vorsorge Gottes am leichtesten zu heben, und eine gegründete Erkenntniß der Wahrheit an jener Stelle zu setzen, wenn wir bis zu den ersten Quellen hinan steigen, aus welchen diese Irrthümer, wie schädliche Bäche aus einem vergifteten Brunnen, gestossen sind. Unse vermeynten starken Geister machen überhaupt einen zweifachen Haufen, nämlich eine theoretische und practische Classe, aus. Die letztern gründen ihr ganzes System auf die Macht ihrer wilden Lüste und unordentlichen Leidenschaften. Und bey diesen darf man nicht sowol Zweifel und Einwürfe, als vielmehr eine gänzliche Unwissenheit und den unvernünftigsten Unglauben, erwarten. Der Verfasser des Buchs der Weisheit hat ihr ganzes Verhalten nach der Wahrheit und mit recht lebhaften Farben also abgemalt: Es sind rohe Leute, die da sagen: Es ist ein kurz und mühselig Ding um unser Leben; und wenn ein

H

ein



ein Mensch dahin ist: so ist es gar aus mit ihm, so weis man keinen nicht, der aus der Hölle wiederkommen sey. Ohngefehr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. Denn das Schnauben in unsrer Nasen ist ein Rauch, und unsre Rede ist ein Fünklein, das sich aus unserm Herzen regt. Wenn dasselbige verloschen ist; so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der Geist zerfladdert, wie eine dünne Luft. Und unsers Namens wird mit der Zeit vergessen, daß freylich niemand unsers Thuns gedenken wird. Unser Leben fährt dahin, als wäre eine Wolke da gewesen, und zergerhet wie ein Nebel, von der Sonnen Glanz zerrieben, und von ihrer Hitze verzehret. Unsere Zeit ist, wie ein Scharten dahin fährt, und wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren; denn es ist fest versiegelt, daß niemand wiederkommt. Wohl her nun, und laßt uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen; laßt uns die Mayenblumen nicht versäumen. Laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn dieß \*). Diese Art der Widersacher, welche den größten Theil unsrer heutigen Freydenker ausmacht, läßt sich nicht eher widerlegen, bis sie von dem Weine ihrer Wohlthut und anderer unordentlichen Leidenschaften erst nüchtern geworden sind. Wir gehen von ihnen zu derjenigen Classe über, welche die theoretischen Freygeister in sich faßt. Und diese sind nebst andern Ursachen durch eine übel gewählte, oder schlecht angewandte, Philosophie auf diese gefährlichen Irwege gerathen. Das System der Stoiker und Epikurer bleibt die allgemeine Grundlage zu dem ganzen Lehrbegriffe der offenbaren und groben Freydenker. Die ersten hielten Gott und die Natur vor eins. Und die letztern schlossen die höchste Gottheit von der Regierung der Welt aus. Denn für das allerfertigste und in sich allein glückliche Wesen schickte sich so wenig eine mühsame Schöpfung als kummervolle Erhaltung aller Dinge \*\*). Doch, wo ich nicht

\*) Weich. 2, 1, 9.

\*\*) Man sieht hieaus, in wieferne der Epikur der Atheistery mit Recht beschuldiget werden könne. Er schien zwar die Gottheit nicht überhaupt zu leugnen.



nicht gänzlich irre: so hat auch der Misbrauch einer an sich guten, oder doch nicht so gefährlichen, Philosophie eine etwas feinere und vielleicht auch eine desto schädlichere Freydenkerey in unsere Tage eingeführt. Wir wollen dieses durch eine kurze Geschichte der philosophischen Lehrtart von der Vorsorge Gottes zu bestätigen suchen. Diese ist, so viel ich mich erinnere, vornehmlich dreyfach. Die metaphysischen Weltweisen sind unter allen, wo nicht die ältesten, dennoch die berühmtesten, Philosophen gewesen, und haben an dem grossen Aristoteles ihren Stammvater und an Leibnitz einen glücklichen Pflegevater und klugen Verbesserer bekommen. Wie stellen diese scharfsinnige Männer ihre Betrachtung über die Vorsorge Gottes an? Man ziehet aus gewissen allgemeinen Begriffen von den Vollkommenheiten des Allerböchsten solche Grundregeln, aus welchen man die Gesetze der Bewegungen mit allen ihren Folgen in der Welt herleiten und auf das gewisseste bestimmen will. Man knüpft Ursachen und Wirkungen durch einen unauf lösslichen Knoten, zur allergenauesten Verbindung des Ganzen mit allen seinen Theilen, zusammen. Doch eben hiedurch geschiehet es, daß diejenigen, welche dabey nicht vorsichtig genug sind, unvermerkt auf eine Art der unwiderstehlichen Nothwendigkeit in der Körper- und Geisterwelt gerathen. Bey diesem System ist die Uhr das ewige Gleichniß. Und vielleicht lehrt eben dasselbe, daß ihr Lehrbegriff viel sinnreicher ausgefunden sey, als es die, alle Kunst übersteigende, Einfach der Natur in verschiedenen Stücken zu erlauben scheint. Dieser ansehnlichen Gesellschaft der Weltweisen hat sich eine andere von gleich großem Ansehen entgegen gesetzt, welche man die Mathematiker nennet. Socrates und Plato waren ihre Vorgänger, und der unsterbliche Newton in Engelland wurde ihr Anführer in den neuern Zeiten. Diese Männer gehen von den Wirkungen auf die Ursache zurück, und schliessen rückwärts, wie die Metaphysiker vorwärts. Sie gründen ihre Untersuchungen mehr auf untriegliche Erfahrungen, als auf bios abgezogene und allgemeine Begriffe. Wie tragen diese Weltweisen die Lehre von der Vorsorge Gottes vor? Sie betrachten die Welt zwar gleichfalls als eine Maschine, doch sehen sie

H 2

leugnen. Da er in derselben aber so wenig den Grund ihres Ursprunges als ihrer Erhaltung finden wollte, sondern dieselbe als einen mächtigen Zuschauer der Welt und aller Begebenheiten in derselben ansah; so wurde er ein Gottesverleugner, wenigstens in Aufsehung der Schöpfung und Regierung der Welt von ihm, dem allervollkommensten, weisesten und mächtigsten Wesen. S. Acta Philosoph. Vol. II. p. 639. f. f.



solche nicht bloß als ein künstliches Uhrwerk an, welches für sich allein fort-  
daure; sondern durch den kräftigen Willen unsers Gottes, bey allen  
ordentlichen und außerordentlichen Begebenheiten, in seinem Laufe er-  
halten werde. Bey diesem Lehrbegriffe findet sich mehr Erkenntniß der  
menschlichen Schwachheit, und dort mehr Glanz eigener Weisheit. Und  
wenn man beyde, als zwey einander entgegen stehende, Lehrgebäude be-  
trachten soll; so gestehe ich frey, daß mir diese jetzt erklärte philosophische  
Lehrart vorzüglich gut gefalle, weil sie uns von den Werken zu dem  
Werkmeister führet, und mit den, uns geoffenbarten, Lehren der heiligen  
Schrift am vollkommensten übereinstimmt. Die dritte Gattung der,  
bey dieser Wahrheit bekannt gewordenen, Weltweisen sind die Chymi-  
sten, welche von Paracelsus, einem ihrer berühmtesten Kunstmeister,  
den Namen der Paracelsisten bekommen haben. Sie heißen auch  
Weltweise durchs Feuer, weil es scheint, daß ihr System in Schmelz-  
ofen erfunden und der so sehr gerühmte Weltgeist, oder Archäus, in  
der Destillirkolbe gebildet sey. Dieser beschäftigt sich unter Gottes  
Aufsicht mit der Regierung der ganzen Welt. Er sitzt in unserm Leibe,  
in allen Thieren, Pflanzen und Sträuchen. Er ist auf alles aufmerk-  
sam, und lauret gleichsam auf dasjenige, was im Körper vorgeht.  
Wenn die Seele denkt, so bewegt er nach ihren Gedanken den Leib.  
Und wenn eine Art von Thieren und Gewächsen sich vermehren soll; so  
verrichtet er dabey das ganze Zeugungsgeschäfte. Doch diese Art der  
Philosophie ist viel zu handwerksmäßig, als daß sie in unsern aufgeklär-  
ten Tagen bey wickigen Köpfen vielen Beyfall finden sollte. Ich höre  
demnach auf, ein mehreres von derselben anzuführen, und bemerke bey  
allen diesen philosophischen Lehrarten: daß dieselben zwar an sich nicht  
gefährlich sind, bey einem unbehutsamen Gebrauche aber gar leicht eine  
Veranlassung der Freydenkery und des groben Irrthums in dieser Lehre  
werden können.

## 2.

## Zwo Hauptarten dieser Irrthümer.

Diejenigen, welche den schmalen Weg der Wahrheit bey dieser  
Lehre verlassen, und den breiten Irrweg der Unwahrheit betreten haben,  
sind nicht von einerley Art und Gattung. Das Gold der einzigen  
Wahrheit liegt im Mittelpuncte des ganzen Reichs der Wissenschaften.  
Von



Von diesem aber entfernen sich einige immer weiter als die andern. Diese allgemeine Anmerkung hat auch bey der Lehre von der Vorsorge Gottes statt. Einige haben sich dabey ganz und gar verirret, so, daß sie beyde Stücke der göttlichen Vorsorge, die Erhaltung und Regierung der Welt, schlechterdings leugnen, und die Fortdauer aller Dinge, wie den ersten Anfang derselben, entweder einem unvermeidlichen Schicksale, oder einem spielenden Ohngefähr, zuschreiben. Von dieser Gattung der Menschen sind Zeno und Epikurus die Großväter gewesen. Und ihr unseliges Geschlecht hat sich bis auf unsre Tage, wie eine wilde Brut des schädlichsten Ungeziefers, fortgesauet. Wir wollen ihre Anhänger die Secte der groben Freydenker nennen. Doch, einige andere gehen in ihrem Irrthume noch nicht so weit. Diese sehen die Erhaltung aller Dinge, wenigstens ihren Geschlechtern und Arten nach, als ein Werk des Allerhöchsten an. Sie bekennen also mit uns das erste Stück der göttlichen Vorsorge. Allein, sie leugnen das andere Geschäfte derselben, nämlich die Regierung aller Dinge zu den allerheiligsten Absichten. Nach dieser Meynung bekümmert sich Gott weder um die Erhaltung einzelner Dinge, noch um die Sittlichkeit menschlicher Handlungen. Die grossen Thaten der Helden sind ganz geringe Kleinigkeiten in den Augen unsers Schöpfers. Dieser kennt uns nicht, und läßt sich eben so wenig zum Zorne, als zur Liebe, gegen seine vernünftigen Kreaturen bewegen. Von diesen Schülern ist der witzige Bayle unter andern ein schlauer Anführer und Lehrmeister geworden. Bey ihm ist die Sprache sanft, und die Lehre hart. Er nimmt mehr die Gestalt eines wisbegierigen Schülers, als eines erfahrenen Meisters, an. Er kleidet fast alles in Fragen ein, und trägt darin lauter verworrene Zweifelsknoten vor, damit alle Gottesgelehrten und Philosophen darüber viel eher den Kopf zerbrechen, als jene gehörig auflösen, mögten. Wir wollen diesen den Namen der feinen und witzigen Freydenker belegen; denn sie vermischen ihr Gift mit einem süßen Zucker, und werden eben dadurch noch gefährlicher, als jene. Nunmehr müssen wir ihre beyderseitige Meynung hören, und darauf ganz kurz antworten.

3.

Meynung der groben Freydenker.

Diese heißt: Es ist gar kein Gott und keine weise Vorsehung in der Welt; sondern alles ist entweder durch eine Art der unwidertreiblichen

H 3

Noth-



Nothwendigkeit, oder von einem blinden Ohngefehr, entstanden, und wird auch auf eben solche Weise beständig erhalten und in seiner Dauer fortgesetzt. Der Grund ihrer Meynung soll in den Unvollkommenheiten der gegenwärtigen Welt zu finden seyn. Ist ein Gott und eine Vorsehung desselben: woher kommt denn das Böse in der Welt? Diese Frage ist schon von den Alten sehr oft aufgeworfen, aber auch eben so oft von andern gründlich beantwortet, worden. Das Böse, woran sich diese vermeinten Weisen stossen, geht auf die äußere Einrichtung unsrer Körperwelt, wobey sich gar zu viele Unvollkommenheiten und Gebrechen zeigen sollen, als daß sich solche mit der Weisheit und Güte eines unendlich vollkommen Wesens vergleichen ließen. Berge und Thäler, Flüsse und Meere, Blitz und Donner, Hitze und Kälte, sind diesen Weichlingen anstößig, und sie glauben, daß sie einen weit bessern Plan zu dem großen Wohnhause der Erde würden gemacht haben, wenn sie dabey zu Rathe gezogen wären \*).

Diese Leute verdienen eher ein wahres Mitleiden, als eine weitläufige Widerlegung. So viel ist indessen bey ihrem Bekenntnisse gewiß, daß von Gott nichts Böses seinen Ursprung nehmen könne. Nur irren sie in der Anwendung dieses Grundsatzes, und der Fehler liegt in dem Begriffe, welchen sie sich vom Bösen und Unvollkommenen gemacht haben. Wir können und wollen nicht alles dasjenige hersehen, was zur Widerlegung dieser unvernünftigen Meynung dienen kan. Wir müsten sonst den ganzen Beweis von dem Daseyn Gottes aus der Betrachtung einer zufälligen Welt allhier wiederholen. Dasjenige, was zu ihrer Beschämung zureicht, soll in diesen kurzen und allgemeinen Anmerkungen bestehen:

Wer von der Vollkommenheit eines Werkes richtig urtheilen will, der muß sowol die Absicht des Werkmeisters als die Natur der Materie genau kennen, woraus das Werk gemacht ist. Niemand wird an der Wahrheit und Billigkeit dieser Regel mit Grunde zweifeln können. Welcher Sterblicher aber hat alle und jede Absichten unsers großen Baumeisters der Welt auf das vollkommenste eingesehen? Oder wer erkennt die Natur der erschaffenen Dinge so genau, daß er mit völliger Gewisheit bestimmen könne: ob etwas besseres und vollkommneres daraus hätte gemacht werden können? Alle endliche Dinge haben ihre Schranken. Wenn

\* ) Lucretius ex Ed. in usum Delphini Par. 1680. L. V. v. 20.



Wenn man aber verlangt, daß diese Grenzen verrückt und ins Unendliche ausgedehnet werden sollen; so begehrt man etwas Unmögliches und an sich Widersprechendes, indem ein blosser Eigensinn gleichsam der Schöpfer, und zwar von einem dem andern schlechterdings entgegen gesetzten Dinge werden will.

Wer etwas vor wahrhaftig Böses in der Körperwelt erklären will, der muß zeigen können, daß alle Folgen und Wirkungen desselben an sich und in Betrachtung aller seiner Verhältnisse schädlich sind. Auch diese Forderung bleibt bey Vernünftigen allezeit gerecht. Wer wird aber den Erweis von den vermeynten Unvollkommenheiten auf unsrer Erde über sich nehmen? Es ist kaum ein Jahrhundert verflossen, seitdem man die Naturlehre durch aufmerksame Betrachtungen getrieben und die verschiedenen Reiche derselben mit geschärften Augen betrachtet hat. Und doch hat man schon den unbeschreiblich grossen Nutzen von Bergen und Thälern, von einer abwechselnden Kälte und Hitze und vielen andern Dingen, welche Lucrez als vergeblich und unvollkommen betrachtet, mit einer lebendigen Uebersetzung eingesehen. Was vor ein weites Feld der Erkenntniß und Einsicht wird uns nicht die Folge der Zeit und endlich eine unermessliche Ewigkeit eröffnen können?

Wer bey einem aus vielen Theilen zusammengesetzten Werke mit Wahrheit behaupten will, daß etwas böse und unvollkommen sey, der muß den Beweis davon nicht bey einzelnen Stücken, an und für sich, sondern in seiner Verbindung mit dem Ganzen, führen. Die halben Töne in der Musik sind darum nicht böse, weil sie nicht so lieblich als die ganzen Töne klingen, wenn selbige allein gehöret werden. Und kein Verständiger reißt einen einzigen Buchstaben aus einer Schrift heraus, wenn er von der Schönheit oder Unvollkommenheit eines ganzen Buches urtheilen will. Wer bist du aber, o schwacher Mensch! daß du den Zusammenhang aller Dinge durchforschen und das genaueste Verhältnis aller Theile mit dem Ganzen in diesem unbeschreiblich grossen Weltgebäude mit aller Klarheit einsehen solltest? Höre demnach auf, aus den vermeynten Unvollkommenheiten der Körperlichen Welt auf den Mangel der Vorsehung eines unsichtbaren Schöpfers zu schlüssen \*).

4.

\*) Man findet eine lefenswürdige Betrachtung wider die Meynung dieser großen Freydenker in des Herrn Herm. Sam. Reimarus vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. Hamb. 1755. p. 557.



## Meynung der feinen Freydenker.

Wir kommen zu der Meynung derjenigen starken Geister, welche wir die feinen Freydenker genennet haben. Diese schliessen zwar Gott von der Erhaltung der Welt nicht aus; sie machen sich aber von der eigentlichen Beschaffenheit derselben eine ganz falsche und irrige Vorstellung. Nach ihrem System steht die Welt einmal da. Und Gott bekümmert sich um dieselbe ansezt eben so wenig, als ein Zimmermann um dasjenige Gebäude, welches er mit Mühe verfertigt und aus so vielen Stücken in einander gefüget hat. Eine einmal aufgegebene Uhr läuft ihre gewisse Stunden, wenn gleich der Uhrmacher von ihr in sein Haus zurück gegangen ist. Auf eine ähnliche Weise hat die Allmacht Gottes das grosse Weltgebäude aus Nichts hervor gebracht. Und sein kräftiger Wille verlangt, daß weder eine Art noch eine Gattung seiner Geschöpfe aufhören und in seinen ersten Ursprung zurück treten soll. Allein, um die einzelnen Dinge in der Welt bekümmert er sich nicht. Diese mögen stehen oder fallen. Auch die freyen Handlungen oder Geschäfte der Menschen sind vor ihm nur ein Spielwerk. Weit entfernt von solchen Kleinigkeiten, läßt er einen jeden wachen, schlafen, träumen, so gut er immer will. Alle Begriffe von Glück und Unglück sind Gemälde, welche ein jeder sich selbst entwerfen kan. Und darum wird der Mensch auch seines eigenen Glückes Meister genant. Wir unterlassen, diesen für Fleisch und Blut recht angenehmen Lehrbegriff weiter auszuführen. Man sieht indessen leicht, daß dabey vornehmlich die Regierung der Welt von einer weisen Vorsehung zu lauter heiligen Absichten völlig gelegnet werde. Und wer dieses merkt, der weis von der Gefährlichkeit eines solchen Systems für den Glauben, für die guten Sitten und den Staat schon genug. Indessen fehlt es dieser so sehr gerühmten Weisheit an verschiedenen Scheingründen bey ihrem stolzen Lehrgebäude nicht. Wir wollen dieselben nebst ihren Zweifeln und Einwürfen gegen unsre allerälteste Wahrheit nach einander anführen \*).

5.

\*) Wir können uns bey einigen Stellen der Widerlegung dieser Zweifel und Einwürfe wider die Vorsorge Gottes ganz kurz fassen, da wir dieselben in zwey Schriften etwas ausführlicher berührt haben. Die erstere hat die Aufschrift: Vortreflichkeit der christlichen Religion aus ihren Trostgründen im Tode, und die andere heißt: Vortreflichkeit der christlichen



## Erster Einwurf wider die Vorsorge Gottes.

Der erste Zweifel und Einwurf wider die Vorsorge Gottes ist von der ungestörten Ruhe und der unwandelbaren Glückseligkeit des Allerhöchsten hergenommen, welcher sich um die Beforgung der allergeringsten Kleinigkeiten in der Welt unmöglich bekümmern könne. Man nimmt zur Bestärkung dieser Meynung ein gewöhnliches Bild von einem irdischen Könige oder erstem Staatsminister her. Welcher vernünftige Unterthan, sagt man, kan von seinem Regenten und dessen Rätthen mit dem geringsten Scheine des Rechtes fodern, daß sich solche zu der niedrigsten Hütte eines armseligen Bauers herab lassen, und nach dessen Bedürfnisse mit Mühe und Arbeit erkundigen sollten? Niemals würden ihre Tage ruhig und der Ausgang ihrer Verordnungen in Großem glücklich seyn, wenn dergleichen Kleinigkeiten der Vorwurf ihrer Geschäfte seyn müßten. Man mache hievon die Anwendung auf den obersten Beherrscher des Himmels und der Erden. Sollte dieser wohl durch das Klagen der Elenden in seinen stillen Wohnungen des Friedens gestört werden? Und müßte es nicht mit seiner, über alles erhabenen, Herrlichkeit nothwendig streiten, wenn die Mücke sowol als der Elephante, und der verächtlichste Wurm nicht weniger als der vernünftige Mensch, an dem Geschäfte seiner Vorsorge ihren gewissen Antheil haben wollte? Weit gefehlt, daß dergleichen mühsame Handlungen bey Gott Statt haben könnten; so sitzt dieser verherrlichte Schöpfer vielmehr auf dem Throne einer ewigen Ruhe, und wird mit himmlischer Wollust getränkt. Da er einmal sein Werk mit Ehre vollendet hat; so erndtet er nunmehr die süßen Früchte der, ihn ermüdenden, Arbeit ohne Aufhören ein.

Wer diese Sprache unsrer Freydenker nur von ferne höret, der erkennet leicht, daß sie der Mund eines wollüstigen Lucrez, und zwar zu seiner ewigen Beschämung, geredet hat. Und wie leicht könnten wir dieses einem blinden Heyden vergeben, wenn Menschen, welche gewiß eines bessern Unterrichts fähig werden könnten, nur nicht mit Gewalt seine

Nachfol-

lichen Religion aus der Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, wider die alten und neuen Freydenker. Von beyden kan die gegenwärtige Abhandlung als eine neue Fortsetzung angesehen werden.



Nachfolger heißen wollten. Ein Gott, wie ihn Epikurus und sein Schüler gemahlet hat, ist gar kein Gott. Denn sein Bild streitet mit allem demjenigen, was Vernunft und Schrift von dem vollkommensten Ursprunge aller Dinge lehret. Wir könnten auch aller Antwort auf diesen erstern Einwurf gänzlich überhoben seyn, wenn wir nicht hofften, daß wir dabey unserm Leser durch einige kurze eingestreute Anmerkungen nützlich werden könnten. Diese sind folgende:

Die Begriffe: Klein und Groß, Gering und Erhaben, zeugen blos von dem Verhältnisse einer Sache gegen die andere, und zwar nach unsrer Art zu denken. An sich ist nichts klein und gering, was in der Verbindung mit dem Ganzen seine gewisse Stelle bekleidet, und ohne Schaden von ihm nicht entfernt werden kan. Das kleinste Rad in einer Uhr ist eben so nothwendig, als das Größere, von welchem dieses getrieben wird. Und eine geringe Geräthschaft z. E. der Stein auf der Spitze eines Soldaten, wenn er vergessen wird, macht, daß der Zweck des Krieges entweder gar nicht, oder doch nicht so vollkommen, als bey demselben, erhalten wird. Welcher Mensch aber tadelt desfalls einen König oder obersten Befehlshaber eines streitbaren Heeres, wenn derselbe für diese und andere an sich kleine Nothwendigkeiten sorget?

Ein irdischer Monarch kan freylich nicht ohne eine grosse Ermüdung für alle, auch die kleinsten, Vorfälle seines Reiches sorgen. Er braucht eine tägliche Ruhe. Und, sein sonst wachsames und scharfsichtiges Auge dringet nicht in die verborgensten Winkel eines mittelmäßigen und an sich kleinen Landes. Allein, ist dieses alles nicht ein unteugbarer Beweis von seiner menschlichen Unvollkommenheit? Man setze aber: daß sein sterbliches Auge alles mit einem Blicke übersehen und sein blosses Wollen alle einzelne Stücke seines Reiches mit einem einzigen Wink, und zwar ohne alle Mühe, in die erspriesslichste Bewegung setzen könnte; wie glänzend würde alsdenn seine Ehre und wie verehrungswürdig müste nicht seine Herrschaft seyn? Ein solches Wesen aber ist der Gott, welchen wir Christen als den ersten Ursprung aller Dinge in Demuth verehren. Unser Gott wird weder matt noch müde. Er schläfet und schlummert nicht.

Sollte es endlich diesem allerhöchsten Wesen wohl unanständig seyn, dasjenige durch seine weise Vorsorge zu erhalten und zu seinem allerheiligsten Endzwecke zu leiten, was seine Hand mit Pracht und Herrlichkeit

Feit



Zeit erschaffen hat? Ich glaube es nicht, und ein jeder vernünftiger Leser mit mir. Alle Pfeile, welche die verwegene Hand eines Spötters gegen den Erhalter und Versorger aller Dinge losdrückt, treffen auch den Schöpfer. Und so lange es unerwiesen ist, daß die Erschaffung der allerkleinsten Geschöpfe für den erhabensten Werkmeister sich nicht ziemt: so lange bleibt es auch die strafbarste Thorheit, diesen allgemeiner Wohlthäter einer Unvollkommenheit zu beschuldigen, daß er für die Werke seiner Hände eben so weise als liebevoll forge.

## 6.

## Anderer Einwurf wider die Vorsorge Gottes.

Nach der Meinung der Freudenker erlaubt die stille Ruhe und der Genuß einer unveränderlichen Glückseligkeit dem Schöpfer aller Dinge kein, nach ihrer Vorstellung mühsames, Geschäft einer beständigen Vorsorge. Dagegen soll sich eine verborgene Kraft in der Welt finden, das Glück der Sterblichen ohne Aufhören wankend zu machen, und mit den Bürden der Menschen, als Kinder mit einem Ball, zu spielen. Und dieses führt man als einen unleugbaren Beweis wider die weise und gütige Vorsorge Gottes an. Lucrez, der durch seine Dichtkunst bezaubernde Freigeist in dem längst vergangenen Weltalter, hat zu diesem Einwurfe den Text, der eben so witzig als schlaue Bayle aber hat darüber eine blendende und verführerische Auslegung, gemacht. Ich will die Worte des erstern unten anführen \*), und die Erklärung des letztern mit seinen eigenen Worten \*\*) hieher hersehen:

3 2

Hier

\*) Lucretius L. V. v. 1225.

Summa etiam cum vis violenti per mare venti  
 Induperatorem classis super aquora verrit,  
 Cum validis pariter Legionibus, atque Elephantis:  
 Non divum pacem votis adit? ac prece quaesit  
 Ventorum pavidus paces, animasque secundas?  
 Nequicquam; quoniam violento turbine sepe  
 Conceptus nihilo fertur minus ad vada lethi:  
 Usque adeo res humanas vis abrita quaedam  
 Obterit, & pulchros Fasces, fasvasque secureis  
 Proculcere, ac Ludibrio sibi habere videtur.

\*\*) Aus seinem historisch-critischen Wörterbuche unter dem Artikel: Lucretius.



Hier redet ein Philosoph, sagt Bayle über die angeführten Worte des Lucret, welcher die Vorsehung und Wirkung des Glückes auf das halbschmerzliche vergeblich leugnet, und alle Dinge der nothwendigen Bewegung der Stäubchen zueignet, einer Ursache, welche nicht weis, worauf sie geht, noch was sie machet. Die Erfahrung zwinget ihn in der Folge der Begebenheiten, eine gewisse besondere Bestrebung zu erkennen, die erhabenen Würden zu stürzen, die sich unter den Menschen eräugen. Es ist fast unmöglich, diese Bestrebung nicht zu erkennen, wenn man die Historie aufmerksam studiret, oder nur dasjenige, was in unsern bekannten Ländern vorgegangen ist. Ein mittelmäßig langes Leben ist zureichend, uns Menschen sehen zu lassen, welche, nachdem sie durch eine schleunige Folge guter Glückesfälle zu einem hohen Glücke gestiegen sind, durch eine gleichmäßige Folge widriger Begebenheiten in das vorige Nichts zurück fallen. Alles glückte ihnen zuvor: jetzt geht alles den Krebsgang: sie haben Theil an tausenderley Widerwärtigkeiten, womit mittelmäßige Stände verschonet werden, ob sie gleich, so zu sagen, auf einerley Wege sind. Wider sie scheint das Glück erzünet, ihren Untergang scheint es beschlossen zu haben, in wähernder Zeit es die andern Menschen in Ruhe läßt. Ich wundere mich also nicht, wenn Lucretius eine solche Bestrebung wahrgenommen, die nach seinen Grundsätzen unerklärlich, und nach andern Lehrverfassungen nicht leicht zu erklären ist. Denn man muß zugestehen, daß die Erscheinungen der menschlichen Geschichte die Philosophen nicht weniger in Verwirrung stürzen, als die Erscheinungen der Naturgeschichte. Am allermerklichsten ist in der menschlichen Historie die Abwechslung der Erhebung und die Erniedrigung, davon ich bey dem Artikel Nesopus in der Anmerkung rede, und welches nach des Nesopus Sagen die ordentliche Beschäftigung der Vorsehung ist. Wie stimmt dieses mit den Begriffen von einem unendlich gütigen und unendlich weisen Gotte, und einem Regierer aller Dinge, zusammen? Kan das allervollkommenste Wesen eine Lust daran haben, eine Kreatur auf den höchsten Gipfel der Ehre zu erheben, um sie nach diesem in den tiefsten Abgrund der Schande zu stürzen? Hieß dieses nicht, sich wie die Kinder betragen, welche kaum ein Haus von Karten aufgebauet haben, da sie das selbe schon wieder einreißen und zu Schanden machen? Dieses ist nöthig, wird man sagen, weil die Menschen durch den Misbrauch ihres Wohlstandes so unbändig worden, daß ihr Fall die Bestrafung des bösen Gebrauchs seyn muß, wozu sie die Wohlthaten des Himmels anwenden, und ein Trost der Unglückseligen, und eine Warnung für diejenigen, welchen Gott in Zukunft Gnade erweisen wird. Allein, wäre es nicht besser, mögten manche

antwort



antworten, daß man diese so viele Wohlthaten auch mit derjenigen verbande, daß man derselben nicht misbrauchen könnte? Man gäbe statt sechs Wohlthaten nur viere, und statt der Ersetzung der zween fehlenden so viele Kräfte, diese viere wohl anzuwenden. So wird nicht nöthig seyn, weder den Uebermüthigen zu strafen, noch den Unglücklichen zu trösten, noch denjenigen zu unterweisen, der zur Erhebung bestimmt ist. Ein Vater, wenn er kan, wird seinen Kindern vor allen Dingen die Gabe verschaffen, alle die Güter wohl anzuwenden, die er ihnen mittheilen wollte; denn ohne diß sind die andern Geschenke vielmehr ein Fallstrick als eine Wohlthat, wenn man weiß, daß sie sie zu einer Aufführung reizen werden, deren Bestrafung zum Beyspiele dienen muß. Ausser daß man die Nutzbarkeiten dieser Beyspiele nicht bemerkt: so haben alle Geschlechter bis hieher diese lehre nöthig gehabt; und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß die künftigen Zeiten mehr von dieser Abwechslung, davon Aesopus redet, befreyet werden sollten, als die vorhergegangenen. Also führet diese Abwechslung das Merkzeichen eines unendlich gütigen und unveränderlichen Wesens nicht an sich. So weit Bayle.

In diesem Vortrage ist Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum, auf eine recht künstliche Weise mit einander vermischer. Und eine sinnreich ausgedachte Zwydeutigkeit herrschet in vielen Worten. Bald redet Lucrez, bald Aesopus, und bald der allezeit spottende Bayle. Wir müssen daher einem jeden das Seinige wieder geben, wenn wir von der Stärke und Schwäche ihrer Gedanken richtig urtheilen wollen. Nach dem Sinn der erstern verstehet Bayle durch das Glück eine Gerechtigkeit, welche mit Erkenntniß würket, dabey aber wunderlich, böshafft, ungerrecht, unverständlich u. s. w. ist. Diese thörigte Meynung der blinden Heyden können wir unmöglich unserm Schriftsteller beylegen. Es verbietet solches die Achtung, welche wir für den Wis und die Scharfsinnigkeit dieses Mannes hegen. Und doch redet er selbst von einem gewissen Bestreben in der Welt, die erhabenen Würden in derselben zu stürzen, und unterscheidet dasselbe merklich von der Bemühung der Menschen, ihr Glück nach allem Vermögen zu machen. Will man nicht annehmen, daß dieser kluge Kopf Worte ohne alle Begriffe niedergeschrieben habe; so müssen wir beynahse glauben, daß Bayle durch die Bestrebung in der Welt dasjenige verstehe, was wir Christen das Geschäfte der göttlichen Vorsorge nennen. Von dieser behauptet er, daß dieselbe kein Werk des unendlich gütigen und unveränderlichen Wesens heißen könne. Der Grund seines Ausspruchs soll in dem steten Wechsel



des Glücks und des Unglücks verborgen liegen, und die ganze Kette seiner Gedanken ist diese: Wie der Regen auf den Sonnenschein in dem Reiche der Natur folget; so wechselt das Unglück mit dem Glücke der Menschen in der Welt ab. Die Erfahrung läßt keinen einzigen an dieser Wahrnehmung zweifeln. Nun kan Gott diesen Wechsel entweder hindern oder nicht. Ist das erstere; so fällt der Begriff seiner Güte hinweg. Und hat das letztere Statt; so müssen wir aufhören, die Allmacht unter die wesentlichen Vollkommenheiten des Allerhöchsten zu zählen. Die Betrachtung des Misbrauchs der menschlichen Freyheit hebt auch, seiner Einsicht nach, die Schwürigkeiten nicht, welche die Lehre von der Vorsehung Gottes in Ansehung seiner Güte drücken. Denn die einzige Gabe, vier Gnadengeschenke wohl zu gebrauchen, ist nach seiner Meynung besser als sechs erhabene Güter, deren Misbrauch uns ins Verderben stürzen kan. Ich meyne nicht, daß durch diese Abkürzung der Worte unsers Baylens der Schärfe seiner Gedanken das geringste entzogen sey. Wir wollen auf dieselben ganz kurz und bescheiden antworten:

Es ist wahr. Die Erfahrung lehret: daß in der Welt gar oft aus einem Reichen ein Armer und aus einem Geehrten ein vor den Augen vieler Menschen verachteter Mann werde. Es liegt aber dabey kein unwandelbares Gesetz zum Grunde, als ob dieses beständig und allemal geschehen müsse; denn eben diese Erfahrung lehret uns auch, daß verschiedene Personen ihr Leben eben sowol mit Ehre und Glücke beschloffen, als mit Mühe und Arbeit angefangen, haben. Man darf also hier keine mißgünstige und zu unserm Verderben stets wirksame Gottheit zu Hülfe rufen. Es entsteht nur die Frage: Kommt dieser Wechsel von dem Menschen und von dem Misbrauche ihrer Freyheit her, oder hat er seinen Ursprung von dem Willen unsers Gottes? Ich antworte: Größtentheils von beyden. Der Mensch ist im gewissen Verstande seines Glückes Meister. Und der Allerhöchste überläßt seiner Freyheit den Gebrauch der ihm verlebene Mittel. Man fragt weiter: Warum ist dem Menschen nicht die Freyheit genommen, und statt derselben ihm die Gabe, seine Freyheit nicht misbrauchen zu können, geschenkt worden? Ich versetze darauf: Weil ohne die Freyheit der Mensch kein vernünftig handelndes Geschöpf, sondern eine bloße und der Empfindung nur fähige Maschine, seyn müßte. Diese würde den Schöpfer der Welt nicht freywillig, sondern gezwungen, und etwa wie die leblosen Kreaturen durch ihr Daseyn, gebehret haben. Wer wollte aber wohl glauben, daß ein solcher Dienst

von



von vernünftigen Geschöpfen unserm verehrungswürdigen Schöpfer gemäß und anständig erkunden werde? Bey der Freyheit endlicher Creaturen aber muß ein Mißbrauch derselben allezeit möglich bleiben. Und die Gabe, seine Freyheit nicht misbrauchen zu können, ist bey der Freyheit derselben an sich widersprechend. Auf Seiten der Menschen ist also der Wechsel unserer zeitlichen Umstände begreiflich genug. Nur müssen wir die Ehre Gottes bey dieser seiner Zulassung und Mitwirkung retten. Streitet dergleichen Glückswechsel mit der Allmacht des Allerhöchsten? Ich antworte: Keinesweges; denn Gott handelt mit den Menschen nicht nach einer unwidertreiblichen Stärke; sondern nach den Regeln der allervollkommensten Weisheit. Wer dieses bey Gott ein Unvermögen nennen wollte, der müste das Licht einer gesunden Vernunft gänzlich verbannen haben, und einen klugen Fürsten der größten Unvollkommenheit beschuldigen wollen, daß er mit seinen Bürgern anders als wie mit dem Viehe, und mit diesem anders als wie mit Holz und Steinen, umginge. Nur scheint ein solches Verfahren mit der Güte des Allerhöchsten zu streiten. Man fragt daher mit einer einschmeichelnden Verehrsamkeit: Ist das ein gütiger Gott, der seinen Liebling bald erhöhet und bald erniedriget, der seinen rechtschaffnen Verehrer im Staube der Verachtung und Armuth herum kriechen läßt, und einen frechen Spötter seines Namens mit Wollust und Freude überhäuft, der den Freund der Tugend mit tausend Verfolgungen drückt und den Liebhaber der Laster durch die Erfüllung seiner Wünsche kugelt und in der tolen Ausübung der Untugend stärket? Ich antworte: Man sondere nur das Werk der Menschen von dem eigentlichen Geschäfte unsers Gottes ab; so wird man gar leicht finden, daß auch hier seine Wege eitel Güte und Wahrheit sind. Ich setze alles Glack vernünftiger Menschen in der, von Gott geschöpften, stillen Ruhe und Zufriedenheit der Seele. Ehre und Reichthum sind größtentheils Wörter ohne eine bestimmte Bedeutung. Der Glanz des Goldes und Silbers bleibt ein Bild ohne Leben, und die Ehre bey Menschen ist ein Rauch, welchen der geringste Wind verwehet, wenn beydes ohne innere Seelenruhe und das Zeugniß eines guten Gewissens bey den Menschen gefunden wird. Der Genuß eines wahren und ewig bleibenden Glücks kan daher ohne jene vermeynten Güter gar wohl bestehen. Und wenn die Hand der göttlichen Vorsorge uns solche entziehet; so handelt sie mit uns wie ein kluger Vater, welcher seinem Kinde das Spielzeug wieder nimmt; so bald er merket, daß diß jenes an ernstlichen Geschäften und Arbeiten hindern würde. Unsere erste Bestimmung weist

uns



uns in eine unermessliche selbige Ewigkeit. Und es würde uns sehr leicht fallen, die Spuren einer ewigen Weisheit und Güte bey der ungleichen Austheilung der irdischen Glückseligkeit als ein äußeres Beförderungsmittel, den bürgerlichen Staat eines Reiches zu erhalten und den Menschen darin sittlich zu verbessern, mit guten Gründen darzutun, wenn wir nicht zur Beantwortung eines neuen Einwurfes forteilen müßten.

7.

## Dritter Einwurf wider die Vorsorge Gottes.

Dieser ist von den traurigen Schicksalen der Tugendhaften in der Welt hergenommen. Er steht mit dem vorigen Zweifel in einer genauen Verbindung, und kan als eine weitere Fortsetzung desselben angesehen werden. Niemals hat der Zweifler einen beredtern Fürsprecher, als eben an dem witzigen Bayle, gefunden. Wie sehr wünschte ich, daß ich ihm bey der Widerlegung seiner falschen Schlüsse in der Leichtigkeit der Schreibart und durch eine eben so feine Ausbildung meiner Gedanken nur in etwas gleichen mögte, da ich die stärksten Gründe der Wahrheit vorzüglich auf meiner Seite habe! Herr Bayle soll zuerst reden \*):

Es sind sehr wenige Leute, welche nicht beobachtet haben, daß man sich darüber beklaget, es greife die Krankheit und der Tod gemeinlich mehr diejenigen Personen an, die man werth hat, als die gleichgültigen oder verhassten. Man sehe diesen an, sagt man, er hat seine Ehefrau geliebet, er hat Ursache gehabt, sie zu lieben; er hat sie im andern Jahre verlohren, er ist untröstlich darüber; und in wäherender Zeit er diese betrübte Trennung beweinet, haben viele Ehemänner seit zwanzig Jahren nach dem Wittwerstande gesuffet, und furchten sich vor einem gar zu langen Leben ihrer Frauen. Man sehe diese Wittwe: sie beweinet Tag und Nacht ihren Ehemann, den ihr der Tod in der Blüthe seiner Jahre entrißsen hat. Andere Ehemänner befinden sich seit langer Zeit sehr wohl, und werden noch viele Jahre leben, und fortfahren, ihren Ehefrauen ohne Ursache und Vernunft übel zu begegnen. Wenn diese stürben, so würde die Geduld in ihren Häusern nicht mehr nöthig seyn. Der Trost, die Ruhe, die Sparsamkeit würden daselbst unvergleichlich herrschen, und dieservwegen muß man glauben,

\*) Siehe den oben angezeigten Artikel seines Wörterbuchs: Lucretius.



ben, daß sie lange leben werden. Man hat ein Kind begraben, einen einzigen Sohn, das Vergnügen seines Vaters und seiner Mutter. Er sprach viel, er wäre würdig gewesen, die reiche Erbschaft einzuerndten, die auf ihn wartete; der Tod hat ihn unter hundert andern ausgelesen, die er verschonet hat, und die ihrer Familie zur Last sind. Er ist gestorben, und zwanzig in der Nachbarschaft befinden sich wohl, und sind niemals krank, da sie nur ihre Nachbarn zu beunruhigen suchen, und ihre Gesundheit, ihren Verstand und ihre Schätze zur Unterdrückung der Unschuld, und zum Vergerniß des gemeinen Wesens durch ein böses Leben, misbrauchen. Man sehe diesen Böswicht, diesen Landstreicher von schlechter Herkunft, er fällt drey Stockwerke herunter, und nimmt nicht den geringsten Schaden. Ein vornehmer Kind, ein einziger Sohn, ein ehelicher Mann würde wenigstens alle Gebeine zerbrochen haben. Alle meine Leser werden mit mir einig seyn, daß man dergleichen Klagen überall höret, und man saget gemeinlich, daß die Wünsche des gemeinen Wesens wegen des Todes eines boshaften Menschen eine besondere Kraft haben, ihm das Leben zu verlängern. Dieses wäre durch den Lehrsatz von den eifersüchtigen, neidischen und boshaften Gottheiten leicht zu erklären, welche die Heyden zugelassen haben. Die gute Gottesgelahrtheit kan gründlich darüber urtheilen; allein was würde Lucretius dazu sagen? Vielleicht hätte er die Sache geleugnet, und behauptet, daß diejenigen, welche das Murren, die Klagen und die Beobachtungen anstellen, dasjenige, was wir oben gesehen haben, übel rechneten. Es ist dem Menschen ganz gewöhnlich, daß er an einer Seite zu scharf, und an der andern zu seichte, rechnet. Wenn ein böser Mensch, ein böser Ehemann, zeitig stirbt; so beobachtet man es obenhin, und vergißt seine Betrachtung kurtz darauf. Wenn ein sehr ehrlicher Mensch, ein guter Ehemann, in der Blüthe weggenommen wird, so beobachtet man es aufmerksam; man vergißt es nicht; alsdenn ist das Gedächniß ein gutes Register. Vielleicht sterben so viele Kinder nach dem Wunsche ihrer Väter und Mütter, als einzige Söhne, welche ihre Abgötter sind. Jener Tod macht kein Aufsehn, man denkt nur obenhin daran; allein der andern Tod erregt tausend Wehklagen, tausend Betrachtungen. Ausser dem muß man wissen, daß die Menschen viel geneigter sind, sich über ihr Schicksal zu beklagen, als mit demselben vergnügt zu seyn, und daß sie sich bey tausend Zufällen einbilden, das Glück ihres Nächsten überträfe das ihrige\*). Es sind Undankbare

\*) Fertiliior seges est alienis semper in agris, no digni sumus

Vicinumque pecus grandius uber habet.

Ovid. de arte am. L. I. v. 349.



und Unbescheidene genug, welche sagen: Mein Sohn ist an seinen Wunden gestorben; wenn er eines andern Sohn gewesen wäre, so würde er wohl davon gekommen seyn. Wir wollen dazu fügen, daß Lucrez zu seiner Naturkunde Zusucht genommen haben würde. Verwundert euch nicht, würde er gesagt haben, daß ein Sohn, den man lieb hat, eher stirbt, als derjenige, den man nichts achtet. Dieser wird stark, er härtet sich in Frost und Hitze ab; der andere wird durch die weichliche Erhaltung weibisch, das geringste böse Lästlein rücker ihn weg. Ein junger Mensch von einer außerordentlichen Klugheit ist kränklich, und stirbt vor seinem dreyßigsten Jahre; ein Thor, ein Tölpel, ist niemals krank, oder kömt von den gefährlichsten Krankheiten wieder auf, und wird sehr alt. Habt ihr denn ein Register von allen Gelehrten vom ersten Range gehalten, würde Lucretius fragen, welche achtzig Jahr gelebt, und von allen Dumköpfen, die nicht das männliche Alter erreicht haben? Uebersetzt eure Aufsätze, und rechnet genau; so werdet ihr finden, daß eure Rechnungen nicht richtig gewesen sind. Allein überhaupt, warum verwundert man sich, daß ein grosser Geist von keiner starken Leibesbeschaffenheit ist? Er besteht aus einem Gewebe von zarten und feinen Stäubchen; also muß sein Widerstand gegen die andern Körper viel schwächer seyn. Ein dicker Bauer ist von viel dichtern und mehr in einander gestochtenen Theilchen zusammengesetzt; also müssen sie länger dauern. Wenn sich die Atomen der Einbildungskraft mit einer außerordentlichen Schnelligkeit bewegen; so kommen sie aus der Ordnung, und erschüttern die Theile des Gehirns, sie machen Desnungen darinnen, wodurch unzählige zur Unterhaltung der Werkzeuge nöthwendige Theile ausdünsten und ausdünsten. Also mußte die Maschine schwächer werden, und die ersten Anfänge des Lebens mußten bald verderben. So weit Bayle.

Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, an dieser Stelle ein Beyspiel derjenigen Kunstgriffe zu sehen, welche dieser listige Zweifler und Freudenker bey dem feinsten Gewebe seiner Lehrlage in so vielen Artikeln seines Wörterbuches angebracht hat. Es läßt derselbe einmal den Lucrez nicht dasjenige reden, was er selber will, sondern was er nach dem

\*) Bayle sieht dasjenige, was er bisher gesagt hat, als eine Erklärung dieses Grundsatzes an: *In modicis brevis est aetas, & rara senectus.*

Mart. L. VI. Epigr. 29.



dem Verlangen des Bayle reden soll. Er schärfet ihm die Waffen, wenn sie zu alt und abgeschliffen sind. Und dieses erweckt schon einen grossen Verdacht wider die Aufrichtigkeit seines Herzens. Er führt ferner aus den Büchern der Gottesgelehrten diejenigen Grundsätze an, von welchen er glaubt, daß sie mit den daraus gezogenen Lehren in einem offenbaren Widerspruche stehen, und nennet dieselben eine gute Gottesgelahrtheit. Er sagt in der weitern Ausführung dieses Lobes: Unsere Gottesgelehrten leugnen, überhaupt zu reden, die Unterscheidungen nicht, welche ein roher oder gödtloser Heyde eine Bestrebung zu kränken, ein Ansehen der Person, oder auch gar eine Bosheit oder einen Leid des Verhängnisses nennen würde. Wer merket hier nicht, daß Bayle auf Jurieu und andere strenge Verfechter eines unbedingenen Rathschlusses Gottes sein Augenmerk gerichtet habe. Er fährt fort: Wir finden in diesen Unterscheidungen eine Vorsehung voller Gürtigkeit, Weisheit und Gerechtheit. Und dieses nennet er ein Urtheil von dieser Sache auf eine unendlich gründlichere Art. Wenn diß nicht ein Lob der Unwahrheit heißt; so weiß ich nicht, was man einen Spott über eine höchst unwahrscheinliche Meynung nennen will. Es ist wahr, bey einem unbedingenen Rathschlusse Gottes hat eine weise und gütige Vorsehung eben so wenig, als bey einem unvermeidlichen Verhängnisse, Statt. Die Vertheidiger jenes Lehrbegriffes müssen immer in diesem Streite unterliegen. Waren aber dem in der Geschichte so sehr erfahrenen Bayle keine Gottesgelehrten von andern Gemeinen bekannt, welche die Ehre der göttlichen Vorsehung weit glücklicher, als jene, gerettet haben? Und warum verschweigt er ihren Namen und ihre Waffen? Oder warum geht er nicht selbst zu der Quelle der heiligen Schrift? Doch, es war auch hier sein Ernst nicht, die geoffenbarte Gottesgelahrtheit von einer lobenswürdigen und nach der ihr eigenthümlichen Schönheit, sondern bloß nach dem Irrthume einiger Privatpersonen in der, ihm eingebildeten, Schwäche dem Leser vor Augen zu stellen. Eine Absicht, welche aus dieser und vielen andern Stellen seines Buches mehr als zu deutlich hervor leuchtet, aber an sich weder aufrichtig noch lobenswürdig ist. Wir gehen, nach dieser vorläufigen Beurtheilung seines Wörterbuches, als der gewöhnlichen Bibel der Freydenker, zur Widerlegung der angebrachten Zweifel über.

Wenn man darin alles zusammen nimmit, was noch irgend einen Schein der Wahrheit hat; so besteht solches in diesem Ausspruche: Die



widrigen und ungleichen Vorfälle in der Welt beweisen, daß die Menschen dasjenige gar oft verlieren, was sie vor gut und nützlich halten, und dagegen dasjenige behalten, was sie als etwas böses am leichtesten vermissen könnten. Wir gestehen dieses ein. Allein, folgt denn daher, was man hieraus schlüssen will: daß darum keine weise und gütige Vorsehung in der Welt Statt habe? Und ist dasjenige allezeit wirklich ein wahrhaftes Uebel, was der Mensch dafür ansieht? Ich glaube diß eben so wenig; so wenig ich alles dasjenige vor gut erklären sollte, was ein verzärtelter Liebling des Glücks von Ehre und Reichthum darunter rechnet. Leben und Tod gehören unter diejenigen Dinge, welche erst von den Söhnen ihren wahren Werth bekommen. Diese erstrecken sich aber nicht blos auf die Zeit, sondern auch auf die unermessliche Ewigkeit. Der frühe Tod eines Tugendhaften kan daher in Verbindung mit jener Glückseligkeit so wenig für ihn, als für andere, unzeitig heißen: so gewiß das Leben eines Gottlosen ein wahres Uebel bleibt, wenn er bey der Dauer desselben an seinem ewigen Glücke nicht unermüdet arbeitet. Ein Mensch, welcher die Absichten seines Daseyns über die engen Grenzen seines hinfälligen Lebens nicht hinaus setzet, kan von beyden niemals richtig urtheilen. Dagegen findet ein erleuchteter Christ, nicht nur an andern, sondern auch bey sich selbst, wenn er den Ausgang solcher Begebenheiten mit Geduld und Hoffnung abwartet, daß die Wege der göttlichen Vorsehung in dem Leben und Tode der Unstigen eitel Güte und Wahrheit sind.

Vierter Einwurf wider die Vorsorge Gottes.

Alle bisher vorgetragene Zweifel und Einwürfe wider die Vorsorge des Allerhöchsten sind vom Glück und Unglück hergenommen, und bleiben größtentheils Steine des Anstosses in der Körperwelt. Man ist aber damit noch nicht zufrieden. Die Kräfte und Handlungen unsers Geistes sollen auch redende Beweise gegen die Wahrheit einer göttlichen Vorsorge werden. Man rechnet dahin das sittliche Uebel, und den vermeynten Widerspruch zwischen den freyen Handlungen der Menschen und der Erkenntniß unsers Gottes. Wir wollen von beyden wenigstens die erste Grundlage anzeigen, da uns die Grenzen dieser Blätter nicht erlauben, das Gebäude selbst nach diesem Abrisse vollkommen aufzuführen. Der erste



erste Pfeil wider die Wahrheit unsrer Lehre ist dieser: Erhält Gott die Kräfte eines jeden Menschen, und liegt in ihm der Grund aller seiner Bewegung; so fällt auf diesen Urheber unsers Lebens die Schuld der schändlichsten Laster zurück. Könnte ein Dieb wohl stehlen, wenn er in der Stunde, da er nach fremden Gütern ausgeht, lahm würde? Und wo würde man von Morden und andern unnatürlichen Handlungen der Menschen etwas hören, wenn in demjenigen Augenblicke, da diese Laster hervorbrechen wollen, ihm die Kraft fehlte und das Wasser in seiner Quelle verstopfet würde. Zwischen der Kraft und der That ist allezeit die genaueste Verbindung. Und da man ohne die größte Verfündigung die letztere Gott unmöglich beylegen kan; so muß man auch das erstere, die Erhaltung und Mittheilung der Kräfte, als ein nothwendiges Stück der göttlichen Vorsorge leugnen. Wir kennen nunmehr den so fest in einander geschlungenen Zweifelsknoten. Unsre Pflicht ist, denselben gehdrig aufzulösen.

Bei allen Handlungen vernünftiger Kreaturen muß das Natürliche von dem Sittlichen nothwendig unterschieden werden. Derjenige, welcher mit den Waffen sein Leben beschützet, bewegt eben sowol die Glieder seines Leibes, als ein anderer, der mit denselben seinen Bruder ermordet. Zu beyden Handlungen wird eine gewisse Kraft und Stärke erfordert. Diese ist an sich etwas gutes und unschuldiges, und wird von Gott erhalten. Die Anwendung dieser Kraft aber zu einem guten oder bösen Endzwecke macht das Sittliche in unsern Handlungen aus. Und diese hängt nicht von dem beschliessenden Willen unsers allerheiligsten Vorforgers, sondern von dem Mißbrauche der menschlichen Freyheit, ab. Ein Fürst giebt dem Soldaten das Gewehr, um damit das Vaterland wider die Gewalt des Feindes zu vertheidigen. Dies ist sein guter und ernstlicher Wille. Gebraucht jener seine Waffen aber wider die Bürger des Staats, oder wüthet damit in seinem eigenen Eingeweyde; so bleibt solches eine strafenswürdige Vergehung wider die gute Absicht seines Oberherrn, und die Schuld fällt auf den Verbrecher allein zurück. Doch, man nimmt aus diesem Gleichnisse einen neuen Einwurf wider die Vorsorge Gottes her. Ein leiblicher König, sagt man, würde einem solchen ungetreuen Streiter die Waffen niemals in die Hand geben, wenn er seine Vergehungen mit denselben im voraus wüste. Nun aber sind Gott auch alle Folgen und Thaten seiner Geschöpfe auf das aller vollkommenste bekant. Warum hindert aber seine Hand den Mißbrauch



der menschlichen Freyheit nicht? Wir antworten zuerst mit dem uns entgegen gesetzten Gleichnisse von einem weisen Landesherren. Auch ein solcher beraubt nicht allezeit seinen Statthalter der ihm anvertrauten Gewalt, wenn er gleich weiß, daß er dieselbe in verschiedenen Stücken mißbraucht. Er ist überzeugt, daß ohne diese Unterrichter die Grundfeste seines Reiches erschüttert werden müssen. Und darum läßt er gewisse Unvollkommenheiten zu, damit der Hauptzweck, die allgemeine Ruhe seines Staates, erhalten werde. Man mache die Deutung auf Gott, den allerweisesten und vollkommensten Regenten. Dieser hat den Menschen in allen Stücken gut geschaffen. Sein unendlicher Verstand hat aber auch längst vorher gesehen, daß eine Welt vernünftiger und freyer Geschöpfe weit vollkommener bleibe, als eine Behausung bloß lebender Maschinen. Nach diesem Uebergewichte ist die Schöpfung einer freyen Geisterwelt geschehen. Von dieser aber bleibt die Möglichkeit zu fehlen eben so wenig, als von einer aufgezogenen Uhr die Nothwendigkeit ihres Umlaufs, getrennet. Gott läßt daher den Mißbrauch unsrer Freyheit zu, ob er gleich den guten und rechtmäßigen Gebrauch derselben eben so ernstlich als lieblich will. Wer kan hierinn etwas für die Ehre dieses weisesten Verrichters unanständiges und der Vollkommenheit seiner Vorsorge nachtheiliges finden?

9.

## Fünfter Einwurf wider die Vorsorge Gottes.

Man nimmet endlich seine Zuflucht zu der Erkenntnis des Allerhöchsten. Und da unser Gegner merket, daß die Zulassung des Bösen wegen der Freyheit der Menschen mit der ewigen Vorhersehung ganz wohl bestehen kan; so fängt er an, die Erkenntnis Gottes in Ansehung unsrer freyen Handlungen in Zweifel zu ziehen. Er vermeynt, den Grund seines Unglaubens in dieser Schlussfolge zu finden: Entweder sind unsre Gedanken, Worte und Werke unter sich nothwendig verbunden, oder es findet sich unter ihnen keine so gewisse Kette der Ursachen und ihrer Wirkungen, wie in dem Reiche der gegenwärtigen Körperwelt wahrscheinlich ist. Ist das erstere; so höret die Freyheit der Menschen auf. Und soll das andere gelten; so sieht man keine Art der Möglichkeit, wie man alle einzelne Glieder nicht nur in einer zusammengefügten, sondern auch in einer zerrissenen, Kette mit Klarheit und Deutlichkeit erkennen und einsehen möge. Wir antworten allhier kurz, da wir anderswo weitläufiger davon



von geredet haben \*): Nichts ist thörlicher, als wenn man von dem Mangel seiner Einsicht in die Möglichkeit einer Sache auf die Verwerfung der Sache selbst schließen will. Sollte diese Schlussfolge gelten; so müßte die Schöpfung der Welt und unser eigenes Daseyn aufhören; weil wir die Art und Weise nicht bestimmen können: wie der Wille Gottes in die Körper würde, wie die Menge der untheilbaren Monaden ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Ganze ausmachen und wie der feinste Geist, dergleichen unsere Seele ist, mit einer so dicken Materie, als woraus dieser Leib bestehet, eine genaue Vereinigung unterhalten könne. Das Unvermögen auf alle diese Fragen gehörig zu antworten soll jenen Vorwitz beschämen. Wir sehen ferner die Erkenntniß der freyen und zufälligen Handlungen in der Welt als ein Stück von dem Ganzen der göttlichen Erkenntniß an. Da dieses Gott aber nach seiner unendlichen Vollkommenheiten nothwendig zukommt; so kan ihm auch jenes unmöglich abgesprochen werden. Anderer Ursachen und Gründe anjehet nicht zu gedenken.

## 10.

## Erste allgemeine Belehrung der Freydenker.

Bisher haben wir uns mit der Niederreißung der vermeynten Bollwerke unsrer Gegner wider unsern allerheiligsten Glauben beschäftigt. Nunmehr müssen wir auch gewisse Mittel an die Hand geben, wodurch sie zur Aufbaung eines bessern Lehrgebäudes und zur lebendigen Erkenntniß dieser allerwichtigsten Wahrheit gelangen können. Es soll dieses mit einigen allgemeinen, und gleichsam vorläufigen, Grundwahrheiten geschehen:

1. Man muß bey der Beurtheilung der Werke Gottes nicht hie und da ein einzelnes Stück heraus reißen, sondern dieselben in ihrem ganzen Zusammenhange sowol unter sich, als in Verbindung mit der Ewigkeit, betrachten. Dasjenige, was an einem weitläufigen Gebäude, einzeln genommen, schwach und mangelhaft scheint, wird in der Verknüpfung mit dem Ganzen nicht selten eine vorzügliche Schönheit. Warum sollte diese, in der Erfahrung vollkommen gegründete, Wahrheit nicht auch bey dem unbegreiflich großen Gebäude der ganzen Welt gelten?

\*) In der oben angezeigten Schrift: Vortreflichkeit der christlichen Religion aus ihren Trostgründen im Tode. p. 25. f.



2. Unser Verstand ist schwach; der Verstand Gottes aber stark, je-  
ner endlich und dieser unendlich. Wie offenbar bleibt daher nicht  
die Thorheit, den ganzen Plan eines unendlichen Gottes bey seiner  
Haushaltung fassen und nach allen seinen Folgen überdenken wol-  
len? Ein jähriges Kind wird eher einem Weisen von sechzig Jah-  
ren an Erkenntniß und Erfahrung gleichen, als das allerklügste Ge-  
schöpfe seinem allerweisesten Schöpfer. Sollte dieser Ausspruch  
uns nicht bey allen Untersuchungen der Wege Gottes eben so vor-  
sichtig, als demüthig, machen; Meine Gedanken sind nicht  
eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege,  
spricht der Herr? \*)
3. Man muß das Deutliche und mit völliger Gewisheit Erkannte zur  
Aufklärung des Dunkeln und zur bessern Einsicht in das für uns  
Wankende und Ungewisse machen. Diese Regel der Klugheit be-  
obachtet man sonst bey allen einzelnen Vorfällen in dem Reiche der  
Natur. Warum soll dieselbe aber bey der Lehre von der  
Vorsorge Gottes unsicher und ungültig werden? Tausend, und  
abermal tausend, Dinge überzeugen uns von einer weisen und gü-  
tigen Vorsorge des Allerhöchsten. Nur bey zwey oder drey Vor-  
fällen erkennen wir nicht, wie dieselben mit den Regeln der sonst  
aller Orten bemerkten Weisheit zusammen hangen, oder wie solche  
auf unser wahres Beste abzielen. Kan man aber wohl darum an  
der Wahrheit der göttlichen Vorsorge überhaupt zweifeln? Wenn  
ein Unterthan bey neun und neunzig Vorfällen die Weisheit seines  
Oberherrns in seinen Verordnungen bewundert hat; so verehrt er  
dieselbe auch das hundertemal, wenn solche gleich von den vorigen  
Gesetzen in verschiedenen Stücken abzuweichen scheint.
4. Alle, bey dem Vortrage dieser Lehre, gewählten Bilder von dem  
Verfahren eines Vaters oder Landesherren sind an sich zwar gut;  
sie drücken aber das ehrwürdige Geschäfte der göttlichen Vorsorge  
nur gar zu unvollkommen aus. Der unendliche Regierer der Welt  
übersteiget die Schranken eines leiblichen Vaters und irdischen Kö-  
niges, sowol nach seinen unendlichen Einsichten als unergründlichen  
Rathschlüssen, unaussprechlich weit. Es ist derselbe ohne alle menschl-  
iche Leidenschaften, in sofern dieselben von unsrer Unvollkommenheit zeu-  
gen.

\*) Es. 55. 8.



gen. Und die Sphäre seiner Regierung dehnt sich bis in die unermessliche Ewigkeit aus. Wer kan diese Grenzen mit einem endlichen, und dabey schwachen, Auge erreichen?

## II.

## Andere allgemeine Belehrung der Freydenker.

Ein jeder Mensch, wenn er sonst vernünftig und billig heißen will, beschäftiget sich niemals mit einer Meynung, welche andern klar erwiesenen Wahrheiten offenbar widerspricht, und dazu noch mit den unleugbaresten Schwürigkeiten gedrückt wird. Es ist dieses an sich gerecht, und beruhet auf einer unpartheyischen Liebe zur Wahrheit und allem Guten. Allein, unsre Gegner handeln dieser weisen Regel schnurstracks entgegen. Sie können ihren Unglauben von der Vorsorge Gottes mit keinem einzigen Grundsatz der Vernunft erweisen. Dagegen müssen sie auch wider Willen diese, daher gezogene, Folgen als wahr annehmen, so lange sie ihre vorher gefasste irrige Meynung behaupten wollen:

1. Wenn eine an sich zufällige und stets veränderliche Welt ohne Gott ihr Daseyn fortsetzet; so kan dieselbe auch auf diese Weise entstanden seyn. Was ist aber thörigter und unvernünftiger als ein solcher Gedanke? Boetius schließt als ein christlicher Weltweise viel vernünftiger, wenn er schreibt \*): Gleichwie die Welt, die aus unzählbaren Theilen besteht, nicht in eine Form zusammen gebracht wäre, wo nicht Einer vorhanden, der alles in Eins gebracht hätte; so würde auch die Unterschiedenheit der Dinge, die sich selbst ganz ungleich sind, bald veranlassen, daß alles wieder getrennet würde, wo nicht der Einige vorhanden, der alles, was er einmal zusammen gefüget, wunderbarlich zusammen erhält; und es würden nicht solche ungleiche Bewegungen untereinander bestehen können, wo der Einige nicht wäre, der bey allen das Ruder führet.

## 2. Wenn

\*) de Consol. Philos. L. III. und Cicero de Haruspicum Responso Opp. T. II. p. 607. Ed. Lamb. §. 19. fragt zur Beschämung aller Freydenker: Quis est tam vecors, qui aut, cum suspexerit in caelum, deos esse non sentiat, & ea, quae tanta mente sunt, ut vix quisquam arte ulla ordinem rerum ac vicissitudinem persequi possit, casu fieri putet? aut, cum Deos esse intellexerit, non intelligat, eorum numine hoc tantum imperium esse natum, auctum & retentum?



2. Wenn nach jenem Bekenntnisse eine zufällige und aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzte Welt durch einen blossen Zufall entstanden ist; so kan auch das künstlichste Gemälde verfertigt werden, wenn man viele Farben in einen Topf zusammen mischet, und dieselben auf ein Holz oder Leinwand sprizet. Und es ist höchst wahrscheinlich, daß das dickeste Buch mit einer recht leserlichen und verständlichen Schrift auf diese Weise entstehen könne, wenn man alle Buchstaben in der Druckerey durch einander wirft, und eine Handvoll nach der andern mit schwarzer Farbe auf das Papier drucket. Wer sich schämet, dieses letztere zu sagen, der sollte sich auch billig schämen, jenes erstere zu gedenken.
3. Die Erhaltung der Gattungen und Arten, mit Ausschließung der einzelnen Dinge in der Welt, ist nichts weiter als ein Werk des blinden Schicksals. Denn ein Wollen, daß die Welt erhalten werde, ohne zu wissen, wie ein jedes Stück derselben erhalten und registert werden müsse, ist kein Geschäft eines unendlich weisen Gottes. Wie kan aber mit einem blinden Schicksale diese, allgemein bemerkte, Ordnung bestehen; daß die Anzahl aller Geschöpfe, nicht nur an sich, sondern auch in Ansehung ihres Geschlechts, das genaueste Verhältnis gegen einander, gegen die Größe der Erde und ihre Nahrungsmittel halten? Ich trage Bedenken, mehrere Ungereimtheiten aus der Lehre unsrer Gegner zu ziehen. Die beygebrachten Exempel mögen zu einer guten Belehrung für nicht ganz unbillige Gemüther hinlänglich seyn.

## 12.

## Dritte allgemeine Belehrung der Freydenker.

Es bleibt eine ewige Wahrheit der natürlichen Religion: daß ein von Gott abhängendes vernünftige Geschöpf den Ursprung seines Daseyns erkennen und verehren müsse: und daß ohne eine Art der Vereini- gung mit demselben keine wahre Seelenruhe und also auch keine dauer- hafte Glückseligkeit für den Menschen zu finden sey. Die Nothwendig- keit des erstern haben auch vernünftige Heyden erkannt, und dabey voll- kommen eingesehen, daß bey abgeleugneter Vorsorge des Allerhöchsten keine Art des Gottesdienstes Statt habe \*). Bey dem letztern aber lasse ich

\*) Cicero de Natura Deorum L. I. §. 3. sunt Philosophi & fuerunt, qui omnino nullam habere conferent humanarum rerum procuracionem Deos. Quo- rum





ich das Herz eines jeden Freydenkers für sich antworten: Ob er in der Stille und ohne bey dem Geräusche seiner Geschäfte und Wollüste jemals ein zufriedenes Herz habe? Ob er in Krankheiten nicht den Tod als das Schrecklichste unter allen schrecklichen Dingen verabscheue? Und ob nicht oft Sorge, Angst und Kummer in seinem Herzen entstehe, wenn der Gedanke in ihm aufsteigt: wie aber, wenn Gott, wenn die Schrift, sein Wort und die Vorsehung desselben wahr wäre: wie würdest du alsdenn mit deinem Unglauben und ruchlosen Leben vor diesem Richter alles Fleisches bestehen? Ich weis, der in uns glimmende Funke des Gewissens ist unauslöschlich. Und eben darum wird der Mensch, er sey so hart und stolz er immer will, vor seiner eigenen Anklage und Beschuldigung niemals sicher seyn. Wie vernünftig würde also nicht ein Freydenker handeln, wenn er sich durch die ersten Anfangsgründe der natürlichen Religion zu dem Glauben der Christen führen liesse. Der Weg dazu scheint eben so leicht als gebahnet zu seyn. Denn wie ich glaube; so ist uns nach dem traurigen Sündenfalle nur noch eben so viel Licht der Vernunft übrig geblieben, daß wir bey dem rechten Gebrauche derselben zu der Erkenntniß einer übernatürlichen Offenbarung, und also mit jener schimmernden Fackel zu der hell strahlenden Sonne der himmlischen Wahrheit, gelangen können \*). Wie vollkommen aber müßte alsdenn sein Glück gebauet, und wie ungestört würde zugleich die Zufriedenheit seiner Seele in Zeit und Ewigkeit erfunden, werden?

rum si vera sententia est, quæ potest esse pietas? quæ sanctitas? quæ religio?

\*) Ich werde dieses, wenn Gott will, mit nächstem in einer besondern Schrift ausführlicher zeigen, da ich die gerettete Ehre der heiligen Schrift wider die alten und neuen Freydenker darthun will. Alsdenn sind die einzelnen Stücke bey einander, woraus das von mir verlangte Werk: Vortreflichkeit der christlichen Religion aus ihren Trostgründen im Leben, Leiden und Tode, wie das Ganze aus der Zusammensetzung seiner Theile, erwachsen könnte. Es wird aber auch dieses von der Vorsehung desjenigen abhängen, welcher meine Tage und die Umstände derselben in seinen Händen hat.



## Dritter Abschnitt

von

## dem Einflusse der Lehre

von

## der Vorsorge Gottes

in

## die Sitten und Handlungen der Menschen.

I.

Einfluß dieser Lehre in den Willen der Menschen.

**E**s bleibt wohl eine unstreitig gewisse Wahrheit: daß Verstand und Wille der Menschen unter sich in einem gewissen Verhältnisse stehen. Ohne alle vorhergegangene Erkenntniß entschließt sich unser Wille niemals. Und es pflegt die Kraft des letztern sich nach dem Maasse des erstern größtentheils zu richten. Wir reden von dieser Sache mit Fleiß so behutsam, weil wir den gewöhnlichen Lehrbegriff von der Knechtschaft des Willens und der Herrschaft des Verstandes noch nicht so deutlich fassen können, als sich viele Weltweisen unsrer Tage zu rühmen pflegen. Diese schmieden auch hier ihre bekannte und unsichtbare Kette der Ursachen und Wirkungen. Und wenn man von dem letzten Gliede in derselben den ersten Anfang machen soll; so erblickt man bey den sittlichen Handlungen der Menschen folgende Ordnung: Der Wille richtet sich so vollkommen nach den Einsichten des Verstandes; so nothwendig dieser von der Beschaffenheit seiner Gegenstände abhängt. Nachdem diese jenem richtig oder unrichtig, klar oder dunkel, erscheinen, nachdem muß unsre Erkenntniß wahr oder falsch, und die Entschlüsselung des Willens entweder stark oder schwach, werden. Unser Verstand gleicht daher einem wunderbaren Spiegel, welcher die, in ihn fallende, Strahlen und Würfel mit einer unendlichen Verschiedenheit auf unsern Willen zurück wirft,



wirkt, und dieser beschließt zur wirklichen Ausführung alles dasjenige, was und wie jene es von ihm fodern. Man sieht ohne unser Erinnern sehr leicht, wie viel nach diesem Lehrbegriffe den Gegenständen ausser uns, und wie wenig der Freyheit und Kraft des menschlichen Willens, bey unsern sittlichen Handlungen zugeschrieben werde. Indessen scheint es ihm an den nöthigen Beweisgründen nicht zu fehlen. Wäre eine solche Kette und Verbindung, sagt man, zwischen den Gegenständen, unsrer daher gezogenen Erkenntniß und dem, darauf folgenden, Willen nicht wirklich anzutreffen; so müste nothwendig eine Wirkung ohne ihre Ursache entstehen; dieses aber streitet mit dem ewigen und unlegbaren Grundsätze von dem zureichenden Grunde aller Dinge. Ich gestehe aufrichtig, daß vielleicht die Schuld blos an der Schwachheit meines Verstandes liege, wenn ich bey diesem Erweise die vermeynte Grundsichtigkeit und Ueberzeugung nicht wahrnehme. Ohne einen gewissen und zureichenden Grund kan freylich nichts geschehen, weil sonst alles, was nur an sich möglich ist, auch in der That wirklich werden müste. Liegt aber derselbe blos und ganz allein in dieser angenommenen Verbindung der Gegenstände mit unsrer Erkenntniß und dieser wiederum mit unserm Willen? Oder kan derselbe nicht auch noch in einer andern Ursache, und in der besondern Kraft desjenigen Vermögens gefunden werden, welches wir die Freyheit zu nennen pflegen? Woher kommt es, daß dieser bey einer sehr schwachen oder mittelmäßigen Erkenntniß in seinen Handlungen eifrig und feurig; jener aber bey der größten Einsicht seines Verstandes in der Beschließung und Ausführung eines gewissen Vorsatzes kalt und schläfrig, erscheint. Wenigstens will man schon längst angemerket haben, daß die stärksten Philosophen, welche Himmel und Erde nach ihrer Höhe und Tiefe, und alle Pflichten der Menschen mit ihren Ursachen und Folgen, gründlich erweisen können, nicht selten die schlechtesten Moralisten in ihrem eigenen Leben gewesen sind. Hier scheint also wohl ein Glied in der angenommenen Kette, wo nicht gar zu fehlen, dennoch vor unsern Augen unsichtbar zu werden. Allein, es ist hier der Ort nicht, allwo man diese wichtige Streitfrage gehörig abhandeln könne. Ich will also blos meine Gedanken, oder wenn andern dieser Ausdruck besser gefällt, meine Muthmassung über das Verhältniß unsers Verstandes und Willens bey den sittlichen Handlungen kurz vortragen, und die Anwendung davon auf die gegenwärtige Lehre machen. Wir Menschen fühlen bey uns ein eben so starkes und unauslöschliches Verlangen, beständig glücklich zu seyn, als sich in unsrer Seele eine stets wirk-



würksame Kraft, zu denken und zu wollen, findet. Jenes ist die allgemeine Triebfeder aller unsrer Handlungen. Und diese bleibt ein starkes Beförderungsmittel, wodurch wir ein immer fortdauerndes Glück zu erhalten suchen. Beydes lehret unsre innere Erfahrung. Und nach eben ihrem Zeugnisse findet bey uns so wenig ein Verlangen als Abscheu, wenn es sonst vernünftig seyn soll, ohne ein vorhergegangenes Erkenntniß Statt. Wir bauen und befördern unsere Glückseligkeit entweder nach wahren oder vermeynten weisen Absichten. Dazu werden Bewegungsgründe erfordert. Diese sind helfende, aber nicht ganz allein wirkende, Ursachen \*) unsrer Entschlüssen. Denn daß diese sich so und nicht anders, mit dieser oder jener vorzüglichen Stärke und Schwäche, offenbaren, und wir mit einem kürzern oder längern Eindruck derselben uns begnügen; davon liegt die Ursache nicht ganz allein in der blossen Vorstellung der Sache; sondern in einer noch unergründlichen Kraft des menschlichen Willens, und vielleicht in jenem unaussprechlich wirkensamen Triebe unsrer unsterblichen Seele. Will man diesen als etwas sinnliches ansehen und denselben von diesem Geschäfte blos darum ausschließen, weil man zur Freyheit ganz deutliche Vorstellungen erfordert; so frage ich: wo sich dergleichen vollkommen reine Begriffe bey einem Menschen finden, welcher aus Geist und Leib zusammen gesetzt, und gleichsam zu einem Ganzen aus zween so sehr verschiedenen Theilen erwachsen ist? Diß ist bis jetzt meine Meynung von diesem grossen Geheimnisse, und nach derselben sind unsre freyen Entschlüssen und Handlungen weder etwas Nothwendiges, noch ein sogenanntes Würfelspiel\*\*), weil ich die Erkenntniß des

Ver-

\*) Causæ adjuvantes, non solum efficientes.

\*\*) Dieses behauptet der scharfsinnige Weltweise unsrer Zeit, Hr. Prof. G. Fried. Meyer, von denjenigen Gelehrten, welche mit seinem Begriffe von der Freyheit nicht einstimmig sind, in seinen Gedanken von dem Einflusse der göttlichen Vorsehung in die freyen Handlungen der Menschen. Halle 1763. 8. Aus einer, etwas genauern, Durchsicht und Prüfung dieser Schrift, ersehe ich zu meinem Vergnügen, wie dieser gelehrte Mann hierin meine Meynung bestätiget: daß die meisten Menschen bey der Lehre von der Vorsorge Gottes die richtige Mittelstraße verlassen, und der Sache, wovon gehandelt wird, entweder zu viel oder zu wenig thun. Uebrigens behauptet er, daß die freyen Handlungen der Menschen durchgängig bestimmter sind, und daß in dem göttlichen Entwurfe zur besten Welt die Bestimmung aller freyen Handlungen der endlichen Geister gleichsam der erste Grundsatz gewesen sey, aus welchem der göttliche



Verstandes davon keinesweges ausschliesse; sondern dazu noch ein, unsrer Seele eigenthümliches, Vermögen erfordere. Nun weis ich zwar wohl, daß ich die eigentliche Art dieses wunderbaren Geschäftes nicht deutlich erklären kan; ich weis aber auch, daß die Freunde der vorher geordneten Uebereinstimmung weder ihre allgemeine Kette hinlänglich erwiesen, noch die vielen Schwürigkeiten, welche diese Meynung drücken, mit hinlänglicher Klarheit aus dem Wege räumen können. Es mag uns vorjest zu bemerken genug seyn, daß wir dasjenige eine freye Handlung heissen, wovon wir allein, und zwar ohne allen Zwang, die Ursache sind und die Freyheit selbst ein Vermögen nennen, nach unserm Absichten und zwar durch unsre eigene Bewegungsgründe handeln zu können. Uebrigens sind wir mit einander darin eins: daß die groben Irthümer in der Lehre von der Vorsorge Gottes auch mancherley Vergehungen im Leben zeugen, so, wie im Gegentheile eine lebendige Erkenntnis dieser überaus wichtigen Wahrheit unsre Verehrung des Allerhöchsten rechtfchaffen ordnet, unsern Wandel gewissenhaft einrichtet und uns zugleich die allerreinsten Trostquellen im Leben, Leiden und Tode eröffnet. Zu allen diesen Betrachtungen ist der dritte Abschnitt unsrer Abhandlung gewidmet worden. Und wir werden davon so viel beybringen, als der noch übrige Raum dieser Blätter verstatten will. Doch, soll es unsern Lesern an Ermunterung zu den erbaulichsten Gedanken keinesweges fehlen.

2.

Verhältnis zwischen der Vorsorge Gottes und den freyen Handlungen  
der Menschen.

Gott und der Mensch stehen, als Schöpfer und Geschöpf, mit einander in genauer Verbindung. Nicht nur unser Körper, sondern auch unser Geist, hängt in Ansehung ihres Wesens und der dazu gehörenden Kräfte von seinem mächtigen Willen ab. Dieses ist an sich klar, und

göttliche Verstand die durchgängig bestimmte Einrichtung aller übrigen Dinge und Veränderungen in der Welt hergeleitet hat. Doch, eben hiebey bedaure ich, daß bey einer neuen Vorstellung des alten Lehrbegriffs von der vorher bestimmten Uebereinstimmung aller Dinge ich keine neue Gründe, oder wenigstens keine bessere Ueberzeugung, als vorhin, bey mir wahrgenommen habe.



und wie ich meyne, in dem ersten Abschnitte dieser Abhandlung hinlänglich erwiesen worden. Nur entsteht hiebey, in Ansehung seiner Regierung, eine gedoppelte Frage: Hängen unsre freyen Handlungen auch von seinem weisen und mächtigen Willen ab? Und wenn dieses ist: In was vor einem Verhältnisse stehen dieselben mit der Vorsorge des Allerhöchsten? Ich will auf beyde Stücke kurz antworten. Derjenige, welcher die freyen Handlungen der Menschen von dem Willen und Rathschlusse Gottes gänzlich ausschliesset, muß entweder glauben, daß das allerhöchste Wesen einer solchen Erkenntniß gar nicht fähig sey, oder er muß behaupten, daß es sich um diese Veränderungen in der Welt nicht bekümmere. In beyden Fällen aber macht er Gott, den allerobersten Regenten, einem irdischen Könige gleich, welcher dasjenige, was im Verborgenen von seinen Unterthanen geschieht, eben so wenig zu seiner Erkenntnis bringen als nach dem verschiedenen Verhältnisse seiner Sittlichkeit weder belohnen noch strafen kan. Und vielleicht ist diese vermeynte Schwürigkeit bey einigen Weltweisen die Ursache und Veranlassung mit gewesen, warum sie in der Geisterwelt zwischen allen sittlichen Handlungen der Menschen unter sich und mit allen, auch den allerkleinsten, Theilen des ganzen Weltgebäudes eine eben so genaue Verbindung und fest geschlossene Kette angenommen haben, als sich etwa in der Körperwelt zwischen den entferntesten Fixsternen und den allerniedrigsten Planeten finden mag. Doch, wir halten eine solche Furcht vor unnöthig. Denn die ganze vermeynte Weisheit jener Gegner kommt in diesem Mittelpuncte zusammen: Weil wir die Art und Weise nicht wissen, wie Gott die Gedanken und Werke, welche von der Freyheit der Menschen abhängen, erkenne und einsehe; so ist diß Stück seiner Wissenschaft weder an sich möglich noch wirklich bey ihm anzutreffen. Wer erkennt aber die Schwachheit eines solchen Vernunftschlusses nicht, nach welchem man den Grund der göttlichen Erkenntnis aus dem Mangel unsrer Einsicht in die eigentliche Beschaffenheit derselben erweisen will? Wenn dieser Grundsatz allgemein werden sollte; so würde der Bezirk aller, von uns erkannten, Wahrheiten nicht nur sehr klein werden, sondern unsre Erkenntnis von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt müßte ganz aufhören. Schrift und Vernunft stellen uns Gott in einem hellstrahlenden und stets unwandelbaren Lichte vor, in welchem das Vergangene und Zukünftige, wie das Gegenwärtige, allezeit sichtbar erscheint, ja, er ist selbst das unveränderlichste Licht, welches in die verborgenen Klüfte dringet, die Finsternis erleuchtet und den verborgenen Rath



Rath unsers Herzens offenbaret. Er weis alle Dinge. Er siehet unsre Gedanken \*), und also auch die freyen Handlungen der Menschen, von ferne. Ohne seine allwissende Erkenntnis und ohne seinen allmächtigen Willen können also diejenigen Veränderungen, welche wir freye Handlungen nennen, niemals wirklich werden. Und wer nur mit einiger Aufmerksamkeit erwäget: was vor grosse Begebenheiten oft von den kleinsten freyen Handlungen der Menschen in der Welt entstehen, der muß dieser Wahrheit einen ungewungenen Beyfall geben, wo er sonst nicht das erhabenste Stück der Regierung Gottes aufheben, die Nothwendigkeit der Belohnung und Strafen leugnen und dagegen die allergrößten Ungeheimtheiten mit Vorsatz behaupten will. Diß mag zur Beantwortung der ersten und leichtesten Frage hinlänglich seyn. Wir kommen zu der andern und etwas schwerern: In wie ferne hangen unsre freye Handlungen von Gottes ewigen und unwandelbaren Rathschlüssen ab, und in was vor einem Verhältnisse steht Gottes Vorsorge und die Freyheit der Menschen mit einander? Der weise Rathschluß des Allerhöchsten ist eine, aber nicht die einzigste, Ursache unsrer freyen Handlungen. Sein Wille und unsre Freyheit haben daran ihren besondern Antheil. Gott ist auch bey dieser unsrer Wirkksamkeit kein müßiger Zuschauer, und sein Wille offenbaret sich nicht nur durch eine bloße Zulassung, sondern auch durch eine kräftige Mitwirkung. Dieses letztere geschiehet auf mehr denn eine Weise. Er erhält und stärket einmal die, in unsre Seele gelegte, Kraft des Denkens und Wollens, ohne welche keine Handlung wirklich werden kan. Auch diese Mitwirkung und Erhaltung unsrer Seelenkräfte thut der Freyheit der Menschen nicht den geringsten Eintrag. Man kan dieses durch ein, wiewol schwaches, Gleichnis erläutern \*\*). Wenn ein Vater ein kleines Kind auf seinen Armen in die Höhe hebt, damit es die Früchte eines Baumes ergreifen und nach seinem Wohlgefallen abpflücken kan; so stellt ein solches Kind einen frey handelnden Menschen vor, welcher auf den Armen der göttlichen Vorsehung beständig getragen und gehalten wird; eben dadurch aber wird er in den Stand gesetzt, eine freye Handlung wirklich zu machen. Die heilige Schrift stimmt mit dieser Vorstellung des Tragens überein. Denn nach derselben trägt Gott alle Dinge mit seinem kräftigen Worte \*\*\*). Gott richtet ferner alle

\*) Ps. 139, 2.

\*\*) S. Hrn. Prof. Meiers oben angeführtes Buch p. 119.

\*\*\*) Ebr. 1, 3.



alle Mittelursachen in der Welt nach seinem weisen und kräftigen Willen dergestalt ein, daß die freyen Handlungen der Menschen sowol mit den, darauf folgenden, Belohnungen und Strafen als mit seinem allgemeinen Plane bey der Regierung der ganzen Welt zu seinem allerheiligsten Endzwecke gebracht werden. Nach diesem seligsten Geschäfte befördert er durch manche, dabey eintretende, Umstände das Gute, worauf unsre freyen Handlungen zielen, und verhindert dagegen auf eben diese und andere Weise die wirkliche Vollziehung der freyen Entschlüssen, wenn dadurch mehr Böses als Gutes, nicht bloß für einzelne Menschen, sondern auch für das Ganze, entstehen sollte. Auch hiedurch leidet weder die Freyheit noch die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen. Denn die letztere hängt nicht bloß von der wirklichen Vollbringung, sondern auch von ihrer freywilligen Beschleßung, ab. Und scheint das erstere gleich eine Einschränkung der Freyheit in Ansehung ihrer völligen Aeußerung zu seyn: so bleibt sie doch allezeit weise, und Gott offenbaret dadurch, daß er der Oberherr der Welt auch in Ansehung der freyen Handlungen sey, und bey denselben nicht allein auf das Einzelne, sondern auch auf das Allgemeine, sein allezeit wachsamtes Augenmerk richtet. Wie ich glaube; so wird diese kurze Vorstellung das mehreste in dieser Lehre deutlich machen. Nur scheint die Zulassung des Bösen bey der wirklichen Ausübung unsrer freyen Handlungen, in vielen Vorfällen, mit der Güte und Weisheit unsers Gottes zu streiten, und Gott selbst eine Ursache der Sünde zu werden. Es ist wahr. Wir schwache Menschen sehen oft dieses Stück der göttlichen Haushaltung von dieser Seite an, so lange wir bey den ersten Eindrücken, welche dergleichen Vorfälle in unser Gemüth machen, stehen bleiben und das eigentliche Werk Gottes und der Menschen bey ihren freyen Handlungen nicht sorgfältig genug von einander unterscheiden. Allein, eine aufmerksame Betrachtung aller Umstände und ein lehrbegieriges Aufmerken auf alle, damit verbundene, Folgen vertreibt den größten Theil dieser Nacht und Dunkelheit. Ohne Freyheit der vernünftigen Geschöpfe konnte der erhabenste Endzweck Gottes bey der Erschaffung der Welt nicht erhalten werden. Und diese Freyheit macht sowol den rechten als üblen Gebrauch derselben allezeit möglich. Warum läßt aber die Regierung des Allerhöchsten den Mißbrauch der Freyheit seiner vernünftigen Creatur zu? Ich antworte: Weil nach seiner weisen und kräftigen Mittwürkung, in Ansehung der Folgen, und in Absicht auf das Ganze, ein desto größeres Guth daraus erwächst. Diß aber ist kein Verdienst einer übel angewandten Freyheit, sondern ein Werk der freyen und weisen Gnade.



Gnade. Was in diesem Vortrage noch verborgen und dunkel scheint, wird aus einigen Beyspielen ein erfreuliches Licht erhalten. Der traurige Fall Adams war eine elende Frucht von dem Misbrauche seiner Freyheit. Gott hatte denselben in dem Lichte seiner Allwissenheit vorher gesehen, und auf dieses sein Vorwissen gründete sich sein ewiger Rathschluß von der Zulassung dieser Sünde. Allein, wie herrlich ist diese Zulassung durch das allergrößte Geschenk von der Sendung seines Sohnes zu einem Heilande aller gefallen Menschen ersetzt und verschönert worden! Um diß große Werk der Erlösung mit Pracht und Herrlichkeit auszuführen, mußte der Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden des Todes vollkommen gemacht werden. Sein allsehendes Auge erkannte in der verehrungsvollen Stille der unermesslichen Ewigkeit, daß Judas durch seine Verrätherey und der hohe Rath zu Jerusalem durch ihr ungerechtes Bluturtheil Werkzeuge seiner grausamsten Hinrichtung seyn würden. Diß war ein Geschäfte ihrer freyen Entschlüssung, wozu Geiz und Stolz die Bewegungsgründe werden mußten. Gott ließ diß Werk der Finsternis nach seiner weisen Zulassung gleichfalls geschehen; denn auch ohne dieses würde es ihm an andern Mitteln nicht gefehlet haben, seinen zum Heil der Sünder gefasten Rath des Friedens auszuführen. Doch, was vor ein Schauplatz der allergrößten Weisheit, Güte und Barmherzigkeit öffnet sich nach dieser geschehenen Zulassung vor unsern Augen! Himmel und Erde kommen darüber in eine ehrfurchtsvolle Bewegung. Gott und der Sünder werden mit einander ausgesöhnet. Die Liebe des Allerhöchsten wird recht sichtbar. Und die Wiederherstellung des verlohrenen Ebenbildes erscheint uns keinesweges geringer, wohl aber noch grösser und einleuchtender, als die erste Mittheilung desselben, gewesen ist. Bey allen unsern Betrachtungen aber müssen wir den Anfang, das Mittel und Ende mit dem Ausspruche eines heiligen Apostels machen: *O wech eine Tiefe beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!* Dieses, alle unsre Begriffe übersteigendes, Beyspiel mag die Ehre des Allerhöchsten bey der Zulassung des sündlichen Uebels rechtfertigen und das, ihm eigene, Werk von dem Werke der Menschen bey ihren freyen Handlungen hinlänglich unterscheiden.

Doch, vielleicht erwartet der geneigte Leser ein anderes Beyspiel aus der Regierung der Welt in unsern Tagen, und wünschet, daß ich dabey Licht und Schatten von einander absondern und die Spuren der Weisheit



heit und Güte Gottes bey seinen hart scheinenden Wegen bemerken soll. Hier ist das Beyspiel \*):

Calas, ein Greis, saß mitten unter seinen Kindern, an der Seite einer geliebten Gattinn. Er beschäftigte sich, einem jungen Reisenden, den ihm die Freundschaft und ein Ungesehr in sein Haus geführt hatte, alle ersinnliche Ehre zu erzeigen, und überlies sich, in Schoos seiner Familie, dem angenehmen Vergnügen, welches ein Mann, dem schon eine lange Reihe heiterer Tage dahin geflossen waren, am Ende eines jeden wohl angewandten Tages zu empfinden pfllegt. In dem Augenblicke, da er von allem Unfall gesichert zu seyn glaubt, stirbt eines von seinen Kindern eines kläglichen Todes. Bey diesem schreckensvollen Anblicke zerfließt der ehrwürdige Greis in heißen Thränen, und bricht in die lautensten Klagen aus. Er ergreift den Leichnam seines erblasten Sohnes, und sucht in seinen schon starrenden Körper das stiehende Leben zurück zu bringen. Das Winseln und Mufen seines Hauses um Hülfe wird allgemein. Es dringt auf die Gasse und erregt eine grosse Menge des, dadurch erschrockenen, Volkes. Allein, welsch ein ganz unerwarteter Auftritt erscheint in dem Hause des allerbittersten Leides! Die Obrigkeit kommt durch ihre Gerichtsdiener, und reißt den Greis von dem Leichnam seines Sohnes weg, sie schließt ihn in Ketten und stößt ihn in einen finstern Kerker. Weder sein Alter noch die Unschuld seiner Sitten, noch seine Frömmigkeit, noch seine lange genossene Glückseligkeit, nichts von allen, was ihm das ruhigste Geschick eines ehelichen Mannes hätte versprechen sollen, ist im Stande, ihn vor der Beschuldigung eines eingebildeten Verbrechens zu bewahren, eines Verbrechens, das eine solche abscheuliche Bosheit voraussetzt, die man auch dem rohsten Gemüthe nicht leicht zutrauen wird. Calas, der zärtlichste Vater, wird als ein Mörder seines leiblichen Sohnes verdammt. Die Hand eines ungerechten Richters, welchen nichts als ein strafbarer Religionseifer entflammet, hat sein Todesurtheil schon gezeichnet und die Werkzeuge seiner Qual und Schmach zubereitet. Man schleppet ihn auf ein Schavot. Man zer schlägt ihm Arm und Beine, und läßt ihn auf dem Rade eines grausamen und langsamen Todes sterben. Welches Herz, wenn es empfinden kan, sollte nicht über der Erzählung eines Unglücks schaudern, wovon das betrübte Beyspiel, dem Ansehn nach, der Unschuld alle die Sicherheit raubt, die sonst ihr Antheil ist? Und wer sollte nicht daraus Anlas nehmen, sich der schreckenden,

aber

\*) S. Hamb. Corresp. dieses Jahres Num. 149.



aber nützlichen, Lehre zu erinnern, daß des Menschen Schicksal äußerst ungewis sey, daß die Tugenden nicht ihren Werth bey den Menschen haben und daß das Leben und die Ehre in der Welt von einer unbegreiflichen Verbindung der äussern Umstände herrühren? Doch, alle diese Dinge stehen unter der Hand einer weisen und guten Regierung unsers Gottes. Dieser hat den allerstrafbarsten Mißbrauch der richterlichen Freyheit geschehen, und den frommen Calas ein Opfer ihrer Grausamkeit werden, lassen, weil sein Muth ihn zu dieser sehr harten Prüfung stark fand und seine kräftige Gnade ihn noch stärker machte. Calas wird ein Prediger der Wahrheit und bleibt ein Zeuge der Unschuld, auch bey zerschlagenen Gliedern auf dem Rade. Seine unwandelbare Standhaftigkeit ist ein Beweis von der Grösse des Glaubens, der ihn belebt. Dieser wird von Gott nach einem kurzen Kampfe mit ewigem Siege gekrönt. Calas lebt auch mit Ehren in seiner Asche und in den Herzen aller Rechtschaffenen. Und sein erlittener Märtyrertod setzt dem unvernünftigen Religionshass in einem weiten Reiche viel engere Grenzen, und macht zu einer grössern Religionsduldung eine desto gegründere Hoffnung. Wie viel Gutes kan nicht hieraus in Aufsehung des Reiches der Wahrheit, der guten Sitten und der allgemeinen Menschenliebe entstehen! Wie vieler tausend Menschen Leben kan der blutige Tod eines einzigen Menschen retten! Und wie leicht kan diese weise Zulassung eines wahren oder nur anscheinenden Uebels in Zukunft die Ursache einer unaussprechlichen Glückseligkeit auf Zeit und Ewigkeit werden! Lerne also, o Mensch! deine Freyheit recht zu gebrauchen, vor allen aber die, dabey dich leitende und unsichtbare, Hand eben so kindlich zu fürchten als demüthigst zu verehren.

## 3.

## Mannigfaltige Verflündigungen der Menschen gegen die Vorsorge Gottes.

Diejenigen, welche überhaupt die Vorsorge Gottes leugnen, schreiben alle Dinge in der Welt entweder einem blossen Ohngefähr, oder einem harten und unerbittlichen Schicksale, zu. Auf dem ersten Abwege wandeln die Epikuräer, welche meynen, daß alles in der Welt auf eine gute Stunde ankomme, und die fleischliche Wollust oder ein bloss sinnliches Vergnügen zu ihrem Abgotte machen, vor welchem sie täglich ihre Knie beugen und zu dessen Ehre sie auf dem, ihm errichteten, Altar recht ausgesuchte Weibrauchskörner streuen müsten. Es ist schon eine sehr alte und wahre



wahre Beobachtung, daß verschiedene Lehrsätze der Gelehrten einem natürlichen Hange zu gewissen Leidenschaften, oder dem sogenannten Temperamente, ihren ersten Ursprung zu verdanken haben. Eben dieses läßt sich von dem Epikurus, als dem Urheber einer unbeschreiblich grossen Secte der Freudenker, mit Recht behaupten. Er für sich liebte die Ruhe, und setzte die wahre Glückseligkeit in dem Mangel aller Schmerzen. Nach dieser Leidenschaft bildete er sich seinen Gott. Und da die Regierung der Welt, wie er meynete, ohne Sorgen nicht wohl geschehen konnte; so schloß er die Aussicht Gottes von der Einrichtung und Fortdauer der gegenwärtigen Welt aus, und gab wenigstens seinen Schülern dadurch Gelegenheit, in Saufen, Fressen und andern wollüstigen Lastern ihre höchstes Guth zu suchen \*). Der andere Abweg in dieser Lehre wird von solchen Menschen betreten, welche ein unbarmerziges Schicksal annehmen, und im Stande der Knechtschaft, wie jene in der verdammlichsten Sorglosigkeit, erfunden werden. Diese Unglückseligen verehren eine blinde Nothwendigkeit als ihren Gott und Beherrscher. Sie zittern bey einer jeden unangenehmen Begebenheit. Und wo sie durch die Länge der Zeit nicht in etwas ausgehärter sind; so erschrecken sie vor einem jeden Laublate, das sich im Sturm bewegt, und erwählen das so harte Muß zu dem einzigen Linderungsmittel bey allen ihren Trübsalen. Unter den Heiden waren die Stoiker, unter den Juden die Sadducäer und jetzt sind die Türken größtentheils, diesem Irrthume zugethan. Auch diejenigen nähern sich dieser Abweichung von der Wahrheit, welche einen unbedungenen Rathschluß Gottes mit einer weisen, gütigen und gerechten Vorsehung verwechseln. Wer erkennet aber nicht die mancherley Versündigungen, welche aus dieser Lehre entstehen? Man raubt dadurch Gott seine Ehre, sich selbst die besten Ermunterungen zu einem tugendhaften Wandel und den aller süßesten Trost bey den hereinbrechenden Trübsalen und Widerwärtigkeiten. Dergleichen Menschen erscheinen also an allen Orten als offenbare Feinde des Allerhöchsten, als ruchlose

Stöhr.

\*) Ich weiß wohl, daß auch Epikurus sowol in Ansehung der zum höchsten Guthe erwählten Wollust, als in Betrachtung der Vorsorge Gottes, seine Vertheidiger gefunden habe; wie man unter andern aus Herrn Joh. Zeinr. Kromeyers Diss. de Epicuro creationis & providentiae divinae adfertore, Jen. 1713. sehen kan; ich weiß aber auch, daß weder sein Begriff von der Wollust der reineste sey, noch seine Meynung von der Providenz den natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten gemäß erfunden werde, wo man sonst denen glauben darf, welche uns seine Lehrsätze in ihren Büchern schriftlich hinterlassen haben.



Stöhrer ihrer eigenen Glückseligkeit, und als die leidigsten Tröster, wenn ihnen im Tode um Trost bange wird. Wir mögen dies eine recht grobe Versündigung der Menschen gegen die Vorsorge Gottes nennen. Doch andere scheinen zwar eine richtigere Erkenntniß von der Vorsorge Gottes zu haben, wenigstens bekennen sie solche mit ihrem Munde; in der That aber verleugnen sie dieselbe auf eine recht strafbare Weise. Ihr ganzes Verhalten zeigt, daß ihr Verstand einige Worte als todte Bilder von diesem seligen Geschäfte gefaßt, ihr Herz dabey aber nichts empfunden, habe. Ihre Erkenntniß ist daher ganz ohnmächtig, weil die Kraft des Willens zur Besserung mit derselben nicht verbunden ist. Wir wollen nur einige und den mehresten Menschen unerkannte Versündigungen in diesem Stücke nach einander vortragen:

1. Das Murren und Widerstreben gegen die Regierung der Welt. Wie unzufrieden ist nicht oft der Mensch bey der gegenwärtigen Einrichtung aller erschaffenen Dinge? Ihm regnet und schneyet es niemals zur rechten Zeit. Wenn der Himmel einigen Taufenden zum Vergnügen Wasser träufelt; so soll die Sonne über ihn liebliche und warme Strahlen verbreiten, und zwar blos darum, weil sein starcker Sinn es haben will. Doch, indem er dieses verlangt; so wünscht ein anderer schon das Gegentheil. Gott müste also zu eben der Zeit und in einerley Umständen ganz verschiedene und sich selbst widersprechende Dinge verrichten können, wenn beyder Wünsche auf gleiche Weise in ihre Erfüllung treten sollten. Indessen widersteht sich dadurch der Mensch, die kleine Hand voll Erde, nicht selten den allerweissesten Absichten unsers Gottes, und nimmt mit Pharaos das schrecklichste Ende. Wider Gott murrende und widerspenstige Sünder scheinen mir einem irrdenen Topfe gleich zu seyn, welcher auf der See schwimmt, und gegen einen mit Majestät hervorragenden Felsen getrieben wird. Frage dich selbst: wer von beyden zerbricht, dieser oder jener? Und was wirst du am Ende deiner Tage seyn, wenn du dich der allmächtigen Hand des Allerhöchsten bey seinen Befehlen und Verordnungen frech und halsstarrig widersehest?

2. Ein sündliches Vertrauen auf der Menschen Kunst, Hülfe und Weisheit. Es heist: *Alsa suchte auch in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern die Aerzte* \*) *Schrift und*

Ver-

\*) 2 Ehr. 16, 12.



Vernunft verbieten nicht, die Mittelursachen in der Welt zu unsrer Glückseligkeit klüglich anzuwenden. Es muß aber in der gebührenden Ordnung und nach einem regelmäßigen Verhältnisse geschehen. Wer ist nun höher, der Herr oder sein Knecht, durch welchen jener uns eine Wohlthat reichen läßt? Und wen sollten wir am ersten und zuversichtlichsten suchen, den leiblichen Arzt, als ein Werkzeug der heilsamen Vorsorge Gottes, oder denjenigen, ohne welchen kein Kraut und Pflaster heilen kan?

3. **Neid und Misgunst bey einem anscheinenden grösseren Glücke unsers Nächsten.** Wir Menschen sind zwar alle Geschöpfe eines allmächtigen Gottes und Kinder eines liebevollen Vaters. Allein, wir sind nicht alle von seiner Weisheit zu einerley Geschäften in dieser Welt bestimmt. Der eine wird ein Grund- und der andere nur ein Ausfüllungsstein an seinem bürgerlichen und sittlichen Gebäude. Wer kan sich aber über seine besondere Bestimmung vor Gott mit Recht beschweren? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus seinem Thone zu machen, was er will? Genug, daß er uns alle zu Gefässen der Ehre bereiten will. Genug, daß er uns im leiblichen so viel giebt, als uns immer nützlich ist. Genug, daß wir im Geistlichen einerley Zweck des Berufes, der Hoffnung und der Seligkeit vor uns finden. Es muß daher aller Neid und Misgunst bey dem Glücke anderer Menschen aus unserm Herzen verbannet werden, wenn der allerwohlthätigste Versorger nicht dergleichen neidischen und scheel sehenden Gemüthern zurufen soll: *Zabe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen \*)?*

4. **Die Ungeduld bey widrigen Zufällen und Begebenheiten.** So gewiß es ist, daß Gott, als der allerobere Regente, keinem seiner Geschöpfe von seiner Regierung Nechenschaft zu geben schuldig ist; so wahr bleibt es auch, daß der Mensch, der arme Erdewurm, mit niemanden mehr, als mit seinem Schöpfer, zürnen. So bald sich ein Ungewitter der Trübsal erhebt; so bald höret man die bittersten Klagen: Warum wiederfähret mir solches? Und was habe ich vor andern Böses gethan, daß so viele Schaaalen des göttlichen Zorns über mich ausgegossen werden? Ein jeder Augenblick dünkt ihm ein ganzer Tag, und ein jeder Tag ein ganzes Jahr, zu seyn. Schon

\*) Matth. 20, 15.



Schon bey dem ersten Anfange der, dem Fleische unangenehmen, Widerwärtigkeiten bricht man in diese murrende Seufzer aus: Der Herr hat mich verlassen. Der Herr hat mein vergessen. Ach! du, Herr! wie so lange? Doch wehe dem; der mit seinem Schöpfer hadert, nämlich der Scherben mit dem Töpfer des Thons. Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machest du \*)? Stehe demnach stille, schwacher Mensch! und besinne dich. Derjenige, welcher dich schlägt, ist dein Arzt und dein Vater. Wer wollte sich dessen Heilung und Besserung durch Ungeduld widersetzen, wenn die Mittel dazu gleich noch so bitter und schmerzhaft wären?

## 4.

Erhabene Vorstellung von Gott aus der Betrachtung seiner Vorsorge.

Nichts kan unsre Gedanken von Gott und seinen Vollkommenheiten auf eine würdigere Weise erhöhen, als die Betrachtung seiner weisen und gütigen Vorsorge. In diesem unendlich weiten Reiche der Erhaltung und Regierung tritt der verehrungswürdige Schöpfer alle Tage und Stunden aufs neue vor unsre Augen, und überzeuget uns von der unbeschreiblichen Größe seiner Weisheit, Macht und Stärke. Blitz, Donner, Erdbeben, Sturm und Ungewitter sind kräftige Wirkungen seines Willens, an welchen weder die Kunst noch die Macht aller Menschen das geringste ändern kan. Und der Othem, den wir alle Augenblick schöpfen, und der Puls, der unaufhörlich in unsern Adern schlägt, sind unermüdete Becker, welche uns bey einer jeden Minute erinnern, daß das Auge Gottes über uns offen stehe, und seine Hand uns mit neuer Güte umfasse. Wie entzückt muß hier der Geist über den Reichthum beydes der Weisheit und der Macht seines Gottes werden! Diese Nührung steigt noch höher, wenn derselbe erwägt, wie dieser grosse Hausvater alles, was da lebet, mit Wohlgefallen speise, und kein, von ihm erschaffenes, Stäublein aus dem ganzen Weltgebäude ohne seinen guten Willen umkommen lasse. Hier öffnet sich Herz und Mund, und bricht in diese ehrfurchtsvolle Worte aus: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll \*\*). Die Betrachtung

\*) Es. 45, 9.

\*\*) Es. 6, 3.



trachtung der Vorsorge Gottes wird also ein heller Spiegel seiner unendlichen Weisheit: Er ändert Zeit und Stunde, er setzt Könige ab und setzt Könige ein \*); seiner unermesslichen Macht: Unser Herr ist groß und von grosser Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret \*\*); und der unaussprechlichen Güte: Die Erde ist voll deiner Güter \*\*\*). Doch, eben diese Vorsorge ist auch ein redender Beweis von seiner unwandelbaren Heiligkeit: Er ist ein Fels. Seine Werke sind unsträflich. Denn alles, was er thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm. Gerecht und fromm ist er \*). Und sie bleibt ein sichtbares Zeugniß von seiner belohnenden und strafenden Gerechtigkeit: Groß und wunderfam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Zeiligen! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr! und deinen Namen preisen? Ja, Herr, allmächtiger Gott! deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht \*\*).

Allgemeine Pflichten aus der Erkenntniß der Vorsorge Gottes.

Alle, mit innerer Ueberzeugung erkannten, Wahrheiten des Glaubens fassen die Ausrichtung gewisser Pflichten in sich. Gott will von uns nicht bloß mit dem Verstande bewundert, sondern auch im Herzen und mit unserm Wandel geehret, seyn. Diese sind bey der Lehre von der Vorsorge Gottes vornehmlich folgende:

1. **Bemerge die Spuren der göttlichen Vorsehung, sowol in deinem eigenen, als in anderer Menschen, Leben.** In dieses, für dich erbauliche, Tagebuch wirst du sehr oft schreiben müssen: Hier hat mich der Herr aus einer augenscheinlichen Gefahr errettet. Dort bin ich von Gott mit dem Reichthum einer unverdienten Güte überschüttet worden. An jenem Tage, da ich in die Gesellschaft der Welt eingeflochten wurde, hat sein Geist mich vor einem schweren Falle bewahret. Und an einem andern Tage, als ich eben diesem Geiste in seinem Worte Raum ließ, bin ich mit einem vollen Maasse seiner

\*) Dan. 2, 20. 21.

\*\*\*) Ps. 147, 5.

\*\*\*) Ps. 104, 24.

\*) 5 Mos. 32, 4.

\*\*\*) Offenb. 15, 3. 4. 16, 7.



seiner herrlichen Gaben gesalbet worden. Die Ueberschrift eines solchen Denkbuchs der göttlichen Vorsorge würden die Worte Davids in sich fassen \*): Gott! du hast mich von Jugend auf gelehret. Darum verkündige ich deine Wunder †).

2. Demüthige dich in Busse und Glauben unter die Hand einer weisen und alles regierenden Vorsorge, und bitte den Allerhöchsten um eine gnädige Leitung in deinem ganzen Leben. Ein solches Gebet macht uns vor Gott demüthig, und stärket unser Vertrauen auf seine Hülfe: Du, Herr! bist gut und gnädig, und von grosser Güte allen, die dich anrufen. In der Noth rufe ich dich an, du wollest mich erhören \*). Bitter, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; Klopfer an, so wird euch aufgethan; denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan \*\*). Wer sollte sich einer solchen Pflicht, die zugleich die grösste Ehre und eine neue Wohlthat für die Menschen ist, auf irgend eine Weise entziehen?

3. Preise und danke Gott für die vielen Beweise seiner Vorsorge. Eine aufmerksame Betrachtung seiner weisen Wege wird uns lehren, aller Orten Denkmähler der Liebe und Barmherzigkeit aufzurichten, und bey denselben einander in freudig abwechselnden Ehren zuzurufen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich; denn seine Güte währet ewiglich. Danket dem Gott aller Götter; denn seine Güte währet ewiglich. Danket dem Herrn aller Herren; denn seine Güte währet ewiglich. Der grosse Wunder thut alleine; denn seine Güte währet ewiglich \*\*\*).

Es wird unsern Lesern, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn, wenn ich diese Art der Pflichten gegen die Vorsorge Gottes mit den Worten eines scharfsinnigen Gelehrten †) zu bestätigen suche.

R 2

\*) Ps. 71, 17.

†) Hr. Erdm. Rud. Sischer meldet in der Vorrede zu dem Leben des Jo. Gerhards, daß dieser grosse Gottesgelehrte dergleichen Denk- und Tagebuch von seiner Jugend an bis an den Tod gehalten habe.

\*) Ps. 86, 5. 7.

\*\*) Matth. 7, 7. 8.

\*\*\*) Ps. 136, 1:4.

†) Herrn Abr. Gotth. Kästners Abhandlung von dem Gebrauche der Glücksfälle in seinen vermischten Schriften, Altenb. 1755. p. 25.





Da so viele Schriftsteller, sagt derselbe, nach Verhams Zeiten sich mit der Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur beschäftigt haben; so habe ich öfters gewünscht, andere möchten auch, eben diese Erkenntniß aus den Verrichtungen und Schicksalen der Menschen zu erläutern, arbeiten. Mich deucht, daraus würde sich vornehmlich die göttliche Gerechtigkeit zeigen lassen, da sie bey leblosen und der Freyheit beraubten Geschöpfen nur Macht und Weisheit entdecken können. Doch gestehe ich, was so viel emsige und aufrichtige Beobachter, zumal in den neuern Zeiten, von unbeselten und vernunftlosen Geschöpfen aufgezeichnet haben, ist zuverlässiger und vollständiger, als die Geschichte der Menschen. Wenn es bey dieser auch den Geschichtschreibern nicht an Aufrichtigkeit und Treue mangelte; so verstellen sich doch die Menschen meistens selbst, sie sind dasjenige nicht, was sie scheinen, und daher läßt sich über den Zusammenhang ihrer Thaten mit ihrem Schicksale schwerlich ein Urtheil fällen. Doch benimmt dieses der Geschichte und der Betrachtung dessen, was sich vor uns ereignet, ihren Gebrauch nicht, die göttlichen Eigenschaften zu erkennen, und unser Gemüth zu regieren; besonders wenn wir auf die allgemeinen Gesetze sehen, die Gott sich selbst bey Beherrschung der Welt vorgeschrieben hat, und nicht unsichere Kleinigkeiten zum Grunde wichtiger Folgerungen legen, eben als wenn man nach des Herrn von Maupeyrus Erinnerung das Daseyn Gottes aus der Spinnewebe beweisen wollte.

Ueberlegen wir dieses, so ist kein Zweifel; wie wir zur Erkenntniß eines weisen, mächtigen und gütigen Gottes durch die Geschichte der Körper geführt werden: so werden uns die Begebenheiten mit Vernunft und Freyheit begabter Seelen seine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verehren befehlen. Wie aber Misgeburten, Erdbeben, andere Abweichungen von dem ordentlichen Laufe der Natur nicht so viel vermögen, daß wir zweifeln: ob auch alles in der Körperwelt nach weisen Gesetzen ordentlich zusammenhänge; so wird das Glück der Gottlosen, oder das Widrige, das Tugendhaften begegnet, keinen Zweifel in uns erregen: ob der Schöpfer auch mit den Geistern billig verfare. Soll denn ein Weiser nicht von den Werken Gottes sagen, was Sokrates von den Werken eines Schriftstellers gesagt hat: Was ich verstehe, ist alles vortreflich; so wird auch dasjenige seyn, das ich nicht verstehe?





## Besondere Pflichten aus der Erhaltung aller erschaffenen Dinge von Gott.

Da Gott ein Herr und Vater der ganzen Welt ist; so wird er auch alles dasjenige erhalten, was seine Hand darinn geschaffen hat. Sollten also wohl die Menschen in derselben verderben, welche seine freye Gnade über alle leblose und unvernünftige Kreaturen so sehr erhoben hat? Unser Heiland verbannet aus unserm Herzen allen nagenden Kummer: Sorger nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Indem unser Heiland aber vor sündlichen Sorgen warnet; so verheißt er den Seinen auch eine gewisse Erhaltung. Diese, im Leiblichen uns versorgende, Gnade erfordert folgende Pflichten:

1. Wir müssen das Himmlische dem Irdischen allezeit vorziehen, und bey der Erhaltung unsers Leibes vornehmlich für die Nahrung unsrer Seele sorgen. Unser Heiland verlangt von uns ein ernstliches Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit \*\*). Wenn Isaac dem Herrn einen Altar bauet; so trägt sein Land hundertfältige Früchte \*\*\*). Und so lange die Bundeslade in dem Hause des Obed Edom verwahret wurde; so lange blieb dasselbe mit dem Segen des Herrn reichlich überschüttet \*).

2. Wir müssen in unserm Gott wohlgefälligen Berufe unermüdet arbeiten. Das Christenthum und die Arbeit können mit einander wohl bestehen. Und beyde sind durch ein festes Band der Freundschaft und des göttlichen Segens auf das genaueste mit einander verbunden. Wenn der Acker des Faulen nichts als Nesseln und Disteln bringet; so wird in dem Hause dessen, der seinen Acker bauet, Brodts die Fülle seyn \*\*). Gott kan also in seiner Rechnung keine leere Zahlen, und in seinem Hause keine saule Müßiggänger, dulden.

3. Wir müssen im Vertrauen auf den göttlichen Beystand alle unsere Geschäfte treiben. Es fließt dieses sowol aus der Natur des

\*) 2 Sam. 6, 11.      \*\*) Matth. 6, 33.      \*\*\*) 1 Mos. 26, 25.  
 \*) Eyr. 24, 31.



wahren Glaubens, als aus dem klaren Zeugnisse der heiligen Schrift: Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten, und erzeigst sie denen, die vor den Leuten auf dich trauen. Du verbirgest sie heimlich bey dir vor jedermanns Trog. Du bedeckst sie in der Hütte vor den zankischen Zungen \*).

Besondere Pflichten aus der Regierung Gottes.

1. Wir müssen alles Gute, so uns in der Welt begegnet, der uns erhaltenden und regierenden Vorsorge Gottes zuschreiben: Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit, und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast \*\*).

2. Wir müssen weder unsere, noch anderer Menschen, Sünde Gott und seiner Regierung beylegen: Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Er versuchet niemand. Sondern ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird \*\*\*).

3. Wir müssen die unbegreiflichen Wege der göttlichen Vorsorge, worunter der frühzeitige Tod verdienster Männer und das blühende Glück der Gottlosen †) vorzüglich gehöret, mit tiefster Ehrerbietung bewundern, und dabey voller Demuth ausrufen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntnis

\*) Ps. 37, 20. 21. \*\*) 1 Mos. 32, 10. \*\*\*) Jac. 1, 13. 14.

†) Diese beyden Vorfälle sind wohl die wichtigsten Steine des Anstoßes bey der Lehre von der Vorsorge Gottes zu allen Zeiten gewesen. David Ps. 37. und Assaph Ps. 73. haben dieselben aus dem Wege zu räumen gesucht. Und der letztere lehret, daß solches alsdenn nur möglich sey, wenn man auf das Ende der Gottlosen merke, und sich in dem Heiligthume Gottes von dem allezeit weisen und guten Willen des Allerhöchsten unterrichten lasse. Es hat auch Seneca eine Abhandlung über eben diese Materie geschrieben: Cur bonis viris mala fiant: quum sit providentia, ad Lucilium Epicureum?



niff Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte,  
und unerforschlich seine Wege \*)!

8.

## Besondere Pflichten bey außerordentlichen Glücksfällen.

Da die Vorsorge Gottes in die unerwarteten Vorfälle unsers Lebens ihren gewissen Einfluß hat; so erfordert auch diese von uns verschiedene Pflichten. Ueberhaupt müssen wir dabey alles dasjenige sorgfältig beobachten, was der Genuß aller Arten der göttlichen Wohlthaten von uns verlangt; besonders aber müssen wir selbige als eine gesegnete Veranlassung wohl gebrauchen, unser und des Nächsten Beste dadurch zu befördern und immer vollkommner zu machen.

Die Dergleichen Zufälle, sagt schon ein gelobter Schriftsteller \*), müssen wir uns allemal recht zu Nutze machen, wenn sie sich uns unversehens, oder wenigstens ohne unser Zutun, darbieten. Wir sollen alle Arten von Tugenden auszuüben beflissen seyn, aber wir sind nur alsdenn zu derselben wüßlichen Ausübung verbunden, wenn wir Kräfte und Gelegenheit dazu haben. Fehlen mir Reichthum und Macht, so mangeln mir Mittel, andere glücklich zu machen, nicht der Eifer, solches zu thun. Das Vermögen, Gutthaten auszuüben, ist der einzige Vorzug, um den ich die Großen beneide. Zu jeder vortreflichen Verriehung werden zwey Dinge erfordert, edle Gefinnungen bey dem, der sie vornimmt, und glückliche Umstände, die solche Gefinnungen zu entdecken verstaten. Friedrich Wilhelm der Große besaß den erhabenen Geist eines Königes, bey dem mittelmäßigen Glücke eines Churfürsten. Wie groß würde er nicht gewesen seyn, wenn seine Macht Ludwigs Macht gleich gewesen wäre, dem seine patriotische Tapferkeit so schrecklich war!

Reichthum, Herkommen, Gewalt und alles, was wir nicht von uns selbst, sondern vom Glücke, empfangen haben, sollen wir also nur auf die Art gebrauchen, wie wir glauben können, daß es den Absichten Gottes gemäß sey, der uns zu Bewaltern aller dieser Güter gesetzt hat. Gelegenheiten, Unglücklichen zu helfen, oder lobenswerthe Bemühungen zu unterstützen,

\*) Nöhm. II. 33. vönn

\*) Hr. Hofr. Kästner an dem angeführten Orte p. 23. bis 24.



stügen, sollen wir nie aus den Händen lassen; denn sie dürften vielleicht nie wieder kommen. Dieses sind wir der Vorsicht schuldig, von der wir versichert seyn müssen, daß sie uns nur deswegen Kräfte giebt und Gelegenheiten darbietet, Gutes zu thun, daß wir uns derselben bedienen sollen. Einem Zufalle, wenn alles von diesem herrührte, würden wir nichts schuldig seyn. Vielleicht vertrauet uns die Vorsicht mehr an, wenn wir das Geringe recht verwaltet haben. Vielleicht setzt sie uns über viel, wenn sie uns bey wenigem treu erkunden hat. Gegentheils wird sie üble Haushalter ihres Amtes völlig entsetzen können. Dieses zu hoffen und zu fürchten, würde vergebens seyn, wenn uns Zufall und nicht Vorsicht beherrschte.

2.

Trost für einen Christen aus der Vorsorge Gottes im Leben.

Alle Rathschlüsse des Allerhöchsten über uns Menschen sind weise und gütig; denn Gott ist die Liebe. Diese gleicht einer nie versiegenden und allen offen stehenden Quelle. Ein jeder, wer da will, kan aus derselben schöpfen. Und diejenigen Pflichten, welche uns seine Weisheit vorschreibet, sind die bewährtesten Mittel, welche uns zu diesem Brunn des Lebens führen. Sie verdienen also selbst den Namen der Wohlthaten. Wer sollte sich denselben nicht willig unterwerfen? Wir wollen dieses, was wir von den Gesetzen der christlichen Religion überhaupt gesagt haben, mit den, vorhin angeführten, Pflichten bey der Vorsorge Gottes erläutern. Kein Trost ist süßer und erquickender, als derjenige, welcher aus der Ueberzeugung von der Vorsorge des Allerhöchsten hergenommen wird. Nur muß unser Herz dabey im Glauben gewis, und durch die Liebe in der Ausübung aller Tugend wohl gegründet, bleiben. Auf die einzige Nothwendige geht alle unsre Sorge im Leben. Und wenn uns diese ohne Aufhören beschäftigt; so können wir bey allen Wettern der Trübsale, unter Donner und Blitz, eben so gelassen, als unter einem heitern Himmel und bey beständigem Sonnenscheine des Glückes, durch die Wüste dieser Welt in das Land einer frohen Ewigkeit übergehen. Hier unterscheidet sich ein Christ von einem Freydenker mit einem vorzüglichen Glanze \*). Wie denkt und spricht ein Jünger aus der Schule unsers

\*) Die ganz ungleichen Glaubenslehren, nebst den daraus gezogenen verschiedenen Trostgründen, eines tollcn Freydenkers auf der einen, und eines vernünftigen Christen auf der andern Seite, findet man in meiner oben ange-



unfers Erbsers von der Erhaltung und Regierung seines Lebens überhaupt? Ich meine, auf keine andere als diese Weise: Ich bin nicht von ohngefahr, sondern nach der Vorsehung meines Gottes, geboren. Wäre jenes, so müste ich ein verlassener Waise heißen, vor welchem die mehresten Menschen aus Lieblosigkeit ihr Herz verschließen würden. Allein, Welch ein Trost! Gott hat die Zeit und Umstände meiner Geburt, meiner Aeltern, meiner Ehre und meines Glückes mit Weisheit und Liebe bestimmet. Und da sein allsehendes Auge unendlich weiter, als mein so sehr eingeschränkter Verstand, sieht; so erkenne ich mit einer recht angenehmen Ueberzeugung, daß alle diese Umstände für mich die allerbesten bleiben müssen. Ich bin ein Gefäß seiner Ehre und ein Gegenstand seiner Liebe. Ich mag noch so gering und verachtet scheinen, als ich immer will; so bleibe ich doch ein Hausgenosse dieses allgemeinen Vaters. Sollte dieser wohl mehrere Kinder in seine Wohnung aufnehmen, als derselbe erhalten könnte oder wollte? Ein solcher Gedanke komme niemals in mein Herz, da jenes mit seiner Allmacht, und dieses mit seiner Liebe, streitet. Nunmehr kan ich mich aller nagenden Sorgen wegen meiner Erhaltung gänzlich entschlagen. Nur will ich dasjenige redlich ausrichten, was dieser große Hausherr zu meinem und aller Menschen Besten von mir fodert. Gebet und Arbeit sollen meine beständigen Uebungen bleiben. Bey dem erstern will ich allen Gnadenwirkungen an meiner Seele Raum geben, und mit der letztern will ich meinen Leib vor Faulheit und weichlicher Zärtlichkeit bewahren. Bey einer getreuen Vollführung meines Geschäftes aber will ich für meines Leibes Unterhalt niemals heydnisch sorgen. Die ängstlichen Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Und womit werden wir uns kleiden? sollen niemals aus meinem Munde gehöret werden. Ich weis und glaube es, daß Gott für mich täglich einen Tisch bereite, und meinen dürfftigen Leib nicht ohne Decke lassen werde, da er die Vögel des Himmels speiset, und die Lilien und das Gras auf dem Felde so herrlich kleidet. Doch, noch mehr. Ich erfahre, daß nicht alle Speisen auf dem Tische eines reichen Herrn für einen jeden bereitet sind, weil sie nicht allen ohne Unterscheid dienen. Diese Ueberzeugung soll mich vor allem Neide und Mißgunst bewahren. Ich will niemals scheel sehen,

angezeigten Schrift: Vortreflichkeit der christlichen Religion aus ihren Trostgründen im Tode p. 95. f. weitläufiger ausgeführt.



## 106. Trost für einen Christen aus der Vorsorge Gottes

wenn mein Vater auch gegen andere meiner Brüder gütig ist. Die Vergnügbarkeit soll mein größtes Guth im Irdischen bleiben, weil ich weis, ich würde eben so reich, eben so gesund, eben so schön als jene seyn, wenn Gott dergleichen vergängliche Güter für mich als kräftige Reizungen zum Trachten nach dem Himmlischen angesehen hätte. Ueber diß soll ihm alles, was er mir davon gegeben hat, getreulich wieder gegeben werden. Ich bin nichts als sein Haushalter. Von diesem erfodert der Hausherr, daß er treu erkunden werde. So bald ich also höre: Der Herr bedarf meiner Haabe für arme Brüder, meiner Arbeit zur Besserung meines Nächsten und meines Lebens zur Verherrlichung seines Namens; so bald will ich es ihm lassen; denn eben darum hat er mir so vieles anvertrauet. Doch, der Herr, welcher im Himmel wohnt, ist nicht bloß mein Erhalter, sondern auch mein Regierer. Sein Aufsehen bewahret meinen Odem; seine Hand behütet meinen Fuß vor Gleiten, und sein Geist leitet mich, wenn ich ihm willig folge, auf der schmalen Bahn aller Tugend. Diese himmlische Weisheit ist mir köstlicher denn Gold und Silber. Ohne eine solche lebendige Ueberzeugung würde ich einem leichten Schiffe gleichen, welches auf einer ungeführten See von Wind und Wellen, und bey einer augenblicklichen Gefahr, in den Abgrund des Verderbens zu fahren, hin und her getrieben wird. Allein, welche Empfindung einer unbegreiflich grossen Freude! Gott selbst ist mein Steuermann. Und die Kirche mein Schiff. Diese scheint zwar oft zu sinken, sie geht aber niemals unter. Warum? Christus ist der Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind. Unter dieser Flagge: Der Herr kennet die Seinen, schiffe ich alle Tage weiter. Und ob ich gleich den Hafen meiner ewigen Ruhe noch nicht mit klugen sehe; so rücke ich demselben doch immer näher, und ich weis, daß eine grosse Anzahl der Gläubigen in demselben bereits glücklich angekommen ist. Diese freuen sich auf meine Ankunft. Und ich sehne mich, als ein müder Wanderer, nach ihrer Ruhe. O wäre ich nur da!

10.

Trost für einen Christen aus der Vorsorge Gottes bey seinen widrigen Schicksalen.

Wir gehen von den allgemeinen, und uns angenehmen, Begebenheiten zu den widrigen Schicksalen eines Christen über. Diese scheinen manchem diejenigen Klippen zu seyn, woran das Schiff unsrer Wohlfahrt



fahret und Zufriedenheit nothwendig stranden muß. So denkt der trostlose Freydenker. Allein, der erleuchtete Christ hat einen bessern Vharus, von welchem ihm ein erfreuliches Licht mitten in der Nacht seiner Leiden und Widerwärtigkeiten entgegen leuchtet. Bey diesem erkennet er sorgende untrügliche Wahrheiten und niemals fehlende Trostgründe in seinem Elende: Es ist ein weiser Gott, welcher die Begebenheiten der Menschen nach den besten Regeln der Weisheit regieret: Unsere Schicksale müssen sowol im ganzen Zusammenhange, als auch für uns, die besten seyn: Die Tugend und das ruhige Gewissen sind ein kräftiger Trost bey allen unsern Leiden: In der gegenwärtigen Welt ist keine wahre Glückseligkeit zu hoffen, sondern das meiste Vergnügen ist nur ein Scheinvergnügen, über dessen Verlust man sich keinesweges kränken muß: Dagegen wartet ein zukünftiges Leben auf uns, in welchem Gott die Seelen der Frommen, die auf der Welt viele traurige Schicksale erfahren haben, wahrhaftig glücklich machen wird \*). Alle diese und dergleichen Grundwahrheiten sind wie ein lindernder Balsam für die schmerzhaftesten Wunden. Und ein redlicher Nachfolger des Lammes redet zu sich selber: Warum betrübtest du dich, meine Seele! und bist so unruhig in mir? Es ist wahr. Jetzt ist der Himmel recht trübe über dich. Und es scheint, daß der Heiland bey alle deinem gehäuften Jammer schlafe. Ich bete. Und ich fühle davon wenig Kraft. Ich arbeite. Und meine Armuth wird immer grösser. Ich wandele mit aller Lauterkeit vor Gott und Menschen. Allein, ich bin zu Leyden gemacht. Und mein Schmerz ist immer vor mir. Dagegen leben meine Feinde, und sind mächtig; die mich unbillig hassen, sind groß. Und die mir Arges thun um Gutes, setzen sich wider mich, darum, daß ich ob dem Guten halte. Dieses alles drücket und ängstiget mich. Doch, stehe still, und erwäge: ob du darüber so bitterlich klagen dürfest? Der weise Regierer der Welt ist auch bey allen deinen widrigen Schicksalen ein gütiger Vater. Dieser ist der Wächter Israel, welcher weder schläft noch schlummet. Dieser sieht auf dein Gebet von seiner heiligen Höhe, und erhöret dasselbe, ehe du es merkst. Muß denn ein leiblicher Vater erst seinem stehenden Kinde die Versicherung geben, daß er demselben seine Bitte

D 2

gewäh-

\*) Auf diese unumsößliche Grundwahrheiten hat der sel. Job. Sr. Weiten Kampf seine vernünftigen Trostgründe bey den traurigen Schicksalen der Menschen gebauet; welches Büchlein in Braunsch. 1753. heraus gekommen und einem jeden, seine Erbauung liebenden, Leser von mir ganz zuverlässig angepriesen werden kan.



gewähren wolle? Oder ist es nicht genug, wenn solches nach einem kleinen Zwischenraume der Zeit die Erfüllung aller Wünsche vor sich sieht? Gott ist der Wächter und Hüter Israels, der weder schläft noch schlummert. Dieser bleibt allein dein bestes und allerhöchstes Guth. Wie leicht kanst du aber bey diesem allervortreflichsten Schatze den Mangel vieler andern Sachen in der Welt ertragen? Und was sind das vor blendende Güter, welche dir zu mangeln scheinen? Vielleicht ein größeres Vermögen, als zu deiner Unterhaltung nöthig ist, ein Dunst der zeitlichen Gore, welcher eben so bald als der Rauch in der Luft vergehet, und ein Genuß des sinnlichen Vergnügens, welches dich gar bald verzerren und auf dem betretenen Wege der Tugend wankend machen könnte. Und wie ist das andere Uebel, das dich quälet und martert, nach der Wahrheit beschaffen? Die Wuth deiner Feinde muß sich doch endlich, wie die Gewalt der stolzen Wellen im Meere, legen. Harre nur, und beweise gegen sie eine unüberwindliche Geduld. Wer weiß, wie bald ihr Herz mit Liebe und Freundschaft gegen dich geändert wird? Doch, gesetzt, daß alle dein Leiden ohne Wechsel beständig bliebe; so wird doch aus diesem vermeynten Gifte eine heilsame Arzney für deine Seele erwachsen. Die Erde muß dir bitter, und der Himmel immer süßer, werden. So tobt und raset denn nur immer ihr Unglückswinde! Ich bleibe in Geduld und Hoffnung ganz still und ruhig. Mitten durch eure schwarzen Wolken bricht ein heller Lichtstrahl der Sonne mit Anmuth hervor. Dieser erinnert mich an meines Schöpfers Güte und an die Herrlichkeit einer zukünftigen und bessern Welt. Hiedurch wird mein Geist gestärkt. Und mein froher Mund singt in eure Stürme: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den grossen Nothen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sünken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallerte, und von seinem Ungestim die Berge einfielen, Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr darinnen; darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe \*).

\*) Ps. 46, 216.



## II.

Trost für Christen aus der Vorsorge Gottes bey dem Tode  
der Ihrigen.

Der Tod scheint wohl der größte Feind der Menschen zu seyn; denn er trennet die allerbesten Freunde, und schließt dieselben in eine dunkle und traurige Gruft. Er ist ein Bote des Schreckens, und bedeckt alles mit banger Furcht. Dort in jenem Winkel sitzt eine verlassene Witwe, und beweint noch immer mit heißen Thränen den frühen Verlust ihres Mannes, und mit denselben den Mangel aller Freude, Wonne und Ehre. Hier geht ein beklommner Wittwer, und bedauert den tödtlichen Hintritt seiner getreuen Ehegattin, welche ihn, wie sich selbst, geliebet und durch den Tod einen Häuflein unerzogener Kinder schmerzlich verlassen habe. In jenem Hause sehe ich eine Todtenbaare; auf derselben ruht der Leichnam eines einzigen Sohnes, und um derselben steht eine grosse Anzahl der Dürftigen und Armen, welche von ihm Brodt, Hülfe und Segen gehoffet haben. Hier auf einer andern Gasse erhebt sich das weinende Getümmel von sechs vater- und mütterlosen Kindern, welche alles Beystandes und alles Trostes beraubt sind, und nur um Brodt und Wasser schreyen. Doch, ich höre auf, mehrere Schreckensbilder auszumahlen, welche der blasse Tod durch die Hinwegrückung der Unsrigen zu erwecken pflegt. Ein Freygeist muß davor allezeit erzittern. Und nur ein Christ kan sein vor Traurigkeit niedergeschlagenes Gemüthe mit diesem lindernden Troste aufrichten: Es ist der Herr, der mich geschlagen hat, er thue, was ihm gefällt. Dieser weis am besten, was vor einem drohenden Unglücke die Meinigen durch einen seltsamen Tod entrisen sind. Wie? Sollte ich ihnen die frühe Erndte der Freude nach einer kurzen Thränenfaat wohl misgönnen? Das sey ferne. Ich will ihre Asche mit meinen Klagen nicht beunruhigen, noch in dieser Absicht eine einzige Thräne weinen. Allein, nur ich, der ich zurück bleibe, ich habe Ursache, über mich selbst zu trauern. Doch, nein, ich fasse mich. Gott ist nach dem Sterben der Meinigen noch bey mir geblieben. Dieser ist mehr denn Mann, Vater und Mutter. Nur scheint mir ihre vormalige Gegenwart, und mit derselben alles, zu fehlen. Doch, ich gedenke an unser künftiges Wiedersehen. Und wie viele Zeit wird zwischen diesem und unser Scheidung wohl verfließen? Einige Jahre, einige Monate oder Tage, eigentlich aber nur einige kurze Augenblicke gegen die unermessliche Ewigkeit. Da wollen wir uns mit neuer Ent-



zückung umarmen. Und was das unschätzbareste bey diesem Stücke ist; so wird diese Freude niemand von uns nehmen. Nun so ruhet sanft, ihr Gebeine meiner Geliebten! Euer Abschied erinnert mich an eine baldige Nachfolge. Und ich schreibe zu meinem Troste an eure Gruft: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von aller ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach \*).

## 12.

Trost für einen Christen aus der Vorsorge Gottes bey seinem eigenen Tode.

Doch unser eigener Todt bleibt wohl das Schrecklichste unter allen schrecklichen Dingen. Wohin sich unsre Augen wenden; daher kommt Angst und Schrecken auf uns zurück. Was sind die Vorboten unsers Todes? Eine schmerzhaftige und oft sehr langwierige Krankheit. Und was verursacht der Tod, wenn er endlich mit seiner Uhr zu unserm Bette tritt, und den letzten Pulschlag in unsern Adern unterbricht? Eine Trennung der allervertrautesten Freunde, Leibes und der Seele, das Ende alles sinnlichen Vergnügens und den Beschluß aller Ehre, aller Freude und aller Bonne in unsern Tagen. Hier erschrickt Fleisch und Blut. Was sind endlich die Folgen dieses unsers Todes? Auch ein ruchloses Weltkind muß antworten, wenn es nicht ganz verstockt geworden ist: Der Leib zerfällt in Staub und Moder, und wird eine Speise der unreinen Würmer. Der grosse und im Leben so furchtbar gewesene Held kan sich vor diesem elenden und unbewaffneten Feinde nicht in Sicherheit setzen. Doch meine Seele leidet auch eine Veränderung, welche ich noch nicht kenne. Ich habe mir zwar immer eingebildet, daß er mit dem Leibe aufhöre. Nun aber lehret mich ein einziger Gedanke, daß dasjenige, was wir Geist nennen, von einer ganz andern Natur, als jenes grobe Gewand des Leibes, seyn müsse. Wie? wenn derselbe annoch übrig bliebe, und in eine andere Welt überginge, wovon die gegenwärtige nur ein Ort der Prüfung gewesen wäre? Was vor ein Loos der Ewigkeit würde mich treffen? O Ewigkeit, du Donnerwort, o Wort, das durch die Seele bohret, O Anfang sonder Ende! Diese und dergleichen Gedanken müssen bey einem ruchlosen Freudenker aufsteigen. Wie redet  
 aber  
 Offenb. 14, 13.



aber ein Bürger des Himmels von seinem herannahenden Tode? Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Dieser hat durch seinen Tod meinem Tode die Macht genommen, Leben und unvergängliches Leben wieder ans Licht gebracht. Nun erscheint derselbe mir in einer weit erfreulichern Gestalt. Er ist der Bote des Friedens, das Ende meines Kampfes und der Anfang eines ewigen Sieges. Er ruft mich zu dem allerbesten Seelenfreunde, und bringt mich zu den allerfertigsten Chören der Auserwählten im Himmel. Warum sollte ich denselben scheuen? Auch mein Grab wird mir durch seine Dunkelheit nicht erschrecklich. Es liegt darin der Nest meiner Sterblichkeit, und keimet als ein Saame zur frohen Ewigkeit. Jener Tag der Auferstehung bricht schon in Hoffnung hervor. In demselben werden meine Gebeine grünen, und mit Glanz und Ehre verkläret aus ihrer dunkeln Behausung wieder hervor geben. O wie ehrwürdig wird die Gesellschaft aller Gläubigen vor dem Stuhle des Lammes seyn! Zu solchen führt mich schon mein Glaube. Und bey diesem hat mir die Gnade des Erlösers eine Stelle zu seiner Rechten bereitet. O Tag der Freude! o Tag der Wonne! Wann wirst du erscheinen? Doch, du magst nach dem weisen Rathschlusse Gottes noch so ferne seyn, als du immer willst; so bleibst du mir doch im voraus gesegnet. Ich kenne meine Wohnung schon. Meine Seele ruhet in Gottes Hand. Und ein Paradies mit den reinsten Strömen der himmlischen Freude öffnet mir seine Pforten. Ich bin in Hoffnung selig; darum habe ich Lust abzuschneiden und bey Jesu Christo zu seyn.





Die Geschichte des Landes Anhalt ist eine der interessantesten und reichhaltigsten in Deutschland. Sie beginnt im 10. Jahrhundert mit der Gründung des Herzogtums Anhalt durch Otto I., den ersten Herzog dieses Namens. In der Folgezeit wurde das Land durch verschiedene Herrscher regiert, die es zu einem der mächtigsten und reichsten Länder des Reiches machten. Im 16. Jahrhundert wurde das Land durch die Reformation in zwei Teile geteilt, die sich als Herzogtum Anhalt-Dessau und Herzogtum Anhalt-Köthen entwickelten. Im 19. Jahrhundert wurde das Land durch die Napoleonischen Kriege in drei Teile geteilt, die sich als Herzogtum Anhalt-Dessau, Herzogtum Anhalt-Köthen und Herzogtum Anhalt-Bernburg entwickelten. Im 20. Jahrhundert wurde das Land durch die Nationalsozialisten in drei Teile geteilt, die sich als Herzogtum Anhalt-Dessau, Herzogtum Anhalt-Köthen und Herzogtum Anhalt-Bernburg entwickelten. Im 21. Jahrhundert wurde das Land durch die deutsche Wiedervereinigung in zwei Teile geteilt, die sich als Herzogtum Anhalt-Dessau und Herzogtum Anhalt-Köthen entwickelten.





108









Die  
 Vortreflichkeit  
 der christlichen Religion  
 aus  
 der Lehre  
 von der  
**Vorsorge Gottes**  
 bey dem Leben und Tode der Menschen

wider die alten und neuen Freydenker

vernunft- und schriftmäßig erwiesen

von  
 D. Johann Carl Roke  
 der Evangelischen Kirchen und Schulen in Hildesheim



Bremen,  
 im Verlage Georg Ludwig Försters.

